<36623656280016

<36623656280016

Bayer. Staatsbibliothek

Separat-Abdruck

aus

Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben u. Neuburg.

1895/96.

= Jesch. 1994

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains.

Von

Franz Weber,

Oberamtsrichter a. D.

Mit einer Karte des mittleren Lechrains.

Einleitung.

Seit der hochverdiente Dr. v. Raiser in seinen für alle Zeiten wertvollen „Denkwürdigkeiten des Oberdonaukreises“ und seinem „Oberdonaukreis unter den Römern“ die Altertümer des Lechrains auf der bairischen Seite gesammelt und beschrieben hat, ist mehr als ein halbes Jahrhundert entschwunden. Während dieses Zeitraums aber ist einerseits eine tiefgehende Änderung in der wissenschaftlichen Beurteilung der Überreste der Vorzeit vor sich gegangen, anderseits haben sich die Funde an solchen bedeutend vermehrt, so dass es keine überflüssige Arbeit sein dürfte, alles was sowohl durch die Sammelwerke Raisers als auch durch die spätern meist zerstreuten Notizen und Berichte vieler verdienter Forscher über Vorgeschichtliches und Römisches im bairischen Lechraingebiet einige Stunden auf- und abwärts von Augsburg bekannt geworden ist, unter dem Gesichtswinkel des gegenwärtigen Standpunkts der vorgeschichtlichen Forschung neuerdings zu sichten und zusammenzustellen.

In der Zeit Raisers betrachtete man die dem Boden wieder entrissenen Altertümer fast nur unter dem römischen Gesichtswinkel und begann eben erst, die Bevölkerung, welche die Römer hier antrafen, in den Beobachtungskreis hereinzuziehen. Fast noch weniger war man mit den Typen der nachrömischen Zeit vertraut, und ordnete nicht nur die ersten derartigen Funde aus Reihengräbern unter die römischen Altertümer ein, sondern suchte selbst die urdeutschen Ortsnamen aus römischen und griechischen Wurzeln zu erklären. Jetzt schweift der Blick des Forschers weit über die Zeit

der römischen Okkupation hinaus bis in die Periode des ersten Auftretens des Menschen überhaupt, ein zeitlich ungemessenes Gebiet, und man scheidet sogar die sogenannte römische Zeit aus dem Gebiete der Vorgeschichte aus, obwohl für unsere Gegenden nicht ganz mit Recht, denn die Kulturzustände in den nördlichen Provinzen und bei deren Bewohnern nicht römischen Stammes während dieser Herrschaftsperiode, sind mindestens in den Übergangsstadien, vielfach in gleichem Dunkel wie die der vorhergegangenen und nachfolgenden Zeit, da insbesonders für die rätischen und norischen Gebiete die Geschichtsquellen äusserst spärlich und trübe fliessen. In der nachfolgenden (germanischen) Epoche setzt die geschriebene Geschichte bei uns bekanntlich erst kurz vor den Karolingern allmählig ein, obwohl auch hier die Kulturzustände oft erst viel später in helleres Licht treten, so dass man auch den Anfang dieser Ära noch in den Bereich der Vorgeschichte zieht.

Aber nicht nur die Beurteilung der Altertumsreste hat sich seit den 30ger Jahren unsers Jahrhunderts geändert, sondern es ist auch wie gesagt seit dieser Zeit in unserm Gebiete eine Menge wertvoller neuer Beobachtungen und wichtiger Funde gemacht worden, die, meist nur in Tagesblättern, handschriftlichen Notizen oder Localchroniken erwähnt, der wissenschaftlichen Benützung sich dadurch oft entziehen, und selbst der Gefahr des Wiederverlustes ausgesetzt sind. Die Erhaltung dieser Nachrichten in einer nicht bloss dem Tagesbedürfniss dienenden wissenschaftlichen Zeitschrift ist aber höchst wünschenswert und hiezu dürfte keine geeigneter sein als die Zeitschrift des historischen Vereins von Schwaben und Neuburg, in dessen Bereich der angränzende östliche Lechrain zwar nicht mehr nach der jetzigen politischen Einteilung gehört, wie zur Zeit Raisers zum Oberdonaukreis, wohl aber nach seiner kulturellen und geistigen Beziehung, denn die Vorgeschichte sowohl wie die Frühgeschichte dieses Landstrichs war immer an den Fluss und später an die bedeutendste Kulturstätte des Flussgebietes, an Augsburg, gebunden.

Auch der jetzige Standpunkt der vorgeschichtlichen Forschung wird wieder veralten und einer besseren und genaueren Kenntniss der Kulturverhältnisse von der grauen Dämmerzeit des menschlichen Auftretens an bis in die hellen Tage der Geschichte hinein Platz machen müssen. Der gütige Leser wird daher die nachfolgenden Mitteilungen als etwas bedingt Richtiges, sowie sich eben die Sache zur Zeit gestaltet und ansieht, freundlich beurteilen.

Allgemeine Übersicht.

Älteste menschliche Spuren im Gebiete. Steinzeit. Bevölkerung in den älteren Perioden der Metallzeit. Gebiets- und Stammeszugehörigkeit zur Zeit der römischen Eroberung des Landes.

Das breite Flussbett, das sich der Lech im Laufe ungezählter Jahrhunderte im Alluvium ausgehöhlt hat, begleiten zu beiden Seiten Höhenrücken, deren östlicher vom Austritt des Flusses aus dem Gebirge bis zu den Donauniederungen noch jetzt der Lechrain genannt wird. Einstens füllte der Fluss mit breiten Schlammwogen wohl den ganzen Raum zwischen den heutigen Höhenrändern aus, zog sich dann allmählig in ein tiefer ausgehöhltes Bett zusammen und hinterliess zu beiden Seiten öde Landstreifen, die später den Namen des Lechfelds erhielten. Auf der Ostseite heisst die den Lech begleitende bis in unser Jahrhundert herein unbebaute Ebene das „bairische Lechfeld", das sich von Merching bis Thierhaupten erstreckt. In der jüngeren Steinzeit hatte der Fluss jedenfalls noch ein sehr breites Rinnsal, denn von den drei Überresten menschlicher Fertigkeit aus jener Zeit, die in unserm Gebiete überhaupt bis jetzt bekannt wurden, sind zwei in einer Tiefe von 2 m. im Alluvialkies eingebettet zwischen der Hammerschmiede in Lechhausen und dem jetzigen Lechufer gefunden worden, ein Kornquetscher mit Rinne zur Befestigung einer Weide oder eines Riemens und ein künstlich durchlochter Kiesel, als Anhängsel oder als Beschwerer für Netze oder Webstuhl hergerichtet, welche beiden Stücke anscheinend durch den Fluss hergeschwemmt und allmählich in den Kies eingebettet wurden. Sie sind also jedenfalls zu einer Zeit in den Kiesgrund gelangt, in welcher die Ausdehnung des Flussbetts nach Osten eine viel grössere war als heutzutage. Ein drittes Fundstück aus der jüngern Steinzeit, eine sorgfältig gearbeitete Pfeilspitze aus Feuerstein, wurde in einer Mooswiese unterhalb Derching auf dem Lechfeld gefunden. [1])

Diese wenigen Überreste lassen selbstverständlich noch keinen Schluss auf eine dauernde menschliche Ansiedelung in unserm Gebiete in der Steinzeit zu und wir können also bis jetzt so wenig wie für die Diluvialzeit, in welcher anderwärts schon die Reste des

---

1) Näheres s. Nr. 13 der Mittheil. d. Museums-Vereins für vorgeschichtliche Altertümer Baierns u. B. XI d. Beitr. z. Anthropologie u. Urgeschichte Baierns S. 306.

Menschen der ältern Steinzeit nachgewiesen sind, seine Anwesenheit in der jüngern Steinzeit in diesem Gebiete in Anspruch nehmen.

Dagegen muss der Fluss in den nun folgenden ältern Metallperioden sich schon weit von den jetzigen Höhenrändern zurückgezogen haben, und insbesondere muss die bairische Lechfeldebene auf grossen Strecken schon trocken gewesen sein, denn auf ihr lagen und liegen zum Teil jetzt noch von Merching bis Thierhaupten, umfangreiche Grabhügelgruppen aus jener Zeit, die natürlich erst angelegt worden sein konnten, als der Boden zur Haide geworden war. Dieser zweite auf die Steinzeit folgende grosse Kulturabschnitt der Menschheit, die ältere Metallzeit, wird in zwei grosse Unter-Abschnitte geteilt, in die Bronzezeit, in welcher das Eisen noch unbekannt ist und in die ältere Eisenzeit, die sog. Hallstattperiode, in welcher die Bronze allmählig zurücktritt. Beide Perioden, die Bronze- wie die Hallstattperiode, dauerten mehrere Jahrhunderte hindurch fort, und es lassen sich verschiedene Phasen — ältere und jüngere Bronzezeit, ältere, mittlere, jüngere Hallstattzeit — unterscheiden. Die Bronzezeit datiert man von 2000 bis 1000 v. Chr., die Hallstattzeit von 1000—400 v. Chr. Die Kultur dieser beiden Perioden erstreckt sich über weite Ländergebiete Europas und tritt in unserm Gebiete in der Hauptsache nicht verschieden von der der benachbarten Länder auf. Über die Stammeszugehörigkeit der Bewohner Europas zu jener Zeit lässt sich nicht viel Sicheres bisher sagen. Wir wissen noch nicht sicher, ob die Bronzezeitleute autochthon, ob sie eines Stammes mit den Leuten der Steinzeit oder ob sie eingewandert sind; nur ihre Zugehörigkeit zu den Ariern wird allgemein angenommen. Der Vorgeschichtsforscher muss sich noch begnügen, eine Stil-, statt einer Völkergeschichte zu schreiben. Eine solche Stiländerung tritt in der sog. Hallstattperiode auf. So wenig wie von den Bronzezeitleuten kennen wir Herkunft und Stammesangehörigkeit der Hallstattleute, welche in unserem Gebiete sassen. Immerhin lässt sich jedoch die Hallstattkultur als eine Entwicklung der Bronzekultur erklären, ohne dass man grosse Umwälzungen, Wohnsitzverschiebungen, Völkerwanderungen etc. gerade notwendig annehmen muss. In diesen beiden Perioden war unser Gebiet von Menschen schon dauernd besiedelt, wie sich aus einer Reihe von Einzelfunden und untersuchten Gräbergruppen ergiebt.

Mit der vorherrschend gewordenen Verwendung des Eisens zu Waffen, Schmuck und Geräthen tritt eine von der Kultur des Hallstattkreises gänzlich verschiedene und wie es scheint aus dieser nicht

hervorgegangene Stilform auf, die ihren Ursitz im Westen jenseits des Rheins gehabt zu haben scheint. Man nennt diese Stilherrschaft die La Tène-Periode und setzt ihre Dauer von 400 v. Chr. bis zur völligen Romanisirung der nördlichen Provinzen des römischen Reiches an. Ihre Verbreitung durch das mittlere Europa bringt man mit den grossen keltischen Wanderungen im 6. Jahrhundert v. Chr. in Zusammenhang und nimmt als Träger dieser Kultur die gallischen Stämme in Anspruch, die sich von ihrer westlichen Heimat teils bis Kleinasien, teils bis Rom verbreiteten und von denen sich auf diesen Zügen da und dort Volksteile absplitterten und sesshaft machten. Auch in unserm Gebiete finden sich die Spuren dieses La Tène-Stils und es ist ziemlich wahrscheinlich, dass auf dem Zuge der Kelten die Donau entlang ein Stammesteil derselben im Donaugebiet zurückblieb und sich über die angränzenden Gebiete zerstreute, wobei die bisherigen Bewohner nicht keltischen Stammes unterjocht, jedenfalls in der Weiterentwicklung ihrer Kultur gestört wurden. An eine völlige Ausrottung der Hallstattleute ist dabei ebensowenig zu denken, als an eine solche der Kelten durch die Römer. Im Gegenteile scheinen die Eroberer oder Einwanderer keltischen Stammes anfangs ziemlich dünn über das Gebiet verteilt gewesen zu sein, wie aus den verhältnissmässig seltenen Funden reiner La Tène-Kultur, insbesondere aus dem bisher vereinzelten Auftreten der charakteristischen Flachgräber jener Periode hervorgeht. Dass eine Vermischung mit den bisherigen Bewohnern stattgefunden hat, lässt sich aus der Fortbenutzung der Friedhöfe der Hallstattzeit entnehmen, in deren Hügeln auch La Tène-Erzeugnisse gefunden werden.

Immerhin lässt sich der Übergang von der Hallstatt- zur La Tène-Kultur nicht ganz ohne Eindringen eines fremden Volkes denken und so fällt das erste Frühlicht der Geschichte mit den keltischen Wanderzügen auch auf unser Gebiet. Als dann zu Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr. die Römer erobernd über die Alpen drangen, stiessen sie an deren Nordabhängen bis hinab zur Donau auf keltische Stämme, die sie Noriker und Vindeliker nennen und die sie in voller Eisenkultur und in staatlicher Ordnung antrafen. Von den Vindelikern bezeichnen sie als eine Stammesunterabteilung die „Likater", die Umwohner des Lechs, welche somit auch die ersten geschichtlich nachweisbaren Bewohner des Lechrains sind. Diese im Kriege unterworfenen Völkerschaften wurden zwar nicht vertilgt und ausgerottet, mussten aber römische Kultur annehmen und waren sicher vor Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. vollständig romanisirt. Auch

aus dieser Übergangszeit zur römischen Kultur treffen wir in unserm Gebiete auf einige Spuren.

Überbleibsel aus der vorrömischen Zeit im Lechraingebiet.

Einzel- und Gräberfunde.

Unsere Kenntnis der Kultur der vorgeschichtlichen Bewohner unseres Vaterlandes beruht ausser auf einigen zufälligen Einzelfunden in erster Linie auf dem Inhalt der Grabstätten jener Menschen. Zweifelsohne gehörte das Lechraingebiet zu den besonders reichen Grabhügellandschaften. Allein nur die wenigsten Hügel wurden zu Zwecken der Wissenschaft geöffnet, weitaus die meisten fielen der fortschreitenden Bodenausnutzung oder dem Bahnbau zum Opfer, ohne dass von ihrem Inhalt etwas bekannt wurde. So sind es also nur wenige erhalten gebliebene Funde oder Beschreibungen solcher, auf die sich unsere Schlüsse über die vorchristliche Kultur gründen können.

Die ältesten bisher bekannten Überreste aus der vorrömischen Metallzeit sind zwei im Jahre 1825 angeblich in einem Grabhügel bei Rederzhausen an der Paar gefundene Bronzelanzenspitzen, massiv gegossen mit blattförmiger Klinge, Mittelrippe und ornamentirtem Gehäuse[1]); sodann mehrere zu einem im Jahre 1865 zwischen Derching und Stätzling in der Ach gemachten Funde gehörige Bronzestücke, nämlich ein Bronzeschwert mit schilfblattförmiger langer Klinge und flacher lilienförmiger Griffzunge, ein Armreif mit 10 Spiralwindungen und zwei Haarschmuck-Nadeln aus dünnem Bronzeblech. Das bräunliche, der Patina ermangelnde Aussehen dieser angeblich zu einem grösseren, zerstreuten Funde gehörigen Bronzen deutet auf längeres Liegen derselben im Moore oder Wasser.[2]) Beide Funde, über welche nähere Angaben leider mangeln, befinden sich im Museum zu Augsburg. Sie gehören noch der Bronzezeit, allerdings einer jüngeren Periode derselben an. Ebendahin möchte ein am Lechfeld bei Kissing gefundener, wahrscheinlich aus einem geschleiften Hügelgrab stammender Bronzedolch von länglicher

---

1) Abgebildet und erwähnt bei Raiser, antiquarische Reise von Augsburg nach Viaca 1829 und bei Lindenschmidt, Altertümer der heidnischen Vorzeit B. I.

2) Erwähnt ist der Fund im 31. Jahresbericht des histor Vereins v. Schwaben f. 1865 S. VIII als bei Derching, im Führer durch die Sammlungen (1886) als bei Stätzling gemacht. Er soll beim Reinigen der Ach zwischen beiden Dörfern zu Tage gekommen sein.

Blattform mit starker Mittelrippe und drei Nietlöchern am Klingenansatz einzureihen sein, der sich in der prähistor. Staatssammlung zu München befindet.

Von Grabhügelgruppen scheint dem Ende dieser Periode eine solche bei Todtenweis im Kaderlholz von noch 20 Hügeln anzugehören, von welchen 1892 vier geöffnet wurden. Der allerdings nur dürftige Fundbericht ergibt Leichenbrand, Verwendung von Lehm ohne Steine zum Hügelbau und an Funden zwei kurze breite Bronzedolche mit 4 Nietlöchern am halbmondförmigen Klingenansatz und wenige Thongefässe. Der eine der Dolche befindet sich in der prähistor. Staatssammlung, der andere in der des histor. Vereins von Oberbayern in München. [1])

Zahlreicher als aus der Bronze- sind die Funde aus der Hallstattzeit in unserem Gebiete. Es sind durchweg Grabhügelfunde, zum Teil noch erhalten, zum Teil nur aus Berichten zu entnehmen.

So gehörte dem Anfang der Periode nach dem noch erhaltenen Fundbericht jene Hügelgruppe in der Friedbergerau an, von welcher im Jahre 1827 6 Hügel aus einer Zal von damals noch vorhandenen jetzt verschwundenen 15 Hügeln geöffnet wurden.

Diese Gruppe befand sich auf dem bair. Lechfeld südwestlich von Friedberg, nahe dem jetzt ebenfalls verschwundenen Hügel mit den 3 Kreuzen. „Man fand in vieren, berichtet Raiser, bronzene Tragringe, dann das Skelett eines Frauenzimmers, von Süden nach Nord in das Grab gelegt und das Angesicht gegen Ost gekehrt; oben auf der linken Schulter lag eine bronzene Heftnadel, auch lagen in diesem Grabe Fragmente einer schöngeformten Urne; in einem etwas entfernten Hügel standen zwei Urnen, von welchen man eine ganz erhob, die aber durch die Kälte des Winters vom Jahre 1829/30 von selbst zerfallen ist; dann die gewöhnlichen Trümmer von schwarzen Graburnen.“ [2]) Erhalten hat sich von diesen Funden nur einer der „Tragringe“ im Museum zu Augsburg (Inv.-N. 40, Fundort Friedbergerau.) Es ist ein massiver, an den Schmalseiten aufgebogener ovaler Fussring, mit Strichornamenten verziert, wie solche in dieser Periode häufig vorkommen.

Der vollen Hallstattzeit gehörte sodann jener Hügel von 72 Fuss Durchmesser an, welcher aus einer nicht mehr vorhandenen

---

1) Siehe B. XI S. 91 d. Beiträge.

2) Raiser, d. Oberdonaukreis unter den Römern, Abth. I, 1830 S. 91. Der eine der Tragringe ist abgebildet in Raiser, Viaca Taf. II Fig. 8 und erwähnt S. 101.

Gruppe von 18 Hügeln im Burgholz südöstlich und zunächst dem Schloss Mergentau 1829 geöffnet wurde. Raiser berichtet hierüber: „Man fand in der Mitte desselben Scherben von mehreren rot und schwarz gestreiften Urnen, auch Teile von den gewöhnlichen schwärzlichen Graburnen, zwischen vieler Kohle und Asche; dann eine oxydirte breite eiserne Messerklinge von einem Opfermesser oder von einem Dolch und Fragmente von bronzenen hohlen Ringen in der Dicke einer kleinen Röhre oder eines starken Federkiels.“ [1])

Von diesen Funden hat sich nichts erhalten; doch scheint das „Opfermesser“ eines der für die Hallstattkultur charakteristischen Eisenmesser mit geschweifter Klinge gewesen zu sein, auf welche auch die übrigen Funde deuten.

Der gleichen Zeit gehörte eine nordwestlich von der vorigen auf dem Lechfeld zwischen St. Afra und der Augsburg-Friedbergerstrasse gelegene Gruppe an, von welcher zwei noch kenntliche Hügel 1887 geöffnet wurden. Der eine enthielt eines der grossen Eisenschwerter mit blattförmiger Klinge, deren Form noch an die Schwerter der jüngeren Bronzezeit erinnert und Reste von Thongefässen, von welchen ein reconstruirtes, von birnförmiger Gestalt und rotgelber Farbe mit schwarzen Zickzackstreifen bemalt, die Merkmale der Thongefässe jener Periode trägt. Das Schwert hat mit der eisernen Griffzunge eine Länge von 1 m, letztere war mit Holz oder Bein verkleidet und die Schalen mit 5 Eisennägeln befestigt. Auch die Spuren der Holzscheide sind noch erkennbar. Die Funde befinden sich im Museum zu Friedberg. Der Hügel enthielt sowohl Skeletteile als Leichenbrand, was ebenfalls für die Periode charakteristisch ist. Der zweite Hügel ergab ausser Gefässscherben keine Funde. [2]) Diese einst grössere Gruppe lag 1 Kil. südwestlich unter dem Hang von Friedberg im Lechfeld.

Auch die in jüngster Zeit verschwundene Hügelgruppe westlich von Dorf Unterach am Lechfeld, von welcher 1888 noch 12 Hügel sichtbar waren, scheint der Hallstattzeit angehört zu haben, wie zwei aus einem dieser Hügel stammende Bronzegefässreste erkennen lassen, die sich im Museum zu Friedberg befinden. Es sind dies Fragmente eines Bronzekessels mit gewundenem Doppelhenkel, dessen Ringe durch je zwei kreuzförmige Bänder an den Gefässwänden befestigt sind. Der aus dünnem

---

1) Raiser, Beiträge f. Kunst und Altertum im Oberdonaukreis 1830. S. 17.
2) S. Mitt. d. Mus.-Ver. f. vorg. Altert. B. Nr. 13 u. 16.

Bronzeblech gefertigte Kessel war am Halse mit Strich- und Wolfszahnornament verziert. Die Reste eines zweiten Gefässes gehören einer kleinen Bronzeschale mit geschweiftem Henkel an; welche ebenfalls aus dünnem Bronzeblech bestand und mit Kreisornamenten verziert war.[1])

Einer jüngeren Phase der Hallstatt-Kultur gehören ihrer Mehrzahl nach die Hügel des grossen Grabfeldes im Heilachwald zwischen Kissing und Bachern an, von denen 1882 noch 47 zu zählen waren. Hievon wurden 1882/83 sechs durch den Verfasser, 1884 zwanzig durch H. Dr. Naue geöffnet. Die zum Theil ansehnlichen Hügel enthielten Brandgräber und waren aus Lehm und Erde ohne Steinbauten aufgeschüttet. Das Grabfeld hatte ursprünglich eine viel grössere Ausdehnung nach West und Nordwest, da auf den den Namen „Heilachäckern“ führenden anstossenden Äckern eine wieder verlorene Eisen-Pfeil- oder Lanzenspitze gefunden wurde, die aus einem geschleiften Hügelgrab herrühren dürfte. Wie das Inventar der geöffneten 26 Hügel ergab, wurde das Leichenfeld jedenfalls einen längeren Zeitraum hindurch benützt. Neben ausgesprochener Hallstatt-Kultur fanden sich in einigen Hügeln schon Typen der La Tènezeit, insbesondere in der Form der Thongefässe. Auch die geringe Anzahl Bronze- und Eisenbeigaben gegenüber der Menge an Gefässen in mehreren Gräbern weist auf die jüngste Hallstattzeit.

Von den 6 im Jahre 1882/83 geöffneten Hügeln enthielt einer neben verschiedenen Eisenfragmenten, anscheinend von der Klinge eines grösseren Messers, und Scherben eines unverzierten grauen Thongefässes, auch mehrere dem Feuer ausgesetzt gewesene fragmentarische Bronzestücke, einem glatten und einem gewundenen Halsreif von dünnem Bronzestab, einem mit geometrischen Figuren verzierten Gürtelblech und einer Fibel angehörig, während andere 4 Hügel nur Thongefässe von verschiedener Form und Grösse, kleine Näpfchen und Schalen stets in den grössten Gefässen eingeschlossen, bis zu 8 an der Zahl enthielten. Ein Hügel war leer. Die Gefässe waren meist gelblich, rot und schwarz bemalt, oder mit eingestempelten geometrischen Ornamenten reich verziert.

Auch die von Herrn Naue geöffneten Hügel zeigten ähnliche Zeitverschiedenheiten. Die Mehrzahl enthielt ebenfalls nur zum Teil ausserordentlich grosse Thongefässe der verschiedensten Formen mit Bemalung und eingedrückten Verzierungen, nur selten fanden

---

1) S. Beitr. B. IX. S. 83.

sich Eisengegenstände und nur in zweien Bronzen, nämlich in einem ein geripptes Bronzearmband von breiter Form mit verjüngenden Enden und in einem anderen ein runder Bronzekessel von dünnem Bleche mit Henkel, Typen, die der reinen Hallstatt-Kultur angehören. [1])

In die gleiche Zeitgruppe gehörten augenscheinlich die Hügel in dem ehemal. sog. Kaderahölzchen zwischen Gebenhofen und Mühlhausen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Über die Öffnung eines derselben liegt ein Bericht des Ausgrabenden, Patrimonialrichters Caron du Val aus dem Jahre 1819 vor, wonach der 10 Fuss hohe Hügel „vier Urnen von verschiedener Form im Viereck in der Mitte aufgestellt, das oxydirte Heft eines Schwertes und drei eiserne Ringe“ enthielt. „Die Urnen waren von hochrotem Thon mit Strichen verziert; zwei derselben enthielten kleinere Gefässe in sich.“ [2]) Leider sind die Fundstücke nicht erhalten geblieben.

Von einer Gruppe von 10—12 teils sehr verflachten Hügeln, welche 1893 noch westlich von Scherneck am Lechfeld in der Nähe

---

1) Von den Funden befinden sich aus den ersten 6 Hügeln:

in der Sammlung d. histor. V. v. Oberbaiern die Bronze-, Thon- u. Eisenfragmente aus Grab 1;

in der prähistor. Staatssammlung aus 2 Hügeln: Grab 2 u. 3, 1 grosse birnförmige und eine mittelgrosse Urne, 2 grössere Schüsseln, eine mit schwarz und roter Bemalung, 2 kleine stark ausgebauchte Becher mit hohem Hals, ein ganz kleines Schüsselchen, schwarz und rot bemalt und eine kleine Schale. (Inv.-Nro. 727, 728, 729, 731, 739, 740, 741, 744);

in der Sammlung des histor. Ver. von Schwaben aus 2 Hügeln, Grab 4 u. 5: eine birnförmige Vase mittlerer Grösse und ornamentirte Gefässfragmente;

im Besitz des Herrn Dr. Naue: eine birnförmige Vase mittlerer Grösse von brauner Farbe mit eingestempelten Dreiecken aus Grab 3.

Von den Funden aus den andern 20 Gräbern befinden sich: in der vorgeschichtl. Sammlung des Staates: 3 kleine Schalen, 9 kleine Vasen, 5 mittlere Schalen, 2 Schüsseln, 9 grosse, birnförmige Gefässe, 2 Becher mit hohem Hals, 1 kleines Thonbüchschen mit Deckel, im Ganzen 31 Thongefässe; 1 Bronzearmband aus Grab 4; ein Eisenmesser, Feuersteinsplitter, Eisenfragmente einer Gürtelschliesse aus Grab 7, 2 eiserne Armringe, kleiner Eisendolch, 3 Stücke einer Eisennadel, Teil einer Eisen-Lanzenspitze, Stück Braunkohle oder Weihrauch (?) und Teile eines Hufeisens (?) aus Grab 11; ein Eisenmesser aus Grab 12; Fragmente eines kleinen Eisenmessers, 3 Teile eines langen Eisennagels, ein grosses Eisenmesser und Fragmente eines solchen aus Grab 18; eine eiserne Lanzenspitze und ein Eisenmesser aus Grab 19;

im Besitze des Herrn Naue; Bronzekessel mit Henkel. cf. Mitt. d. Mus.-Ver. f. vorg. Altert. N. 1.

2) Raiser, urkundl. Gesch. d. Stadt Lauingen 1822. S. 51. —

von Oberach sichtbar waren, wurde 1889 durch den Custos des Friedberger Museums, Herrn Trinkl, der grösste Hügel angegraben und bis auf 90 cm Tiefe untersucht. Der Hügel enthielt mehrere Bestattungen, bei einer fanden sich als Beigaben zwei Armbrustfibeln kleinster Form, 2 cm. lang, ein 24 cm. langes gerades Eisenmesser mit Eisenstiel und 3 Nägeln, eine blattförmige Pfeilspitze von Eisen, 9 cm. lang, und Scherben verschiedener Gefässe von grauem Thon, nicht auf der Drehscheibe gefertigt. Diese, vielleicht nur einer späteren Nachbestattung angehörige Typen, (da der Hügel nicht vollständig geöffnet wurde) gehören schon der älteren La Tènezcit an, so dass wir in dieser Hügelgruppe wie es scheint, auch diese jüngere Eisenzeit vertreten haben. Die übrigen Hügel der Gruppe sind teils schon zerstört, teils noch ununtersucht. Das Grabfeld hatte ursprünglich, wie sich aus Spuren abgetragener Hügel zeigt, eine viel grössere Ausdehnung. [1])

Alle bisher aufgeführten Gräber fallen in die Zeit vor dem Auftreten der Römer. Hochinteressant sind nun einige Fundberichte über Gräber aus der Frühzeit der Römerherrschaft, da aus denselben der Übergang in eine neue Kultur unter Beibehaltung der bisherigen Grabform erhellt, so dass diese Gräber sicher der einheimischen Provinzialbevölkerung zuzuteilen sein werden.

Caron du Val öffnete nämlich 1819 einen 5 Fuss hohen Hügel von 16 Fuss Durchmesser einer im „Eichet“ zwischen Anwalding und Mühlhausen befindlichen Gräbergruppe, von der 4 Hügel in der Nähe der Spuren einer Römerstrasse noch jetzt sichtbar sind. In diesem Hügel fand er „zwei Urnen von rötlicher und hochroter Erde mit Asche gefüllt, am Boden der letzteren eine Kupfermünze des Tiberius mit Av.: Ti(berius) Caesar Augusti F(ilius) Imperator V. und Rev.: Pontifex tribunitia potestate XII.“ Ferner öffnete er 4 Hügel einer im ehemal. Mandlingholz bei Affing befindlich gewesenen, jetzt verschwundenen Gruppe und fand hiebei „Bruchstücke von Urnen, eine Urne von grauem Thon, einen eisernen oxydirten Ring, eine Urne von rotem Thon mit Asche und Resten verbrannter Gebeine, am Boden derselben eine Kupfermünze von Augustus.“ [2])

Leider ist nur noch ein Thongefäss aus diesen Ausgrabungen im Augsburger Museum erhalten, das von grauem Thon, hart gebrannt,

---

1) S. Beitr. B. IX. S. 144. Die Funde befinden sich im prähist. Staatsmuseum.

2) Raiser, urk. Gesch. d. Stadt Lauingen 1822. S. 52.

auf der Drehscheibe gefertigt ist und die Form der gewöhnlichen römischen Graburnen hat.

Auch Weishaupt erwähnt im III. Bande d. oberb. Archivs v. J. 1841 in seiner Beschreibung der Augsb.-Salzburger Strasse, „dass in einem der Grabhügel bei den 3 Kreuzen am Lechfeld rötliche Geschirre und eine Silbermünze gefunden worden seien," welche Angaben ebenfalls auf römische Kultur hinzuweisen scheinen.[1])

Solche wurde auch jüngst, im Jahre 1894, bei Abtragung zweier Hügelgräber unter der Leite von Derching gelegentlich Ausgrabens von Stockholz gefunden. Der Besitzer stiess auf Thongefässreste und ein Glasfläschchen von unstreitig römischer Provenienz. Leider konnte derselbe über die Beschaffenheit und den Inhalt der zerstörten Gräber keine näheren Angaben machen.

Wir sehen hier in sehr früher Zeit (Augustus u. Tiberius) in der Nähe der Provinzhauptstadt römische Kultur und Sitte (Ossuarien und Portorium) in die Provinzbevölkerung keltischen Stammes eingedruugen, welche bei ihrem hergebrachten Grabbau (hohe Hügel und Beigabe von Gefässen) bleibt und die Art des römischen Grabbaues (Platten- und Ziegelgräber) noch nicht angenommen hat.

Ausser den hier aufgeführten Grabhügelgruppen erwähnt Raiser noch solche bei Rederzhausen, Hügelhart, Ottmaring,[2]) ein anderer Forscher und Kenner des Lechraingebiets, Otto Voggenreiter, solche bei Paar, Harthausen, am Galgenbach bei Mering,[3]) von denen sich jetzt keine Spur mehr vorfindet, ohne dass über deren Öffnung und Inhalt etwas bekannt geworden ist.

Ununtersuchte Hügel-Gräber befinden sich zur Zeit noch in unserem Gebiete an nachstehenden Orten von Süd nach Nord: eine grössere Gruppe im Högelwald zwischen Baidelkirch, Zillenberg und Eismannsberg; 10 Hügel am Wege von Holzburg nach Eurasburg, 6 bei Hinterholz; einige schon stark verflachte Hügel ausserhalb des Erlauholzes gegen Bachern; mehrere Gruppen auf dem Lechfeld zwischen dem Kalkofen, dem Stationsgebäude und dem Hofe Lindenau bei Kissing;[4]) ein grosser Hügel

---

1) Ohlenschlager, Fundortsverzeichniss zur prähist. Karte v. Baiern pag. 52.

2) Raiser, Beitr. 1830 S. 28. 52.

3) O. Voggenreiter, Streifen auf dem bair. Lechfeld. Beil. z. Augsb. Postzeitung Nr. 24 v. 1882. —

4) Nach Graf, Geschichte d. Hofmark Kissing, 1894, sind 12 beim Hof Lindenau gelegene Hügel nun ebenfalls der Kultur zum Opfer gefallen. S. 28 l. c. — Das von O. Voggenreiter vermutete grosse Grabfeld beim Birnbaum westlich von Kissing am Lech erwies sich als natürliche Bodengestaltung.

im Walde bei Heimatshausen; einige Hügel östlich von Derching im Walde; ebenso einige bei Au und Rehling auf der Lechrainhöhe; eine Gruppe von noch 10—12 Hügeln bei Oberach und eine zweite von 5—6 bei Sand auf dem Lechfeld. Auf einem grösseren Hügel der letzteren Gruppe, die einst nach den Spuren abgetragener Hügel viel umfangreicher war, steht eine Feldkapelle.

Alle auf der Lechfeldniederung gelegenen Gruppen werden voraussichtlich in den nächsten Jahren verschwinden, da hier immer mehr Boden in Kultur genommen wird. Es wäre daher, wenn man den Inhalt dieser Hügel nicht verloren gehen lassen will, deren baldigste Untersuchung dringend geboten, während die meist in Forsten gelegenen Hügel auf der Lechrainhöhe weit weniger der Gefahr baldiger Zerstörung ausgesetzt sind.

Ist sonach der Inhalt vieler Hunderte von Hügelgräbern, die einst über unser Gebiet verteilt waren, verloren und für die wissenschaftliche Würdigung unzugänglich geblieben, so liefert doch schon das wenige auf uns gekommene Fundmaterial und Grabinventar den Beweis einer fortdauernden Besiedlung des Lechrains seit der jüngeren Bronzezeit, also seit ungefähr 1500 Jahren vor unserer Zeitrechnung oder seit 3400 Jahren überhaupt. Es mangeln bisher nur die Gräber der älteren Bronzezeit und die Flachgräber mit ausgesprochener La Tène-Kultur, wie solche früher bei Schrobenhausen gelegentlich des Bahnbaus und jüngst (1894) bei Manching, also in verhältnissmässiger Nähe, aufgedeckt wurden.

Die Lücke an Gräberfunden der vollen La Tènezeit füllen aber die in unserm Gebiete besonders reichhaltigen Funde an keltischen Goldmünzen, den sog. Regenbogenschüsselchen, aus, welche dieser Zeitperiode angehören. Einzelne Stücke wurden in Lechhausen, Miedering, Unterzell, Paar, Mering gefundən, ein ganzer Schatz (1000—1400 Stücke) in Gagers in der Nähe von Sittenbach, schon ausserhalb unseres Gebietes, woselbst ein Hirte im vorigen Jahrhundert ein mit den Goldmünzen angefülltes Gefäss aus einer Wiese ausgrub.[1]) Diese Münzen haben meist sich wiederholende Prägungen: 3 oder 5 ins Dreieck gestellte Kugeln in einem Bogen oder offenem Ringe, Vögel und Drachen. Diese in allen von Kelten bewohnten Gebieten vorkommenden Münzen sind somit ein Beleg für die Besiedlung auch unseres Landstrichs durch Stämme dieses Volkes vor Einführung der römischen Kultur.

---

1) Graf Hundt, Altertümer des Glongebietes, Oberb. Archiv, XIV. Bd.

Wohnstätten. Unterirdische Gänge und Kammern. Hochäcker. Keltische Orts- und Flussnamen.

Sehen wir nach den Wohnstätten jener Menschen um, die in den zahlreichen Grabhügeln des Gebietes bestattet wurden, so lassen sich solche, obwohl sie in der Nähe der Begräbnissplätze gewesen sein müssen, mit unanfechtbarer Sicherheit nicht anführen. Durch Ausgrabungen gewonnene Resultate sind bisher im Gebiete nicht nachzuweisen. Gleichwohl werden drei Örtlichkeiten in demselben, die sich in ihrer ursprünglichen Anlage noch ziemlich erhalten haben, mit einiger Wahrscheinlichkeit, einige andere nach Analogie der ersteren als vorgeschichtliche Wohnplätze in Anspruch zu nehmen sein. Zu ersteren drei zählen die Umwallungen bei Königsbrunn, Sand und Rederzhausen, zu letzteren die Höhenpunkte bei Scherneck, Friedberg, Mergentau und Kissing. Das Gemeinsame der noch erhaltenen Wohnplatz-Anlagen ist, dass ein grösserer oder kleinerer Raum auf einer vorgeschobenen Höhe in der Front durch einen Fluss und auf drei Seiten durch den natürlichen Steilabfall geschützt ist, während er auf der vierten, mit dem Hinterland zusammenhängenden, leicht zugänglichen Seite durch einen halbkreisförmigen Erdwall mit davor liegendem Graben künstlich gesichert ist. In diesem isolierten Raum ist für Hütten und Vorratsgruben, sowie für die Haustiere einer oder mehrerer Familien Platz. In der Nähe befindet sich stets eine Quelle, ausserdem gibt der vorbeifliessende Fluss das nötige Wasser. Zu Füssen und im Rücken dieser umwallten Plätze finden sich teils noch erhaltene, teils durch Berichte früherer Beobachter constatirte Hügelgräber-Gruppen, deren Zusammenhang mit den Wohnplätzen nicht von der Hand zu weisen ist.

Die Umwallung bei Königsbrunn, eine Stunde nördlich von Thierhaupten, liegt zwar schon ausserhalb der hier gesteckten Gränzen, mag aber ihres wohlerhaltenen, typischen Charakters halber hier eine kurze Beachtung finden, während die nähere Beschreibung der beiden anderen Wohnplätze im Abschnitt über die Erdwerke des Gebietes folgt. Im Umfange der ersteren liegen noch heute zwei grosse Bauernhöfe mit allem Zubehör, der Weiler Königsbrunn. Der Wall und Graben ist noch 250 Schritte lang, die Brustwehr nach innen gegen 3 m hoch, der Graben 3—4 m tief, die Wallböschung von der Zinne bis zur Grabentiefe 6—7 m hoch. Eine in neuerer Zeit angelegte Einfahrt unterbricht die Umwallung in der Mitte auf etwa 80 Schritte, der alte Aufgang war von der Tiefe

aus auf der Südseite. Im Innern sollen 1847 Grundmauern und ein ungeheurer Quaderstein sowie ein römischer Schlüssel gefunden worden sein, was für eine Fortbenützung der Wohnstätte in römischer Zeit sprechen würde.[1])

An den andern 4 erwähnten Punkten ist die ursprüngliche Anlage durch spätere römische und mittelalterliche Bauten beseitigt worden. Es finden sich aber auch bei ihnen, entweder auf der Höhe oder zu Füssen in der Lechfeldniederung die Grabhügelgruppen, welche auf die Nähe einstiger Wohnstätten, die sicher auf der Höhe, nicht in dem Überschwemmungen und Überfällen ausgesetzten Flussthale zu suchen sind, hindeuten.

Eigentliche Befestigungsanlagen, Wallburgen, Birgen, finden sich in unserm Gebiete nicht vor.

Dagegen wurden an mehreren Punkten des Höhenzuges, im Petersberg und an zwei andern Stellen bei Kissing, am sog. Katzensteig, einer vorspringenden Waldspitze am südlichen Ende des Burgholzes bei Mergentau, und weiter rückwärts bei Baidelkirch merkwürdige Erdgänge und Kammern entdeckt, welche in den Löss in verschiedener Tiefe und Ausdehnung eingearbeitet sind. Es sind meist 1 m hohe, spitzbogenartige Schliefgänge mit senkrechten Eingangs-Schlupflöchern, die zu viereckigen oft geräumigen Kammern mit Nischen für Lichtanbringung führen. Man hat diese Kammern als Zufluchtsstätten bei Feindesgefahr, heidnische und frühchristliche Kultstätten, Begräbnisse, Wohnstätten und Vorratsräume zu erklären versucht. Mangels bisher gemachter sicherer Funde müssen alle diese Erklärungen vorerst als Hypothesen angesehen werden. Doch mögen diese rätselhaften, auch in andern Gebieten zahlreich vorkommenden Erdbauten immerhin in die vorgeschichtliche Zeit hinaufreichen, da sich keine historische Erinnerungen an dieselben erhalten haben und die Sage sich ihrer bemächtigt hat. Über diese Gänge ist eine zahlreiche Litteratur angewachsen, welche auch die nähere Beschreibung derselben enthält.[2])

---

1) Böhaimb, zur Geschichte und Beschreibung des unteren Lechrains, oberb. Archiv B. XXIII.

2) Raiser, Beitr. f. Kunst u. Altertum im Oberdonaukreis, 1830; Illing, Unterirdische Gänge in Kissing, oberb. Archiv B. XIV. Steichele, Bisthum Augsburg, Landkap. Baier-Mänching; Joh. Ranke, Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. B. II.; Arnold, Kissing, Mergentau u. der Kaiserstuhl an der Paar im Sammler v. 1879 Nr. 72, 73, 75; Graf, Gesch. d. Hofmark Kissing S. 18 ff.; Hartmann Aug., Unterirdische

Auffallend wenige und nicht ganz sichere Spuren von Hochäckern haben sich in den Forsten und nicht kultivirten Lechfeldniederungen erhalten. Durch die gründlichen Untersuchungen H. v. Ranke's ist festgestellt, dass die Hochäcker bis an die Zeit der röm. Herrschaft herabreichen und auch während dieser noch in Benutzung waren.[1]) Reste von solchen Äckern sollen sich auf der Lechrainhöhe in den Forsten bei Vorder- und Hinterheimath, Eurasburg und Holzburg, auf dem Lechfeld beim Stierhof und bei Kissing gefunden haben;[2]) ein unzweifelhafter Überrest sicherer Hochackerbeete ist noch östlich der Eisenbahn von Mering nach Kissing auf einer kleine Strecke sichtbar. Die Beete streichen in der Richtung von Nordost gegen Südwest. Hienach war augenscheinlich das Lechfeld schon in sehr früher Zeit in Kultur genommen, die später wieder vollständig verschwand. Diess setzt während der La Tène- und Römerzeit eine zahlreiche Bevölkerung des Gebietes voraus. Auf den Höhen ist durch die gesteigerte Bodenausnutzung die Spur jenes alten Ackerbaus meist verwischt.

Noch wird die dereinstige Anwesenheit einer keltischen Bevölkerung in den letzten Jahrhunderten vor und während der römischen Herrschaft erwiesen durch den offiziellen Namen des Landstrichs „Vindelicia“ und den der Bewohner „Vindelici“ und „Licates“; durch den Namen des Hauptflusses „Licus“, der sich als Lech bis heute erhalten hat und einiger Nebenflüsschen, der Paar und Glon. Licus soll von einem keltischen Stamm lik = steinig, Parra (Paar) von bars = netzen und Glana (Glon) von glan = rein, lauter, abzuleiten sein.[1]) Alle sonstigen Fluss- und alle Ortsnamen des Gebietes sind rein deutschen Ursprungs.

Gänge, Beitr. B. VII. Die nach Angabe letzteren Autors auch in Friedberg entdeckten Gänge scheinen jedoch mittelalterlichen Ursprungs, da sie vom Schlosse aus in den östlichen Stadtgraben führen.

1) H. v. Ranke „Über Hockäcker“. Beitr. B. X.

2) Richter Joh. „Auf nahen Pfaden“ S. 27. 155. Voggenreiter „Streifen etc.“ Beil. 26 z. Augsb. Postzeitg. Jhrg. 1882; Hartmann Fr. S. „Zur Hochäckerfrage“, Oberb. Arch. B. XXXVIII.

3) cf. Steichele, Bisth. A. Landkap. B. Mänching S. 414; Buck, vordeutsche Fluss- u. Ortsnamen im 7. Jahrg. d. Z. d. hist. V. v. Schw. u. N. 1880. Dagegen erklärt Wessinger „bair. Orts- u. Flussnamen“ Paar u. Glonn als deutschen Stammes; Paar = Par-ach Hainfluss, Fluss an welchen Haine gränzen und Glana = glatin-â, das glatte weiche Wasser.

Kulturverhältnisse bis zum Auftreten der Römer.

Schon die Bronzezeitleute, die sich in unserem Gebiete sesshaft gemacht, noch mehr die Hallstattleute in demselben hatten eine lange Entwicklungsperiode hinter sich. Es waren nicht mehr nach modernem Begriffe „wilde Völkerschaften“. Aus den wenigen auf uns gekommenen Überresten der Bronze- und Hallstatt-Periode auf dem Lechrain wäre es allerdings nur ein höchst lückenhaftes Mosaikbild, das wir uns über die Kulturverhältnisse jener langen Perioden zusammensetzen könnten. Aber die wenigen Reste stehen in voller Übereinstimmung mit den Funden, die man aus jener Zeit in den Nachbargebieten, soweit die gleiche Kultur reichte, gemacht hat. Wir können daher die hieraus gewonnenen Resultate unbedenklich auch für die Bevölkerung des Lechrains in Anspruch nehmen. Demnach wissen wir, dass diese schon damals eine sesshafte, keine nomadenhaft herumschweifende war, dass Handelsverkehr und damit auch Strassen und Tauschmittel bestanden, dass die staatlichen Anfänge, Familie und Herrschaftsregelung, Religion und politischer Zusammenhang schon längst bestunden. Der sorgfältige Grabbau und die geordnete Bestattungsform, die Grabbeigaben und die über eine lange Zeit fortdauernde Benützung der Begräbnisplätze deuten auf ausgebildete religiöse Anschauungen und Kultusformen, auf Rangunterschiede und Familiengruppen, Erbbegräbnisse und Sesshaftigkeit. Denn die Hügel, wenn deren Zahl auch viel grösser war als wir wissen, wurden doch nur für die Stammhäupter und die angesehenen Familien aufgeschüttet, während für die Menge des Volks solche Begräbnissstätten kaum angelegt werden konnten. Gerade das Grabfeld im Hailach ist in dieser Hinsicht sehr lehrreich, da es über einen längeren Zeitraum reicht und neben Gräbern, die verbrannten Leichen errichtet wurden, auch eines enthielt, das nur ein einzelnes Thongefäss ohne jede Spur eines Bestatteten ergab, so dass hier nur ein Erinnerungshügel an ein fern von der Heimat verstorbenes Familienglied vorzuliegen scheint, dem man in derselben wenigstens die Grabspende und die Wohnung nicht vorenthalten wollte.

Das auf uns gekommene Inventar aus jener Zeit lässt bei seiner Lückenhaftigkeit, zumal es meist Grabausstattung ist, für die Bevölkerung des Lechrains einen Schluss auf deren hervorragende Beschäftigung, ihre Wohlhabenheit, kriegerische Gesinnung und ähnliches nicht zu, wie auch aus dem Fehlen mancher sonst häufig vorkommenden Erscheinungen, z. B. von Gussformen, Sammelfunden,

Kelten und Sicheln etc. ein Schluss nicht gezogen werden kann, da zu viel Fundmaterial bei der jahrtausendalten Boden-Kultur des Gebietes schon früher unbeachtet verloren gegangen sein mag.

Jedenfalls ist kein Anlass gegeben, der Bevölkerung ein besonderes technisches oder künstlerisches Geschick, irgendwelche Berufseigenheit oder überhaupt eine aus dem Rahmen der allgemeinen Kulturverhältnisse der Bronze- und Hallstattzeit heraustretende Sonderstellung einzuräumen. Auch der Grabbau und die Bestattungsweise haben nichts eigenthümliches. Deutlicher wird das Kulturbild, das wir uns von den in der sog. La Tène-Zeit hier sesshaften keltischen Stämmen entwerfen können, mit denen die Römer in Beziehung getreten sind. Wir sehen diese Bevölkerung nicht mehr mit den Augen der Römer als „Barbaren“ an, sondern als eine schon kulturgereifte und entwicklungsfähige, deren nationale und spezifische Weiterbildung jedoch jäh und plötzlich durch die Eroberer abgeschnitten wurde, welche ihr ihre eigene Kultur aufdrängten. Die Likater also, mit denen wir hier in der La Tène-Periode zu rechnen haben, trieben Ackerbau und Handel, denn ihnen haben wir die Hochäcker und die Goldmünzen (Regenbogenschüsselchen) zuzuweisen. Römische Kaufleute durchzogen schon vor der Eroberung das Gebiet, es bestanden also Strassen und aus den alten Schriftstellern wissen wir, dass Produkte aller Art über die Alpen nach Italien verfrachtet wurden. Der Stamm hatte eine Hauptstadt, Damasia, deren Lage wir nicht sicher kennen,[1]) Fürsten und Edle, die gemeinsam mit dem Volke sich in hartnäckigem Kampfe ihrer nationalen Selbstständigkeit zu erwehren suchten. Diess alles setzt geordnete kulturelle und politische Verhältnisse voraus und der Unterschied der Civilisation der keltischen Likater und der Römer mag etwa dem zwischen den östlichen Donaustaaten und dem Westen Europas heutzutage bestehenden ähnlich gewesen sein.

Römische Herrschaftsperiode.

Strassenzüge im Lechraingebiet.

Nach Unterwerfung der Likater und ihrer vindelicischen Stammesgenossen im Jahre 15 v. Chr. und Eingliederung Vindeliciens in die Provinz Rätien und mit dieser in das römische Weltreich

---

1) cf. Arnold, der Auerberg im Allgäu, Zeitschr. d. histor. Ver. f. Schw. u. Neuburg 9. Jahrgg. Der Verfasser nimmt den Auerberg als Stätte des ehem. Damasia an und führt erschöpfend alle Gründe hiefür, wie gegen die Identität der röm. Pflanzstadt Augusta Vindelicorum mit Damasia an.

scheint sich der Übergang in die neue Kultur rasch vollzogen zu haben, wie wir aus dem Auftreten römischen Inventars in den Grabhügeln der Provinzbewohner schon zu Augustus und Tiberius Zeiten gesehen haben. Die lange herrschende Ansicht von einer gewaltsamen Ausrottung des Stammes durch die Eroberer wird schon durch die Anlage der Pflanzstadt Augusta Vindelicorum, welche sich rasch zur glänzendsten Colonie der Provinz erhob, widerlegt, denn sie setzt das Vorhandensein eines grösseren Bestandteils einheimischer Bevölkerung voraus. Diese Colonie in Verkehr mit den übrigen bedeutenderen Orten der Provinz und mit der Reichshauptstadt zu bringen erforderte die Vervollständigung der schon vorhandenen und die Anlage neuer Strassen, auf deren wohldurchdachtem Netz nicht zum mindesten die Stärke des Weltreichs beruhte.

Wie es den Anschein hat, blieb der Lechrain in den ersten anderthalb Jahrhunderten von dem Zuge der grossen Reichs- und Heerstrassen unberührt, denn auf der älteren in späterer Copie auf uns gekommenen Reichskarte, der sog. Peutinger'schen Tafel ist sowohl die grosse Strasse von Augsburg über Salzburg als auch die nach der Donau ziehende auf dem linken Lechufer geführt. Erst die jüngere Karte, das sog. Antoninische Itinerar enthält den Lauf der beiden urkundlich bezeugten Reichsstrassen nach Iuvavum und Castra Regina von Augsburg aus auf dem rechten Lechufer. Nach dieser Karte lief erstere von der Provinzhauptstadt aus über den Lech nach der ersten XXVII M. P. entfernten Station Ad Ambre, dem heutigen Schöngeising, während letztere über die gleiche Brücke nach der XX M. P. entfernten ersten Station Summontorium zog, das zwischen Hohenwart und Schrobenhausen vermutet wird.[1])

Schon über die Lage der Brücke sind die Forscher verschiedener Meinung. Raiser nimmt dieselbe südlich von Augsburg gegenüber dem Schlosse Mergentau an, wobei er die „Lechburg Conzilech, den Gunzenlê, Concio Legionum nach mittelalterlicher Latinisierung, als eine Brückenbefestigung hieher verlegt. Weishaupt verschiebt die Brücke nach Norden in die Nähe der jetzigen Lechhauserbrücke, weil das römische Augsburg nur den oberen (nördlichen) Teil der heutigen Stadt umfasst habe und die Brücke in der Nähe der Stadt anzunehmen sei. Voggenreiter hinwieder glaubt, dass die Brücke südlich bei dem Hügel mit den 3 Kreuzen in der

---

1) Ohlenschlager, die römischen Truppen im rechtsrheinischen Baiern, S. 31.

Nähe des Stierhofs gewesen sei. Das Wahrscheinliche aber ist, dass die Brücke an der Stelle oder in der Nähe der heutigen Friedbergerbrücke sich befand, bis wohin die beiden Reichsstrassen in einem Zuge von der Stadt her liefen und von wo aus die Salzburgerstrasse sich rechts abzweigte und nach Süden fortsetzte, die Regensburger aber eine nordöstliche Richtung einschlng. Für diese Annahme spricht einmal das noch vorhandene Segment der Regensburgerstrasse nordöstlich der Brücke, dann die mittlere Lage der Friedbergerbrücke, welche für keine der Strassen einen nennenswerten Umweg verursachte, während man sonst zwei Brücken, eine südliche und eine nördliche annehmen müsste, einen Luxus, den sich wohl selbst die Römer nicht gestatteten; endlich die Angabe der Augsburger Chronisten, dass Bischof Heinrich 977 die Lechbrücke gegen St. Afra-Kapelle erbaute. [1]) Diese Erbauung wird wohl nur eine Wiederherstellung der vielleicht in den Ungarkriegen zerstörten alten Lechbrücke gewesen sein, denn das frühe Mittelalter benützte bekanntlich immer noch die Römerstrassen und gab sich mit neuen Strassen- und Brückenbauten kaum ab.

Den Lauf der Salzburgerstrasse jenseits der Brücke nehmen alle Forscher in südlicher Richtung durch das Lechfeld an Kissing vorbei gegen Mering an. Von hier lenkt sie Raiser über Merching auf Steinbach zu, Weishaupt über Merching, Steinach, Althegnenberg, Voggenreiter von Mering nach Steinach-Hof. Wahrscheinlich blieb sie bis Mering auf dem linken Ufer der Paar, überbrückte zwischen Mering und Merching dieses Flüsschen und lief zwischen Hochdorf und Steinach, näher an letzterem, auf Hofhegnenberg zu. Zur Begründung dieses Strassenlaufs lassen sich verschiedene Anhaltspunkte beibringen. Von der Strasse selbst zeigt sich nach Voggenreiters Beobachtung etwas unterhalb Kissing im Lechfeld ein Stück einer bahndammähnlichen Hochstrasse; auch Weishaupt sah noch Spuren einer Hochstrasse in der Nähe der jetzigen Staatsstrasse bei Kissing. [2]) Zum System dieser Strasse gehörten ferner die Warttürme auf dem Hügel zu den 3 Kreuzen und auf dem Burgstattl bei Kissing und wahrscheinlich steht auch das Lager bei Hochdorf zu ihr in Beziehung.

---

1) P. v. Stetten, Gesch. d. h. röm. reichsfreien Stadt Augsburg, B. I S. 45.

2) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 23 d. A. P. Z. v. 1882; Weishaupt Beitr. z. Kenntniss des Römerstrassenzugs von Aug. nach Iuv. B. III d. oberbair. Archivs.

Der Hügel zu den 3 Kreuzen lag nach Riedl's Reiseatlas südwestlich von der St. Afrakapelle, nach Weishaupt etwa 300 Schr. rechts von der heutigen Strasse, Mergentau gegenüber, nach Voggenreiter auf der Ödung Pl.Nr. 2934 1/2 der Steuerflur Friedberg. Wegen seiner weithin sichtbaren Erhebung wurden 1607 drei Kreuze auf seiner Oberfläche neu aufgerichtet und 1609 mit einer Mauer eingefriedet, „also dass die 3 Kreuz eine Landmark ist".[1]) Nach Weishaupt soll eine Kapelle darauf gestanden sein. Nach seiner Messung war der Hügel 12 Fuss hoch, hatte eine viereckige Oberfläche von 40 Schr. Umfang, die von einem Graben umgeben war, von welchem sich noch eine leichte Spur zeigte. Beim Bau der München-Augsb. Bahn 1839 wurde der Hügel leider vollständig abgetragen. Er war somit augenscheinlich kein Grabhügel, wie Voggenreiter annimmt, sondern wahrscheinlich ein Wartturmhügel.

Als solcher wird jetzt allgemein auch der unter dem Namen Burgstall bekannte, weithin sichtbare, künstlich bearbeitete Kegel südlich vom Dorf Kissing angenommen, von welchem auf- und abwärts der Strassenzug weithin beobachtet werden konnte. Schrott glaubte in ihm den berühmten Gunzenlê gefunden zu haben. [2])

Die Heerstrasse nach Regensburg (castra Regina ist 179 n. Chr. erbaut) führte von der Brücke in nordöstlicher Richtung über das Lechfeld an die jetzige Sägmühle an der Ach, überbrückte rechts von dieser das Flüsschen und stieg in einer Kurve nach Norden den noch jetzt als Fahrweg benutzten Hohlweg auf den Lechrain empor. Oben angelangt, schlägt sie wieder die nordöstliche Richtung ein und zieht über das sogenannte „Löle", den Rest eines Waldes mitten in den Äckern, in der Richtung auf Unterzell und Taiting, wo sie in das Paartal einmündet und unser Gebiet verlässt. Von ihr ist ein ziemlich gut erhaltenes Stück von etwa 1/2 Stunde Ausdehnung mit einigen Unterbrechungen im Lechfeld erhalten. Dasselbe zieht etwa 300 Schritt nordöstlich der Kapelle Maria Alber, die Friedberger Krautgärten rechts lassend, durch Wiesen auf die genannte Sägmühle zu in einer hochdammähnlichen, leicht erkenntlichen Erhöhung, mit Grabenspuren und Resten von

---

1) Graf, Gesch. d. Hofmark Kissing S. 15.

2) cf. Steichele, Bist. A. Landkap. B. Mänching S. 474; Schrott Joh. „Welfische Pfingsten", Beil. 171 d. Allg. Z. v. 1874; Arnold, Kissing etc. Sammler Nr. 69 u. 70 v. 1879. Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 22 z. A. P. Z. v. 1882; Graf, Gesch. d. Hofmark Kissing S. 65.

Aushubgruben. Die feste Kiesunterlage ist an einigen Durchschnitten zu erkennen. Eine schwache Spur dieser Heerstrasse findet sich auch auf der Höhe, dem Löle gegenüber, bevor sie die moderne Strasse nach Wulfertshausen überschreitet. [1])

Über den Lauf der Regensburger Strasse gehen die Ansichten der früheren Forscher weit auseinander. Raiser nahm zuerst ihren Zug über Mühlhausen, Affing, Haunswies, Aichach etc. an; [2]) später liess er sie über Stätzling, Haberskirch, Dasing, Burgadelshausen, Altomünster etc. ziehen. [3]) Voggenreiter führt sie von Augsburg über Kissing, durch den Heilachwald nach Bachern, Eurasburg, Burgadelshausen etc. [4])

Abgesehen davon, dass im Itinerar als Stationen dieser Strasse Summontorium, Vallatum (Manching), Abusena (Eining) angegeben sind, ist der Strassenzug über Burgadelshausen seiner südlichen Richtung und des dadurch herbeigeführten Umwegs halber undenkbar.

Ausser diesen beiden urkundlich bezeugten Heerstrassen gab es viele wichtige Verbindungsstrassen, welche zeitweilig als Militärstrassen verwendet gewesen sein können.

Zu der nach der Peutinger-Tafel auf dem linken Lechufer laufenden Reichsstrasse nach Salzburg-Verona, deren erste Station Ad Novas von den früheren Forschern kaum mit Grund in Landsberg gesucht wurde, nehmen Raiser und Voggenreiter Verbindungsstrassen auf dem rechten Lechufer an und zwar ersterer von Mering aus über Merching, Steindorf, Egling etc., [5]) letzterer einen Zug hart am Lech, von dem er Spuren in einem südwestlich von Kissing künstlich gebauten Hohlweg zu finden glaubte, und einen zweiten Zug auf der Höhe von Kissing über Hörmannsberg. [6]) Sichere Anhaltspunkte für eine solche zu vermutende Verbindungsstrasse fehlen jedoch.

Ganz unbegründet und unwahrscheinlich sind die von Raiser angenommenen Verbindungsstrassen von ad Ambre über Steinbach, Hofhegnenberg, Hochdorf, Bairaberg, Sierchenried und Ried nach

---

1) Das Strassensegment erwähnt zuerst Dr. R. Schreiber im Sammler Nr. 113 von 1877; dann Voggenreiter in Beil. 28 z. A. P.-Z. v. 1882.

2) Raiser, Denkwürdigkeiten d. Oberdonaukreises, 1820.

3) Raiser, der Oberdonaukreis unter den Römern, 1832. III. Abth.

4) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 24 d. A. P.-Z. v. 1882.

5) Raiser, d. Oberd.-Kr. u. d. Römern, I. Abth. 1830. S. 77.

6) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 24 d. A. P.-Z. v. 1882.

Mergentau und der Lechbrücke, und von Günzelhofen über Holzburg, Eurasburg, Burgadelshausen nach Summontorium. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die von Voggenreiter angenommene Strasse durch das Paarthal mit dem Eingang am Gänswinkel bei Ottmaring als Verbindungsstrasse zwischen der Salzburger- und Regensburger-Reichsstrasse.[1]) Diese scheint $^1/_4$ Stunde ausserhalb Kissing durch eine muldenartige Einsenkung die Höhe von Mergentau erstiegen zu haben und hinter dem Schloss vorüber in nordöstlicher Richtung ins Paarthal gezogen zu sein; wenigstens finden sich ausserhalb Ottmaring, etwa 500 Schritte vom Eingang des Paarthals entfernt, Spuren einer solchen Strasse in einem von Mergentau herziehenden, 300 Schritte langen Hohlweg am rechten Paarufer. Gegenüber liegt ein künstlich durch Absteilung und Abrundung bearbeiteter Hügel mit ebener Oberfläche, der aber als Sandgrube benützt und zur Hälfte zerstört ist.

Sicher lief eine andere Verbindungsstrasse nördlich zu den Donaustrassen den Lechrain entlang. Diese dürfte südlich von Wulfertshausen von der Regensburgerstrasse abzweigend über Miedering, Anwalding, Scherneck nach Thierhaupten gezogen sein. Wenigstens findet sich südlich von Scherneck gegen Anwalding im sog. „Eichet“ ein etwa 100 Schritt weit verfolgbarer alter Hohlweg, welcher ein Fragment dieser Strasse sein könnte. Auch Raiser nimmt einen solchen Strassenzug an, lässt ihn aber von Augsburg über Gersthofen nach Mühlhausen ziehen, während er zugleich einen zweiten, gewiss unhaltbaren über die Höhen zwischen Affing und Haunswies her nach Miedering, Haberskirch und zur Brücke bei Mergentau auf die Salzburgerstrasse annahm.[2])

Endlich lief eine grössere Strasse von Augsburg östlich an die Isar, welche auf grossen Strecken noch deutlich erkennbar ist. Von der Stadt aus bis zur Brücke wurde die gemeinsame Reichsstrasse benützt, von da ist ihr Lauf bis in das Paarthal bei Harthausen ungewiss, da sowohl die Möglichkeit einer geraden östlichen Richtung über Friedberg-Wiffertshausen als eine Abzweigung von der Regensburgerstrasse, nachdem diese den Lechrain bei der Sägmühle erklommen hat, über Ottoried zwischen Heimatshausen und Rettenberg hindurch nicht ausgeschlossen ist. Von Harthausen ab fällt sie bis über Hinterheimath mit der jetzigen Fahrstrasse zusammen; hinter

---

1) Voggenreiter wie vor.
2) Raiser, d. Oberdonaukreis unter d. Römern. III. Abth. 1832. S. 58.

den Häusern zieht sie am Waldsaum links von der letzteren auf die Höhe und läuft etwas nördlich von Malzhausen in stets gerader östlicher Richtung, als Hochdamm deutlich kennbar, auf der Höhe des Hügelkamms nördlich von Ziegelbach und dem Ziegelstadel bis in das Thal der Ecknach, überschreitet dasselbe südlich von Irrschenhofen und setzt sich in der Richtung auf Kiemertshofen fort. Die alte Strassenspur heisst beim Volke die Ochsenstrasse (Augustusstrasse?). Das Erdwerk am Bäckerberg bei Adelshausen, das den Charakter eines Wartturmhügels hat, beherrscht die Strasse bei ihrem Durchsetzen des Ecknachthals und lässt ihren Lauf auf beiden Höhen weit überschauen.

Raiser erwähnt diesen Strassenzug an die Isar noch nicht; dagegen weist das Repertorium zum topografischen Atlas (Blatt Augsburg) auf einen solchen hin, lässt ihn aber von Augsburg an der Schanze bei Haberskirch vorbei über Dasing, Grosslaimering, Tödtenried nach Kiemertshofen ziehen. Graf Hundt glaubt eine südlichere Richtung von Kiemertshofen nach Irrschenhofen und von da gegen Burgadelshausen annehmen zu sollen. Voggenreiter erwähnt zwar die „Ochsenstrasse“ bei Irrschenhofen, lässt sie aber zum Lech bei Miedering ziehen und nimmt eine zweite südliche Strasse nach der Isar von Kissing über Ried, Baidlkirchen und durchs Glonthal, den sogen. „Bierweg“ (Birgweg?) an.[1]) Alle diese Annahmen erweisen sich gegenüber dem deutlich zu verfolgenden Zuge der Strasse von Kiemertshofen nach Harthausen als unhaltbar.

Wohnstätten-Überreste, Kleinsachen- u. Münzfunde.

Aus der fast halbtausendjährigen Römerperiode haben sich manche Überbleibsel, wenn auch weniger zahlreich als auf dem linksseitigen Lechufer, in unserem Gebiete erhalten, welche zum Teil auch für die Kenntnis der Strassenzüge von Belang sind.

In erster Linie gilt dies von den unzweifelhaft römischen Befestigungsanlagen und Ansiedlungsstätten, in zweiter Linie auch von Funden an Kleinsachen und Münzen. Dagegen sind die Grabhügel und die nicht als sicher für römischen Ursprungs in Anspruch zu nehmenden Erdwerke für Begründung römischer Strassenzüge, wie dies noch Seitens der früheren Forscher üblich war, vollständig auszuschliessen.

---

1) Graf Hundt, Altertümer d. Glongebiets. Oberb. Arch. B. XIV S. 320; Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 23 u. 24 z. A. P.-Z. v. 1882.

Der Zug der Heerstrassen und der an ihr liegenden Standlager wird gewöhnlich von Spuren der dort gelegenen Truppen, Denkmälern, Weihsteinen, Ziegeln mit Legions- oder Cohortenstempeln etc., begleitet. Hievon hat sich in unserem Gebiete bisher nichts gefunden. Dagegen sind einige Gebäudereste der Civilbevölkerung entdeckt worden, welche auf Ansiedlungen schliessen lassen.

So wurden im Jahre 1877 auf der Lechrainhöhe zwischen Friedberg und Wulfertshausen auf dem sogen. Kegelberg Grundmauern eines römischen Wohngebäudes ausgegraben, das ganz in der Nähe der Regensburgerstrasse bei ihrem Austritt aus dem Hohlweg auf die Höhe lag. Das Gebäude wurde zwar nicht in dem ganzen Umfang seiner Grundmauern freigelegt; da aber ein mit Hypocaustum versehenes Wohngemach, grössere Wandstücke mit weissen, grünen und gelben Arabesken und Ornamenten auf pompejanischem Rot bemalt, Bodenmosaik und viele Bestandteile eines feineren Hauses zum Vorschein kamen, darf man auf ein Landhaus eines Städters oder auf ein mit der Strasse in Verbindung zu bringendes Gebäude schliessen.

Der Umstand, dass nur weniges Haus- und Kleingeräte — etliche Gefässreste, ein Steingewicht, eine zerbrochene Zierscheibe von Bronze, eine unkenntliche Silber- und eine vorzüglich erhaltene Kupfermüuze von Magnentius (350—53) — gefunden wurde und allenthalben Brand- und Kohlenspuren sich zeigten, deutet auf gewaltsame Zerstörung und Plünderung des Gebäudes, wobei der Münzfund einiges Licht auf die Geschichte des Lechrains zu werfen geeignet ist. Das scharfe Gepräge der fast neuen Münze zwingt zu der Annahme, dass dieselbe noch nicht lange im Umlauf war, bis sie mit dem Gebäudeschutt unter die Erde kam, und daher die Zerstörung des Hauses erst nach Mitte des 4. Jhdts., wahrscheinlich durch Alamanen, erfolgte.[1])

Etwa 10 Minuten nördlich vom Schlosse Friedberg stiess 1876 der verdiente Lechrainforscher O. Voggenreiter auf den Rest römischer Begräbnisse in der als Sandgrube ausgebeuteten Anhöhe des sogen. roten Berges. Eines der Gräber war ungefähr $1^1/_2$ m tief und 1 m breit in den Sand eingeschnitten und mit Lehm ausgefüllt, am

---

1) Näheres s. Dr. R. Schreiber, Überreste einer röm. Wohnung etc. Sammler Nr. 113 v. 1877; Voggenreiter, Streifen etc. Beil. Nr. 28 d. A. P.-Z. von 1882. Die Funde befinden sich teils im Museum zu Augsburg, teils in der Sammlung des Herrn Trinkl, Glasermeisters in Friedberg, der auch die Entdeckung des Gebäudes mit Privatier Wanner daselbst gemacht hat.

Boden mit einem Kranz von Feldsteinen umgeben und enthielt Scherben von verzierten samischen und anderen Gefässen, das Ossuarium mit Asche und einem grauen, geknopften Deckel darüber, Reste von Glasgefässen und einem Beinkamm, eine ganze Thonlampe, ein Stück Hirschhorn, eiserne Nägel etc.; das Grab war mit Falz- und Hohlziegeln eingedeckt. Andere Gräber waren schon zerstört, wie aus den Resten grauer Thongefässe und herumliegenden Ziegeln ersichtlich war.[1])

Später, in den Jahren 1882 und 83, beobachtete der Verfasser bei fortschreitender Abgrabung des roten Berges viele samische und andere Thongefässreste, welche in der Sandgrube umherlagen, sowie eine schon angeschnittene etwa 2 m breite, lehmige Schichte, welche sich bis auf 3 m Tiefe trichterartig in den Sand und Kies des Alluviums hinabzog. In dieser Schichte, offenbar eine einstige Abfallgrube, lagen durcheinander Stücke von Hypokaustenziegelsteinen Dachplatten, Mosaiksteinchen, Estrichbrocken, Eisennägel und Klammern, geschmolzene Bleistücke, Glasscherben, Knochen von Tieren, Asche, Kohlen, Thongefässscherben aller Art, sowohl von feineren roten und schwarzen samischen wie gewöhnlichen Koch- und Vorratsgeschirren, ein Eisenmesser, aus Knochen bearbeitete Pfriemen, eine gabelförmige Eisennadel zum Netzstricken, eine halbe Pferdetrense von Eisen, Bronzefragmente und zu unterst der obere bewegliche Stein einer Handmühle, 8,5 cm stark, mit 45 cm Durchmesser.

Es waren dies offenbar Bauabfälle und zerbrochener Hausrat eines gut eingerichteten Hauses, denn von den vielen Gefässscherben liessen sich 32 Sorten feiner, zierlicher Prunk- und Salbgefässchen unterscheiden, während die Masse der samischen Tisch- und gewöhnlichen Küchengefässe mindestens 135 verschiedenen Geschirrsorten angehörte. Eines der samischen Gefässe war mit dem Stempel Victorinus, ein Scherben einer Amphora mit einem Namen in Cursivschrift versehen, andere weitbauchige Vorrathsgefässe mit engem Hals waren von lichtockerfarbenem Thon mit weissen daraufgemalten Ringen, die meisten samischen Gefässe mit ornamentalen und figürlichen Reliefen der besseren Technik verziert.

In der Nähe dieser Grube fanden sich am Bergabhang gegen Westen unter der Humusdecke zerstreut ganze und zerbrochene

---

1) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 28 z. A. P.-Z. 1882. Die Funde befinden sich im Museum zu Friedberg.

Dachziegel mit Falzen, Ziegelsteine der römischen Form, runde Thonröhren, Hypokaustensteine, hohle Wandbekleidungssteine und ähnlicher Bauschutt, der offenbar von einem hier oder in der Nähe gestandenen Hause herrührte. Es gelang jedoch nicht Grundmauern aufzufinden, wahrscheinlich weil die ganze Bodenoberfläche bis an die Gräben des Schlosses hier schon in früheren Jahrhunderten vielfach abgegraben und verändert wurde, wobei die Mauerreste herausgenommen und zu Bauten verwendet worden sein mögen. [1])

Auf der südlich vom Schlosse gelegenen Höhe, dem jetzigen Stadtgebiete, wurden 1850 mehrere Münzen und 1883 am Bergabhang oberhalb der Augsburger Strasse ein röm. Bronzeschlüssel gefunden. [2]).

Auch in der Lechniederung kamen römische Überreste zu Tage. So wurde 1890 bei Reparaturen an der Lechbrücke zu Lechhausen am baierischen Ufer ein Fund von einer Silber- und 34 Bronzemünzen, einem Bronzeschlüssel, einem 8eckigen Anhängsel und einem runden Schmuckstück von Bronze gemacht, auf welchem auf blau emaillirtem Grund ein Vogel reliefirt ist. [2])

Ferner wurde in der Nähe von St. Afra am Lechfeld das Fragment eines römischen Grabsteins, ein Stück der Krönung von dachartiger Form, mit Weinlaub und Birnen auf der vorderen, einer Palmette auf der Rückseite, gefunden. [2]) Voggenreiter erwähnt leider ohne nähere Angabe 4 Urnengräber bei St. Afra, welche ebenfalls römischer Herkunft zu sein scheinen. [3])

Aus dem südlichen Teil unseres Gebietes kam eine kleine Bronzebüste einer weiblichen Figur, in einen Stiel endigend, eine ziemlich rohe römische Arbeit, in das Museum zu Augsburg (Inv.-Nr. 77), welche auf einem zum Asfalghof gehörigen Acker in der Nähe der Hochdorfer römischen Verschanzung 1855 gefunden wurde.

Zahlreiche Münzfunde mögen jederzeit im Gebiete gemacht worden sein, ohne dass über die früheren Aufzeichnungen gemacht wurden. Erst Raiser gibt in seinen verschiedenen Schriften nachfolgende Fundorte an:

Merching: Kupfermünze v. Claudius goth. mit Securitas Aug.

---

1) cf. Sammler Nr. 76 v. J. 1883. Die Funde befinden sich teils in der Sammlung des histor. Ver. in München, teils im Museum zu Friedberg.

2) Mündliche Mitteilungen des Herrn Trinkl, in dessen Sammlung die Funde sich befinden.

3) Voggenreiter, Streifen etc. Sammler Nr. 24 z. A. P.-Z. v. 1882.

Mering: Kupferm. v. Trajanus mit Cos. III.; von Gallienus mit Dianae conservatrici aug.

Kissing: Bronzem. v. Probus mit Mars victor, 1831 beim Baumfällen gef.; Silberm. v. Augustus mit Augustus divi Julii filius Imp. X. Act., 1764 beim Pflügen gef.

Vom bairisch. Lechfeld: Kupferm. v. Trajan mit Concordia; von Constantin jun. mit Gloria exercitus.

Ried: zwei Bronzem. v. Trajan, 1829 beim Strassenbau gef.

Anwalding: Bronzem. v. Vespasian mit Imp. Caesar Vespasianus Aug. Cos. III und Adler auf Weltkugel zwischen S. C.; von Nero mit Imp. Nero Caesar Aug. P. P. u. Legionsadler zwischen 2 Feldzeichen.

Affing: Zwei Bronzem. von Tiberius u. Trajanus, im Schlossgarten gef.

In den 40iger Jahren wurden bei Reinigung der Quelle des Hagenbachs in der Nähe des Hofs Lindenau am Lechfeld viele röm. Münzen gefunden, welche, wie es scheint, als Opfer in die Quelle geworfen wurden. Auch die Pfarrer des Bezirkes erhielten bis in die 70iger Jahre röm. Münzen unter dem Opfergeld.[1])

In neuerer Zeit wurden durch den verdienten und eifrigen Sammler der Altertümer des Bezirks, Herrn Trinkl in Friedberg, aus nachstehenden Orten Münzfunde erworben:

Lechausen: Silbermünze v. Antonin. Pius; Mittelbronze von demselben mit Pietati aug. C. IIII.
dessgl. mit unleserl. Umschrift.
dessgl. v. Domitian mit Fort. aug.
dessgl. v. Septim. Sev. mit unleserl. Umschrift.
Kleinbronze v. Constant. mag. mit Vot. XX.
Ausserdem 6 unkenntl. Gross-, 16 Mittel- und 6 Kleinbronzen.

Vom bayr. Lechfeld bei Friedberg:
Mittelbr. v. Augustus mit Rom. et Aug.
Kleinbr. v. Claudius goth. mit Secur. aug.
dessgl. v. Constantin mag. und v. Constans mit unles. Legende.

Friedberger Krautgärten:
Mittelbr. v. Agrippa mit Neptun zwischen S. C.
dessgl. v. Trajan mit Tr. pot. Cos. IIII.
Grossbr. von Maximin. Trax mit Salus aug.

---

1) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. 24 u. 22 z. A. P.-Z. v. 1882.

Kleinbr. v. Salonina.
dessgl. v. Victorinus mit Salus aug.
dessgl. v. Gallienus mit Pax aug.
dessgl. von Aurelianus mit Rom. aet.
Ausserdem 2 unkenntl. Mittelbr. der früheren Kaiserzeit.

St. Afra am Lechfeld: Mittelbr. v. Domitian.
dessgl. v. M. Antoninus (M. Aurel.)
dessgl. v. Herennia Etruscilla mit Pudicitiae aug.

Vom Lechfeld zwischen St. Afra u. Rederzhausen:
Zwei unkenntl. Mittelbr. der früheren Kaiserzeit.

Von Kissing: Mittelbr. v. Domitian.
dessgl. v. Constantius Chlor. mit Gloria aug. nostr.
dessgl. v. Constantin mag. mit Virtus perpet. aug.
Kleinbr. v. demselben mit. Vot. XX.
Ausserdem unkenntl. Kleinbr. eines späten Kaisers.

Vom Weichenberg bei Ottmaring, in der Sandgrube östl. d. Dorfs 1883 gef.:
Grossbr. v. Nerva mit unles. Umschrift.

Von der Höhe zwischen Rederzhausen und Ottmaring:
Billonmünze v. Gordianus III mit Fortunae reduc.
Kleinbr. v. Claudius goth. mit consecratio.

Von Friedberg, Westseite, bei Erbauung der Schleifmühle 1850 gef.:
3 unleserl. Mittel- u. 1 Kleinbronze.

Vom Römerhaus bei Wulfertshausen 1877 gef.:
unleserl. Silbermünze;
Mittelbr. v. Magnentius mit Imp. Caes. Magnentius Aug. u. Victoria aug. nostr. Der Kaiser setzt den Fuss auf den besiegten Gegner.

Angeblich zwischen Zahling u. Frechholzhausen 1857 gef.:
3 unleserl. Mittelbr. aus der früheren Kaiserzeit.

Von unbekannten Fundorten aus dem Bezirk:
Silbermünze v. Trajanus,
Mittelbr. v. Augustus mit Agrippa III. Vir. A. A. A . . Curius, in der Mitte Stempel mit TIBIM. A.
Mittelbr. von Maximianus mit Sacra moneta Augg. et Caess. nostr.
Unleserl. Kleinbronze.

In das 1886 gegründete Museum zu Friedber gelangten bis 1894:

Aus Mering: Mittelbr. v. Tacitus mit Imp. C. M. C. L. Tacitus pius aug. u. Mars Victor.

Mittelbr. v. Constantius Chlor.
Zwei Kleinbr. von Constantius mit 2 Kränze haltenden Genien.

aus Steinach: eine unkenntl. röm. Kupfermünze.

aus unbekannten Fundorten, jedoch wahrscheinlich aus dem Bezirk:
Kleinbr. d. Gens Ampronia mit Ampronius Cos. S. C. u. Altar.
Grossbr. der Faustina jun.
Grossbr. v. Hadrian mit Salus aug.
Grossbr. v. Marcus Aurelius mit Saluti aug.
Mittelbr. v. demselben.
Kleinbr. v. Gallienus mit Pax aug.
Mittelbr. v. Constantius Chlor. mit Genio pop. Rom.
Mittelbr. v. demselben mit Fides militum.
Kleinbr. v. Constantin mag. mit Gloria exerc.
Kleinbr. v. Constantius II mit Gloria exerc.
Ausserdem 5 unkenntliche Bronzemünzen.

Auch in die Sammlungen der histor. Vereine von Oberbayern und Schwaben kamen Münzfunde aus unserem Bezirk und zwar in erstere von Kissing und Hochdorf (Jahresber. v. 1850 und 54), in letztere aus Lechhausen (Jahresber. v. 1844.)

So sind nur aus den letzten 50 Jahren gegen 100 römische Münzen aus dem Gebiete angesammelt worden, die von der Frühzeit des Kaiserreichs bis in die Mitte des 4. Jhrhdts. reichen. Die Funde begleiten insbesondere die Augsburg-Salzburger und Regensburger Strasse, aber auch auf den Lechrainhöhen sehen wir diese Spuren des Verkehrs in der Römerzeit allenthalben zerstreut auftauchen.

Erdwerke und Befestigungen aus verschiedenen Perioden.

Ausserordentlich zahlreich sind auf den Lechrainhöhen die Reste alter Erdwerke und Befestigungen, die als solche leicht erkennbar aber desto schwieriger zeitlich bestimmbar sind, weil Funde aus denselben nicht bekannt und Ausgrabungen nicht gemacht worden sind. Wir sind daher auf den äusserlichen Charakter und die Analogie mit anderen zeitlich feststehenden Bodenaltertümern angewiesen.

Von Nord nach Süden stossen wir in dem umschriebenen Gebiete auf nachstehende Objekte.

1. Burgstall von Bach.

Dieser liegt auf einem jetzt bewaldeten Vorsprung des Lechrainrückens, gegen Westen vorgeschoben und durch tiefe natürliche Einschnitte von demselben abgetrennt; die Bergkuppe steigt von allen Seiten ziemlich steil an, 25 Fuss unterhalb der Höhe läuft ringsum ein gegen 20 Fuss breiter Graben von 376 Schritt Umfang. Die ebene ovale Oberfläche hat von West nach Ost 76, von Süd nach Nord 90 Schritte im Durchmesser. Der Eingang war auf der Südseite, zu dem ein alter Burgweg von Ost her heraufzieht. Mauerreste sind nicht sichtbar. Die Anlage hat einen ausgesprochen mittelalterlichen Charakter, ein Adelsgeschlecht ist erst im 14. Jahrhundert nachweisbar. Funde sind nicht bekannt. Zu Füssen des Burgstalls liegt der Weiler Bach.

2. Umwallung bei Sand.

Eine kurze Strecke südlich von Bach liegt ebenfalls auf dem Lechrainhöhenrand die schon erwähnte, aller Wahrscheinlichkeit nach vorrömische Ansiedlungsstätte oberhalb dem Weiler Sand, südwestlich vom Dorf Todtenweis. Der auf der Nord-, Süd- und Westseite durch den natürlichen Abhang geschützte geräumige Platz ist gegen Osten durch eine bogenförmige Umwallung mit davor liegendem Graben von dem hier eben verlaufenden Hinterland abgetrennt und gegen dasselbe gesichert. Der Graben hat bis zur Wallhöhe 6 m Tiefe, der Wall nach innen (Brustwehr) bis zu 4 m Höhe; die Länge beider beträgt 190 bis 200 Schritte. Der Durchmesser von Ost nach West beträgt 70 Schritte, der von Süd nach Nord gegen 130 Schritte. Wall und Graben sind intakt, der ebene Innenraum ist als Acker cultivirt. Zu Füssen der Umwallung liegt ausserhalb des Weilers Sand eine Grabhügelgruppe, eine andere auf der Höhe nördlich von Todtenweis. Die Ansicht Steichele's, — Landkapitel Friedberg, Pfarrei Tättenweis S. 259 Anm. 3. — dass diese Stelle der Platz der im 12. Jahrhundert nachgewiesenen Burg (castrum) Tättenweis sei, ist kaum begründet, da der Charakter der Umwallung durchaus nicht der einer mittelalterlichen Burgstelle ist. Ein mittelalterliches Adelsgeschlecht ist in Todtenweis nicht nachweisbar. Die Burg war wittelsbachisch. Wahrscheinlich war ihre Stelle die

3. Verschanzung östlich von Todtenweis und Aindling.

Diese, in der Generalstabskarte als „Schanze, 513 m h.“, eingetragene Befestigung wird von Böhaimb Oberb. Archiv B. XXIII. folgendermassen beschrieben: „Westlich (soll offenbar „östlich“ heissen) von Todtenweis ist eine waldige Anhöhe, deren Abhang Ackerland ist. Diese nennt man die Weinleite; besteigt man diese und schreitet über den Acker fort, so gelangt man zu einer tiefen Schlucht, welche ein noch höherer Hügel von dem vorigen scheidet. Auf diesem nördlichen Hügel befindet sich eine grossartige Verschanzung, welche in dem Steuerkataster-Blatt als Römerschanze eingetragen ist. Diese bildet ein längliches Oval mit einem Längendurchschnitt von mehr als 100 Schritten und einem Breitendurchschnitt von 80 Schritten. Die Länge dehnt sich von Süd nach Nord. Der östliche Wall und Graben ist nicht sehr bedeutend, desto grossartiger zeigt sich der westliche gegen den Abhang des Berges zu, der ca. 20—30 Schritte westlich davon abfällt. Mit diesem grossen Walle laufen zwei kleinere etwa 10 Schritte von einander parallell. Die nördliche abgerundete Spitze ist von einem Holzabfuhrwege durchschnitten. Auf derselben Seite laufen von der Verschanzung aus zwei geradlinige Wälle in die nicht sehr steil sich herabsenkende Waldgegend. Auf der entgegengesetzten südlichen Seite ziehen ebenfalls zwei Wälle den steilen Abhang abwärts. Der Innenraum ist bedeutend grösser als der der Verschanzung bei Sand. Der Wald heisst Caderla.“

Diese Beschreibung stimmt eher zu einer mittelalterlichen Burgstelle. Diese läge zwar näher bei Aindling als bei Todtenweis und in ersterem Ort ist ein Adelsgeschlecht im 12. Jahrh. beurkundet, das sich vom Orte nannte. Übrigens liegt auch Binnenbach in der Nähe, in welchem Ort gleichfalls ein Adelsgeschlecht im 12. Jahrh. bezeugt ist.

4. Burgstellen Rehling und Scherneck.

Südlich von der Umwallung bei Sand folgen sich nahe beisammen die Burgstellen Rehling und Scherneck.

Von ersterer sagt Steichele, LK. Friedberg, S. 219 und 222 Anm. 23, sie sei über der Lechrainhöhe und nordwestlich vom Dorf, wahrscheinlich in alte Befestigungswerke eingebaut, nahe dem Hause Nr. 18 zu Oberach gelegen, wo Gräben und Wälle noch deutlich zu sehen seien. Die mittelalterliche Burg Rehling ist älter als die Burg Scherneck und im 12. Jahrh. von dem wittelsbachischen Mini-

sterialengeschlecht der Rochelinger bewohnt, die sich später im 13. Jahrh. die Burg Scherneck bauten. Sie liegt zwar mehr vom Westrand der Lechhöhen entfernt als letztere und hat keine so dominirende Stelle, es ist aber immerhin möglich, dass hier vor der Burganlage eine vorgeschichtliche Ansiedlungsstätte war, da bei Ober- und Unterach am Lechfeld Grabhügelgruppen liegen und auch im Walde östlich von Rehling Grabhügel sein sollen. Funde sind aus der Burgstelle nicht bekannt.

Eine kurze Strecke südlich davon steht auf einem dominirenden Vorsprung des Lechrains mit weitem Fernblick nach allen Seiten das heutige Schloss Scherneck. Durch wiederholte Burg- und Schlossbauten in verschiedenen Zeitperioden ist, wenn ältere Anlagen hier waren, deren Charakter vollständig verwischt worden. Die Beschaffenheit der Lage — vorspringender Berg von 3 Seiten natürlich geschützt, von der 4. durch Wall und Graben leicht zu sichern —, der weite Ausblick und der Umstand, dass zu Füssen südlich von Oberach eine grössere Grabhügelgruppe liegt, lassen jedoch mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit als bei Rehling, auf eine vorgeschichtliche Ansiedlung und auf eine spätere Wartturmstelle zum Schutze der zur Donau laufenden Römerstrasse schliessen. Allein es sind keine Funde für diese Vermutungen anzuführen.

5. Burgstelle von Mühlhausen.

Südlich von Scherneck liegt auf dem hier am stärksten gegen West vorspringenden Lechrainrücken oberhalb der Dorfkirche gegen Nordosten eine Bergkuppe, der Karlsberg genannt. Auf dieser stund das castrum Mühlhausen. Auf der West-, Süd- und Nordseite bot der natürliche steile Abhang des Berges Schutz; auf der Ostseite, an welcher der Kegel mit dem Hinterland zusammenhängt, ist er durch einen doppelten Graben davon abgetrennt, der im Halbkreis — 87 Schritte lang — sich herumlegt. Der äussere Graben ist 3, der innere 6 m tief, der oben ebene Erdaufwurf zwischen beiden 30 Schritte breit. Der von hier aufsteigende Kegel ist 6 m hoch. Die Oberfläche desselben ist eben und an den Ecken abgerundet; sie hat einen Umfang von 170 Schritten und einen Durchmesser von je 50 Schritten in Länge und Breite. Bruchstücke von Ziegelsteinen liegen umher. Das Werk ist ziemlich gut erhalten und hat in seiner jetzigen Beschaffenheit den ausgeprägten Charakter einer mittelalterlichen Burgstelle. Raiser und nach ihm Böhaimb beschreiben auffallenderweise den Burgstall als viereckig, von viereckigem Graben mit runden Türmen

an den 4 Ecken umgeben; in der Mitte seien Gebäudereste auf noch vorhandenen Gewölben sichtbar. Von allem ist jetzt nichts zu sehen, die Beschreibung auch für eine frühmittelalterliche Burg ganz unwahrscheinlich. Ein Dienstmannengeschlecht der Wittelsbacher ist schon im 12. Jahrh. in Mühlhausen nachgewiesen und hatte hier seinen Sitz.

Die Beschaffenheit der Lage möchte allerdings auch hier auf eine vorgeschichtliche Ansiedelung wie auf eine römische Wartturmstätte schliessen lassen, wie auch Raiser eine letztere annimmt. Allein es lassen sich keine Funde aus beiden Perioden anführen, und die von Böhaimb erwähnten hier gemachsen Funde römischer Münzen sind nicht weiter beglaubigt. Jedenfalls ist der alte Charakter des Erdwerks durch die mittelalterlichen Bauten zerstört worden. Grabhügel sind in der Nähe nicht vorhanden. Es sind noch zwei Aufgänge sichtbar. Der eine gegen Süden, hart am Ende der Gräben nach dieser Seite, scheint der alte; der andere durchbricht von Nord her die Gräben und den Erdaufwurf dazwischen und scheint neueren Ursprungs.

6. Der Burgstall von Miedering.

Auf der etwas südöstlich zurückgebogenen Fortsetzung der Lechrainhöhe, von Mühlhausen eine halbe Stunde entfernt, erhebt sich östlich von dem Ort Miedering ein künstlich abgesteilter freistehender runder Kegel von 8 m. Höhe. Die ovale Oberfläche, die sich von den Rändern gegen die Mitte um etwa 2 m. erhöht, hat von Ost nach West 53, von Süd nach Nord 46 Schritt Durchmesser und einen Umfang von 185 Schritt. Scharfe Ecken sind nicht vorhanden, vielmehr ist die Oberfläche ziemlich abgerundet, nur auf der Westseite zeigen sich Spuren einstiger Ecke. Von der West- bis zur Nord-Seite tritt 6 m. unterhalb der Höhe eine kleine terassenförmige Ausbauchung von 2 m. Breite hervor. Weder auf der Oberfläche noch am Fusse des Kegels sind Graben- oder Wallspuren, auch weder oben noch unten Mauerreste zu sehen. Eine alte Auffahrt scheint von der Nordwestseite vom Ort her heraufgeführt zu haben. Jetzt ist die Oberfläche Acker, die Abhänge Wiese mit einzelnen Bäumen bestockt und mag die ursprüngliche Form durch die Kultur gelitten haben.

Der Eindruck des Werkes ist der einer kleinen mittelalterlichen Burganlage; es ist auch ein Dienstmannengeschlecht von Muetrichingen im 12. Jahrh. nachgewiesen. Im Volksmunde heisst der Platz

Gscheium = Gscheibum, Scheibung, runder Thurm, was ebenfalls auf frühmittelalterliche Herkunft hinweist. Funde sind nicht bekannt; die Fundstelle eines angeblich bei Miedering gefundenen Regenbogenschüsselchens ist näher nicht zu ermitteln. Vorrömischen Charakter hat das Werk entschieden nicht, es könnte sich nur allenfalls fragen, ob der ursprünglich vielleicht 4-eckige Kegel einen römischen Wartturm getragen hat, da die von Augsburg zur Donau laufende Strasse in der Nähe hier vorüberlaufen musste. Dagegen spricht aber, dass die in nächster Nähe ganz an den Westvorsprung des Lechrains vorgeschobene Burgstelle von Mühlhausen eine weit bessere Übersicht des Geländes gewährte als der wenig Aussicht bietende Kegel bei Miedering.

7. Die Schanze bei Haberskirch.

Etwa $1^1/_2$ Stunden südlich von Miedering liegt auf dem Hochgelände des Lechrains, eine Stunde östlich vom Westabhang entfernt, ein grösseres Erdwerk im sogen. Kirchenholz, $^1/_2$ Stunde östlich von Haberskirch. Das ziemlich gut erhaltene, jetzt waldfreie Werk liegt auf einem völlig aussichtlosen Höhenrücken, von allen Seiten durch bewaldete Kuppen und Hügel eingeschlossen mit der Hauptfront gegen Nordosten. Es besteht aus zwei selbstständigen durch Wall und Graben von einander getrennten Vertheidigungsabschnitten, von denen der nordöstliche höher als der südwestliche ist. Auf der Nordostseite fällt der natürliche Bergrücken mässig steil gegen den Arasbachgraben, auf der Nordwestseite gegen Haberskirch ist der Abfall noch weniger steil und führt hier der alte Weg herauf. Auf der Südwestseite senkt sich der Bergrücken zum Erdwerk herab, bezw. setzt sich hinter demselben aufwärts fort, und der südwestliche Teil des Werkes selbst senkt sich bis zum Graben der es vom nordöstlichen trennt, nach abwärts; auf der Südostseite ist das ausserhalb der Schanze gelegene Gelände fast in gleicher Höhe mit dem Boden des Innern, eher senkt es sich auch hier ein wenig gegen die Umwallung. Das Werk ist somit willkührlich in das Terrain hineingebaut, folgt nicht den natürlichen Gränzen des allerdings sehr breiten Höhenrückens und liegt nicht auf dem höchsten Punkt, sondern am nordöstlichen Abhang desselben. Die Form der dominirenden nordöstlichen Verschanzung ist die einer länglichen Ellipse mit 50 Schritt Durchmesser von Nordost gegen Südwest und 90 Schritt von Nordwest gegen Südost; ihr Umfang misst 250 Schritte. Das zweite nach Südwest gelegene Werk hat die Form eines Drei-

ecks mit abgerundeter Spitze gegen Süd-West, dem kürzeren Schenkel auf der Südost-, dem längern auf der Nordwestseite. Der Durchmesser von Länge und Breite beträgt hier je 66 Schritt. Der Umfang 240 Schritt. Die beiden Abschnitte sind von einem fortlaufenden Graben umgeben, der nur auf der nordwestlichen Seite beim alten Aufgang auf etwa 40 Schritte unterbrochen ist. Der Umfang dieses Grabens beträgt ungefähr 300 Schritte; die Tiefe wechselt von 1—2 m. bei ziemlich gleicher Breite von 3 m. Die Höhe der Böschung von der Grabensohle bis zur Wallhöhe beträgt 8—10 m., eine Brustwehr von 1—2 m. Höhe ist nur auf der Südwest- und Südostseite vorhanden, gegen Haberskirch und den Arasbachgraben sind die Ränder des Grabens ohne Umwallung.

Auf der Süd-Ostseite ist an der Stelle, wo die Wälle der beiden Werke zusammenstossen, der Graben auf ein Paar Meter Breite bis zur Wallhöhe eingefüllt und dadurch ein — anscheinend neuerer — Eingang gebildet; der alte Hauptaufgang war auf der Nordwestseite, wo sich eine natürliche Einsattlung des von oben herabfallenden Bergrückens befindet. Dieser Aufgang führt hinter dem Graben, der beide Werke trennt, in die Vorburg und von dieser in das nordöstliche Hauptwerk. In diesem befindet sich auf der Südostseite eine runde grössere Aushöhlung, vielleicht von einem Brunnen herrührend.

Das dominirende nordöstliche Werk ist künstlich über den natürlichen Abfall des Berges erhöht und hat eine ebene Oberfläche; das beherrschte südwestliche Werk ruht auf einer schiefen Ebene. Auffallend ist die willkürliche wenig sichere Lage der Verschanzung, die dreieckartige Form des kleineren Theiles, das Aufhören der Brustwehr auf den nach Nord und Ost gekehrten Fronten, die auf der Eingangsseite nur wenig geschützte Nordwest-Front. Mauer- oder Steinreste sind nirgends sichtbar, Funde aus keiner Zeitperiode bekannt, es ist daher über die Entstehungszeit des Werkes positiv nichts Sicheres zu sagen. Gegen eine vorrömische Herkunft spricht die ungünstige Platzwahl und mangelnde Sicherheit der Lage, die geringe Höhe und Tiefe der Gräben und Wälle; ein römisches Werk (castrum oder castellum) ist es seiner Form und Anlage nach ebenfalls nicht. Zudem liegt es mit seiner Front der römischen Regensburger Strasse, die in der Nähe bei Unterzell vorüber kam, abgewendet und ist lediglich zur Verteidigung, nicht zum Ausfall eingerichtet. Es ist auch keine vorübergehend aufgeworfene Lager- oder Zufluchts-Befestigung, sondern ein dauernd benutztes Werk. Wahrscheinlich gehört es der mittelalterlichen Zeit an und war

vielleicht die Stelle einer Burg des allerdings wenig bekannten und bedeutenden Geschlechts von niedern Adel, das sich nach dem Ort Haberskirch — Hadebrechteschirchun — nannte und im 12. Jahrhundert urkundlich bezeugt ist. Der Eingang ist auch dem Dorfe zugekehrt. Es wäre dann anzunehmen, dass der erhöhte Theil der Befestigung die eigentliche Burgstelle, der vorgelagerte niedere Teil eine Vorburg mit Thurm und Zwinger war. Der Aufgang hat entschieden den Charakter eines Burgwegs. Der eigentliche Schutz muss dann allerdings erst durch Steinmauern oder Holzpallissaden etc. gegeben worden sein.

Raiser erwähnt das Erdwerk in den Beiträgen von 1830 als „römische Schanze, welche eine Strassenscheidung beschützt zu haben scheint", indem er eine Strasse nach Norden gegen Miedering und eine nach Osten gegen Dasing annimmt. Steichele berührt dasselbe gar nicht.

8. Der Schlossberg von Friedberg.

Im Mittelpunkt unsers Gebietes, Augsburg gegenüber, liegt auf einer nach Westen herausspringenden Kuppe der Lechrainhöhe die jetzige Stadt und nördlich von ihr auf einem von dem Stadthügel durch Natur und Kunst getrennten aber etwas zurückgeschobenen Höhenpunkt das Schloss Friedberg. Gegen Westen ist es durch den natürlichen Abhang, gegen Süd und Nord durch künstliche Erweiterung und Vertiefung der natürlichen Einschnitte, gegen das sich nach Ost fortsetzende Lechrainplateau durch einen tiefen künstlichen Graben geschützt. Zwinger und Graben-Mauer sowie verschiedene Erdwerke sind spätere Zuthaten. Urkundlich ist erst seit Mitte des 13. Jahrhunderts eine Burg Vrideberc nachweislich, die Ludwig II. von Baiern erbaut haben soll. Wahrscheinlich sind aber schon vorher Befestigungen vorhanden gewesen, in welche die Burg eingebaut wurde. Vielfache bauliche Änderungen haben den ursprünglichen Charakter zerstört. Höchst wahrscheinlich war aber entweder auf dem Stadt- oder Schlosshügel schon eine vorgeschichtliche Niederlassung und später eine römische Station. Für erstere sprechen die analoge Lage mit den vorgeschichtlichen Wohnplätzen in Königsbrunn, Sand, und eine 1 Kilom. von der Stadt im Lechfeld gelegene Grabhügelgruppe, von welcher noch 3 Hügel sichtbar sind; für letztere die freie Aussicht über den Lechrain auf- und abwärts, das ganze bairische Lechfeld, die Provinzialhauptstadt und die jenseitigen Höhen; die Lage der Brücke, an der sich die Strassenzüge teilten, und

die nördlich vom Schlossberg gefundenen Gebäudereste, sowie verschiedene Münzen- und Kleinfunde auf dem Stadthügel. Vor Erbauung der Stadt war auch vom Schlossberg die Aussicht nach Süden, die jetzt teilweise verdeckt ist, unbeschränkt. Vielleicht hat der Strassenzug an die Isar über Friedberg geführt.

9. Das Erdwerk bei Rederzhausen.

Auf einem von der Paar auf der Nordseite umspülten vorgeschobenen Hügel des rechten Ufers, gegenüber dem Dörfchen Rederzhausen ist ein kleiner, 35 Schritt Durchmesser von Süd nach Nord, 37 Schritt von Ost nach West und 160 Schritt im Umfang betragender Terrainabschnitt gegen Ost, Süd und West durch einen Rundwall mit vorliegendem Graben von dem gegen Süden sich fortsetzenden Höhenrücken abgetrennt, während die Nordseite durch den natürlichen Abhang und den Fluss geschützt ist. Auf dieser Seite ist daher weder Brustwehr noch Graben. Auf der Südwestseite ist der Wall nicht mehr intakt, der Graben verläuft hier in einen wahrscheinlich natürlichen tiefen Einschnitt, der den Höhenvorsprung von der Fortsetzung des Höhenzuges isolirt und hinter dem noch ein zweiter solcher Einschnitt, der gleichfalls sich bis zur Paar herabsenkt, die Sicherheit des Platzes auf dieser Seite erhöht. Gegen Süden und Osten, auf welchen Seiten der Boden sich mässig nach aussen senkt, ist der Graben 1 m. hoch und 3 m. breit; die Grabensohle hat eine Breite von 1 m. Die Brustwehr des Walles ist 1 m. hoch, so dass von der Zinne derselben bis zur Grabensohle eine 2 m. hohe Wallböschung sich ergiebt. Die Breite des Wallgangs beträgt 1,50 m., die der Basis 5—6 m. Wall und Graben senken sich wie das Terrain, mässig gegen Norden. Auf der Südseite unterbricht ein moderner meterbreiter Weg Wall und Graben. Der alte Eingang war wahrscheinlich durch einen der Einschnitte an der Westseite. Innerhalb der Umwallung ist an der südwestlichen Seite auf dem sonst ebenen Boden eine Trichter- oder Vorratsgrube von 40 Schritt obern Umfang, 2,5 m. Tiefe, einem obern Durchmesser von 6 m. von West nach Ost und 5 m. von Süd nach Nord, und einem entsprechenden Bodendurchmesser von 2 und 1 m. Bei Untersuchung derselben fanden sich starke Kohlenreste und wenige Thonscherben, jedoch weder Knochen- noch Fruchtreste etc. am Boden in der ungefähr 30—40 cm. alten Kulturschichte vor. Nordöstlich am Abhang des Hügelvorsprungs ist eine Quelle.

Die ganze Situation macht unverkennbar den Eindruck einer kleinen vorgeschichtlichen Ansiedelung für ein paar Familien. Das

System der Anlage ist im kleinen das der vorgeschichtlichen Wallburgen, (Königsbrunn, Sand etc.); die Vorratsgrube im Innern, die nahe Quelle und das leicht erreichbare Wasser des Flusses, der augenscheinlich künstlich terassirte Boden auf der Südseite ausserhalb des Walles und die Einleitung des Grabens in den natürlichen Einschnitt des Hügels sowie die Benützung der beiden Einschnitte als Seitendeckung erhöht diese Wahrscheinlichkeit.

Aus einem Grabhügel bei Rederzhausen, dessen Lage nicht mehr bekannt ist, stammen die obenerwähnten zwei Bronzelanzen, die 1825 gefunden wurden. Raiser erwähnt ausserdem auch Grabhügel bei Rederzhausen und Ottmaring, deren Lage ebenfalls nicht mehr eruirbar ist.

10. Die Umwallung bei Mergentau.

Auf dem Höhenrand des Lechrains, $1^1/_2$ Stunden südlich von Friedberg, liegt am Nordrand des sogen. Burgholzes bei Mergentau eine alte Circumvallation. Diese folgt auf der Süd- und Westseite den natürlichen Grenzen der Hügelkuppe, auf der Ost- und Nordseite, wo sich der Höhenrücken ins Land hinein eben fortsetzt, ist sie nach Bedürfnis ins Terrain eingeschnitten. Die ursprüngliche Umwallung war anscheinend eine sehr primitive und flüchtig aufgeworfene, nur aus Wall und Graben von geringen Massen bestehend. Später wurden mit Einbau der alten Burg Mergartowe in die Circumvallation Verstärkungen der Verschanzung an einigen Stellen vorgenommen.

Das Erdwerk hat keine regelmässige Gestalt; selbst auf der Nord- und Ostseite ist der Graben nicht geradlinig gezogen, sondern verläuft in Curven, obwohl hier die Einhaltung einer geraden Linie nicht gehindert gewesen wäre. Der Umfang der ganzen Umwallung mag ursprünglich, als die breiten Eingänge noch nicht vorhanden waren, gegen 600 Schr. betragen haben; jetzt umfasst der von Nord nach Ost gehende Zug des Walles 200 Schr., der von Ost nach Süd laufende 100 und der von Südwest nach Nord ziehende 200 Schritte. Der Durchmesser des Werkes von Nord nach Süd beträgt 200, der von Ost nach West 150 Schritte. Auf der Süd- und Westseite ist Wall und Graben nicht mehr intakt, indem letzterer zugeworfen und in eine 4 Schr. breite Terasse verwandelt, die Brustwehr verschwunden ist. Auf der Nord- und Ostseite beträgt die Grabentiefe 1 m., dessen obere Breite 8 m., die Brustwehr 1 m., die Wallböschung bis zur Grabensohle 1,80 bis 2 m. Die ursprüng-

liche Umwallung hatte keine scharfen Ecke, sondern verlief in abgerundeter Form. An der Nordwestecke durchbricht ein schmaler Weg Wall und Graben.

In die alte Circumvallation wurde die um Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich bezeugte bischöflich Augsburgische Burg Mergartowe eingebaut, welche Ende 14. Jhdrts. zerstört und nicht mehr aufgebaut wurde. Der Platz hiess „der Burgstall“. Aus dieser Zeit mag der im Innern der Umwallung befindliche bogenförmige Abschnitt eines Walls und Grabens von geringer Höhe und Tiefe herrühren, der südlich des jetzt von West nach Ost führenden Durchgangs auf eine Länge von 90 Schritt erhalten ist. Ebenso mögen bei Entstehung der Burg die beiden Eingänge auf der Südost- und Westseite angelegt worden sein, von welcher letzterer aus der Ebene heraufführt, breit angelegt ist und durch zwei zurückgebogene hohe Seitenwälle mit verstärkten Ecken und 2 m hoher Brustwehr gedeckt ist, wie auch der östlich ins Terrain hinausführende, schmälere Weg durch zwei zurückgebogene Flankenwälle mit verstärkten Ecken geschützt wird, deren Brustwehr 1,50 m hoch ist. Diese Eingänge unterbrechen die alte Umwallung auf 50 bezw. 30 Schritte. Die Anlage des Terrassenweges auf der Süd- und Westseite ist augenscheinlich neueren Ursprungs. Mauerreste finden sich nirgends, Funde aus dem Erdwerk sind nicht bekannt. Die unterirdischen Gänge im südlichen Teil des Burgholzes, Abteilung Katzensteig, sind mit der Umwallung und der Burg nie in Verbindung gewesen, da tiefe Einschnitte, Mulden und der Hügel, auf welchem das jetzige Schloss liegt, dazwischenliegen.

Auch der jetzige Schlosshügel zeigt Reste alter Verschanzungen, die jedoch durch die Ökonomiegebäude und Wege zerstört sind.

Die Circumvallation ist sicher keine römische Lageranlage. Gegen ihre vorgeschichtliche Herkunft spricht die geringe Sicherung und grosse Ausdehnung, wogegen die Lage des jetzigen Schlosses eine solche vermuten lässt, da auf der südöstlichen Seite des Burgholzes eine grössere Grabhügelgruppe war und auch im östlichen Erlauholze Grabhügel sein sollen. Die flüchtige Arbeit und die Grösse der nördlichen Umwallung deuten auf eine vorübergehend als Lager benützte Anlage aus frühmittelalterlicher Zeit. Arnold versetzt das Werk in die Zeit der fränkisch-bairischen Kriege unter den letzten Agilolfingern (Sammler N. 75 v. J. 1879), was viel für sich hat, man könnte auch an die Zeit der Ungarnkriege denken. Für eine mittelalterliche Burgstelle ist dasselbe zu gross.

11. Der Burgstall von Kissing.

Eine kleine Stunde südlich von letztgenanntem Erdwerk erhebt sich hinter dem Dorf Kissing jener bekannte, weit sichtbare künstlich in Form einer abgestumpften Pyramide bearbeitete Hügel mit einer Kapelle auf seiner Zinne, der jetzt allgemein als Stelle eines römischen Wartturms zur Beobachtung der Augsburg-Salzburgerstrasse angenommen wird. Der aus dem rückwärtigen östlichen Gelände vortretende Bergkegel ist künstlich erhöht und auf allen Seiten abgesteilt und mit rechtwinkligem Graben auf 3 Seiten umgeben; links und rechts ist er von je einer künstlich bearbeiteten Terasse flankirt, die ebenfalls ursprünglich von Eck-Gräben auf 3 Seiten umgeben war. Der mittlere Kegel erhebt sich von der Grabensohle etwa 40 m., fällt auf der Westseite etwa 60 m steil ab, hat auf der ursprünglich viereckigen jetzt an den Ecken abgerundeten Oberfläche einen Umfang von 70 Schritten, einen Durchmesser von Ost nach West von 22, von Süd nach Nord von 15 Schritten. Der um die Süd-, Ost- und Nordseite laufende Spitzgraben hat 48, 50, 35 Schritte in der Länge, sohin 133 Schr. Umfang und verläuft nach Westen sich senkend wie eine Rinne; die Westfront des ganzen Werkes ist durch den künstlich verstärkten Steilabfall gesichert und ohne Graben. Die Tiefe des Grabens beträgt 3,30—4 m., die Sohlenbreite 2,50, die obere Breite 7 m; er ist nicht überall gleich gut erhalten. Von den Flankenterassen hat die südliche einen Umfang von 300 Schritten und zeigt nur noch schwache Grabenspuren gegen Süd und Ost; die nördliche einen solchen von 160 Schr. und lässt auf der Nord- und Ostseite den ursprünglichen Graben noch besser erkennen. Beide Terassen haben etwa $^1/_3$ der Höhe des Bergkegels, steigen also von der Ebene im Westen etwa 25 m hoch an. Die Oberflächen sind jetzt nach Süd, bezw. Nord stark gesenkt, doch scheint diese Senkung erst durch Abtragung des Erdreichs und Ausfüllung der Gräben mit demselben entstanden zu sein, da sie seit langem als Äcker cultivirt sind. Auch ihre jetzige bogenförmige Gestalt auf der Westseite ist nicht ursprünglich, vielmehr scheinen die Ecken durch das Pflügen und Ackern abgerundet. Im Osten setzt sich das Terrain in der Höhe der Terassen fort und war das Werk von demselben ursprünglich durch künstlichen Einschnitt getrennt. Die Nordterasse hat auf der Westseite etwa $^1/_3$ unterhalb der Höhe einen erst später entstandenen, ca. 1 m breiten Weg. Jedenfalls gehörten die ursprünglich viereckigen Terassen zum System des Werkes. Die Front ist nach Westen, gegen die

Strasse, gerichtet. Obwohl Funde aus dem Werke nicht nachzuweisen sind, ist dasselbe doch nach seiner ganzen Anlage und der zum Teil noch erkennbaren soliden Arbeit und scharfen Profilirung mit Sicherheit römischer Herkunft zuzuschreiben und diente als Wartturm-Hügel, mit Besatzungs- und Wirtschaftsgebäuden der ständigen Garnison auf den Flankenterassen. Aus Kissing sind zahlreiche römische Münzfunde bekannt, auch ein römischer Ziegelstein soll am Petersberg gefunden worden sein.

12. Das Erdwerk im Heilachwalde.

In dem von Kissing eine Stunde nach Osten entfernten Heilachwalde liegt hart an der südöstlichen Waldspitze ein scharf rechteckiges Erdwerk von je 90 Schritten Länge auf der Ost- und Westseite, 140 auf der Nord- und Südseite, das etwa 2 m hoch auf dem ebenen Waldboden künstlich erhöht ist und eine ebene Oberfläche hat. Graben und Wall fehlen und waren wohl nie vorhanden, da das Werk keine Spur gewaltsamer Zerstörung oder allmählicher Veränderung zeigt. Es ist somit keine Befestigungsanlage, da es in keiner Weise Sicherheit bietet und in fast gleichem Niveau mit dem umgebenden Terrain liegt. Es macht den Eindruck, als ob auf dem unzweifelhaft künstlich und regelrecht erhöhten Platze eine Ansiedlung, ein Hof, Heiligthum etc. gestanden wäre. Spuren von Mauerwerk sind nicht vorhanden, Funde nicht bekannt. Stund die Anlage mit den im nordwestlichen Teil des Waldes befindlichen, ziemlich weit entfernten Hügelgräbern im Zusammenhang? War hier eine Niederlassung des dort begrabenen Stammes, oder die Verbrennungsstätte der Leichen? Ähnlich gestaltete Bodenalterthümer sind in der Gegend nicht vorhanden. Aus historischer Zeit ist nicht bekannt, dass ein Hof, dessen Fundament das Objekt gewesen sein könnte, hier abgegangen ist. Seiner Form und Beschaffenheit nach kann es ebensowohl einer früheren als einer mittelalterlichen Periode angehören; eine römische Schanze, als welche es ebenfalls in Anspruch genommen wurde, ist es aber sicher nicht.

13. Der Schlossberg bei Reifersbrunn.

In gerader, südlicher Richtung vom vorigen Erdwerk liegt, etwa 1 Stunde entfernt, nicht mehr am Rande des Lechrains, sondern auf dem Höhenzuge östlich hinter Mering der in der Generalstabskarte als „Schlossberg“ eingezeichnete 538 m hohe Hügel, welcher mit einem Erdwerk gekrönt ist. In der Umgegend heisst der Hügel

je nach dem Standpunkt „vorderer oder hinterer Schlossberg“. Am Fusse desselben auf der Westseite führt eine alte Auffahrt bis zur Höhe, deren Eingang von zwei geradlinig zu beiden Seiten desselben postirten Wällen von je 2—3 m Höhe und ca. 20 Schritten Länge gesichert wird. Beide setzen unvermittelt aus dem flachen Waldboden an und schliessen ebenso ohne Spur einer Fortsetzung ab. Vor den Wällen sind Spuren eines seichten Grabens, der sich aber ebenfalls nicht fortsetzt. Der Weg führt mit einer kleinen Curve durch den von ihm durchbrochenen Wall und Graben in das Innere der Verschanzung. Dieses besteht aus einem ebenen Oval, das ringsum von einem Graben und Wall umgeben ist. Der Umfang auf der Wallhöhe gemessen beträgt 460 Schritte, der Durchschnitt von West nach Ost 190, von Süd nach Nord 60 Schritte. Der Wall ist 1 m tief, die Brustwehr 1 m hoch, so dass die Wallböschung 2 m beträgt. Das Werk ist sehr primitiv und wenig sorgfältig angelegt, jetzt bis auf den nördlichen Abhang bewaldet. Der Hügel fällt nach allen Seiten ziemlich gleichmässig sanft ab, das Werk ist augenscheinlich unverändert und gut erhalten. Da die Verteidigungswälle am Eingang, so wie sie sich jetzt darstellen, keinen Schutz bieten, muss offenbar am Fusse des Hügels an die Wälle sich anschliessend ein durch Gebück, Verhau oder Pallisaden gebildeter Gürtel herumgelaufen sein, wie auch die obere Umwallung der Kuppe eine Sicherung durch Pfähle etc. gehabt haben muss.

Das Werk hat weder vorrömischen noch römischen Charakter, war auch bei seiner unübersichtlichen und rings überhöhten Lage zu keinem Wartturmplatze geeignet, wie Raiser annimmt, sondern gehört schon nach dem System des gesondert zu verteidigenden unteren Eingangs dem Mittelalter an, allerdings einer sehr frühen Periode der Holz- und Erdburgen, da ein Adelsgeschlecht, das hier gesessen wäre, nicht mehr bekannt ist und das Werk schon früh ausser Gebrauch gekommen sein muss. Steinreste finden sich nirgends, Funde sind nicht bekannt. Die nächstgelegenen Orte sind Reifersbrunn, Meringerzell und Bairaberg, in welchen ein Adelsgeschlecht nicht ansässig war.

14. Die Schanze von Hochdorf.

Eine halbe Stunde südöstlich vom vorigen Erdwerk liegt eine ziemlich umfangreiche Schanze, in der Generalstabskarte als „Schlossberg“ eingetragen, in der Umgebung als „vorderer, hinterer, unterer Schlossberg“ je nach dem Standpunkt benannt.

Sie liegt mitten in einem von Nord nach Süd sanft abfallenden Abhang, mit der Front nach Süden, so dass sie von dem nördlichen Wall ziemlich übersehen werden kann. In südöstlicher Richtung liegt ihr in Entfernung von $^1/_4$ Stunde das Dorf Hochdorf gegenüber, auf der Nord-Nordwestseite wird sie von der Kuppe, äuf welcher der Asfalghof sich befindet, überhöht, ist jedoch durch einen natürlichen Einschnitt von derselben getrennt; auf der Süd-Südostseite breitet sich vor ihr eine sumpfige Wiesenmulde aus. Nach Ost und West setzt sich das Terrain in gleicher Erhöhung fort. Es ist nach allen Seiten Ausfallsmöglichkeit gegeben. Das Werk hat keine quadratische oder rechtwinklige Gestalt, es ist auch kein Rundwall, sondern ein unregelmässiges Polygon mit 5 verstärkten, abgerundeten Ecken. Es ist rings mit einem Wall und davor liegenden Spitzgraben umgeben, der an besser erhaltenen Stellen 3 bis zu 3,50 m. tief ist. Die Brustwehr ist 1—1,50 m. hoch, so dass die Wallböschung (von der Grabensohle bis zur Wallhöhe) 4—5 m. beträgt. Der Gesammtumfang misst ungefahr 600 Schritte im Graben gemessen und zwar auf der Südseite 196 Schr., auf der Westseite 120, Nordwest- 73, Nord-Ostseite 80, Ostseite 130 Schr. Auf allen Seiten sind Wall und Graben durch Einfahrten unterbrochen, da das Innere früher als Ackerland benützt wurde; welche Eingänge die alten sind lässt sich schwer feststellen. Überhaupt ist das Werk in schlechtem Erhaltungszustande, da der Hochwald, der bis vor kurzem noch einen Teil der Umwallung einschloss, abgetrieben und die Stöcke herausgegraben wurden. Zur Zeit ist das ganze Werk mit Jungholz bepflanzt. Durch diese Forstarbeiten ist namentlich auf der Nordwestfront der Wall an vielen Stellen zerstört, der Graben unregelmässig geworden und die Nordwestecke vollständig demolirt. Auf der Nord- und Westseite ist zwischen Graben und Wall eine 2—3 Schritte breite Terasse, die ebenfalls erst durch die Culturarbeiten entstanden ist.

Der Charakter der Anlage ist unzweifelhaft der eines römischen Marsch-Lagers für etwa eine Cohorte und wahrscheinlich stand dasselbe in Beziehung zu der Augsburg-Salzburgerstrasse, welcher es mit der Front zugekehrt ist, mag diese den Lauf zwischen Steinach und Hochdorf auf Althegnenberg oder über Steinach nach Hofhegnenberg genommen haben. Die Entfernung von der Strasse betrug je nach dieser Richtung $^1/_2$—1 Stunde. Mauerspuren zeigen sich nirgends, sichere Funde aus der Umwallung sind nicht nachweisbar. Auf Äckern des Asfalgbauern, welchem die Schanze gehört, wurden

jedoch römische Kleinfunde gemacht. Unrichtig sind die Angaben Raisers und Stichaners von einem doppelten Graben, ganz undenkbar die Bestimmung des Ortes als Wartturmstätte.

Östlich und rückwärts der Lechrainhöhen findet sich auf dem Hochrücken bis zur Ecknach und Glon noch eine Reihe von Erdwerken in unserem Gebiete. Das nördlichste derselben, abgesehen von den zum Teil bis in die jüngste Zeit, zum Teil noch jetzt mit Schlossbauten gekrönten mittelalterlichen Burgställen von Griesbeckerzell, Obergriesbach, Affing, St. Franzisk (Dasing-Tagesingen), Rinnenthal, ist

15. Der Bäckerberg bei Adelzhausen.

Diese östlich vom Dorfe jenseits der Ecknach befindliche, in der Generalstabskarte als „Burgstall“ bezeichnete natürliche Höhe trägt einen künstlich bearbeiteten Erdkegel, der sich von einer planirten Terasse aus erhebt. Leider ist das Werk schon zur Hälfte zerstört, da es als Sandgrube für die Dörfer Adelzhausen und Irrschenhofen benützt und in nicht allzulanger Zeit vollständig verschwinden wird. Auch die noch stehende Seite ist nicht mehr unverletzt, so dass die ursprüngliche Form nur vermutet werden kann. Der noch stehende gegen das Dorf zugekehrte Teil stellt sich als ein auf die vom ansteigenden Gelände um etwa 8 m erhöhte künstlich planirte Terasse von 4 bis 5 Schritt Breite aufgesetzter, abgesteilter Kegel von 10—12 m. Höhe mit ebener Oberfläche dar, die noch einen Umfang von 92, einen Durchmesser von 40 Schritten von Südost nach Nordwest und von nur noch 12 Schritten von Nordost nach Südwest hat. In dieser Richtung wird das ursprüngliche Mass um mindestens $^1/_2$ mehr betragen haben. Die Form des Kegels und der Basis desselben ist die eines länglichen Vierecks mit abgestumpften Ecken. Spuren von Wällen und Gräben sind nicht vorhanden. Möglicherweise ist jedoch die jetzige Terasse ein ausgefüllter Graben. Auf der Oberfläche ist eine trichterförmige Vertiefung von ca. 2 m. Tiefe. Der Kegel selbst ist mit Waldresten bedeckt, die Terasse und das umliegende Gelände auf der dem Dorf zugekehrten Seite kultivirt, auf der Rückseite Sandgrube. Die Aussicht ist eine das ganze Gebiet umfassende.

Adelzhausen — Adalhelmeshusir — ist ein sehr alter Ort und ein edles Geschlecht daselbst schon in der Agilolfingerzeit

nachgewiesen. Ein mittelalterliches Geschlecht ist seit Anfang des 12. Jahrh. bezeugt, das aber seinen Sitz in Burgadelzhausen hatte. Die Bezeichnung „Burgstall“ für dieses Erdwerk ist in der Umgebung nicht üblich, sondern nur der Name „Bäckerberg“, während mit „Burgstall“ das Erdwerk in Burgadelzhausen bezeichnet wird. Die Grössenverhältnisse würden nur für eine kleine mittelalterliche Burg passen, während sie der Annahme einer römischen Warttumstelle nicht widersprächen. In einer Entfernung von nur 400 bis 500 Schritten nördlich zieht eine römische Strasse von Augsburg nach der Isar vorüber, deren Lauf gut übersehen werden konnte. Von einer Wohnsitzveränderung der Adelshauser ist nach Steichele's Angaben nichts bekannt. Wenn eine solche stattfand, müsste die ältere Burg hier gestanden haben, da nicht anzunehmen ist, dass das Geschlecht die grosse Burg in Burgadelzhausen verlassen, wie Steichele vermutet und sich in eine so beschränkte hieher gezogen haben sollte, zumal die Entfernung beider von einander nur $^1/_2$Stunde beträgt. Funde aus dem Erdwerk sind nicht erhalten geblieben, obwohl nach Aussage des Besitzers altes Eisen, Marmel- und andere Steine ihm untergekommen sind. Zur Zeit der Besichtigung waren bauliche Überreste weder auf der Oberfläche noch in der Sandgrube wahrzunehmen.

16. Der Burgstall von Burgadelzhausen.

Derselbe erhebt sich unmittelbar hinter dem Dorfe, mit der Front diesem zugekehrt, und besteht, ähnlich dem Burgstall von Haberskirchen, aus zwei Verteidigungsabschnitten. Das Hauptwerk ist ein längliches Oval mit tiefem Graben und teilweise mit Wall umgeben und fällt auf der Vorder(Nordost)seite gegen das Dorf steil, auf der südöstlichen Seite, woselbst ein modernes Strässchen durch den Sackwald vorbeizieht, weniger steil ab. Auf den übrigen Seiten, wo es mit dem Hinterland in fast gleicher Höhe zusammenhängt, ist es durch ein vorgeschobenes Nebenwerk gleich einem vorgelegten Zwinger in halbmondförmigem Bogen verstärkt. Zwischen beiden Werken zieht sich der Graben des Hauptwerks durch und trennt dieselben. Das Nebenwerk, die Vorburg, ist von einem selbstständigen tiefen Graben umgeben, der in den Graben des Hauptwerks einmündet. Mehrfache Durchbrüche von Wall und Graben sind neueren Ursprungs; der alte Eingang scheint auf der südöstlichen Seite hinter dem

Graben des Hauptwerks hereingeführt zu haben, wie diess auch bei dem Haberskirchener Burgstall ähnlich der Fall ist.

Die Höhe des Hauptwerkes vom Dorf aus mag gegen 40 m. betragen, dessen Umfang auf der Oberfläche 390, im Graben 450 Schritte; der Durchmesser von Süd nach Nord 125, von Ost nach West 110 Schritte. Die Grabenbreite auf der Sohle beträgt gegen 1 m., die grösste Tiefe 7 m., die Höhe der Brustwehr 2 m., die Höhe der Wallböschung von der Grabensohle bis zur Zinne der Brustwehr 9—10 m. Die Brustwehr ist nur auf der Süd-, Nord- und Westseite.

Das Nebenwerk, das von Nordwest gegen Südost ansteigt und dessen Graben- und Walldimensionen denen des Hauptwerks annähernd gleich sind, zieht bogenförmig mit einer geringen Breite von nur 24 Schritten Durchmesser von Nordwest gegen Südost, nur am südöstlichen Ende bildet es ein scharfes Eck mit besonders hoher Brustwehr zum Schutze des Eingangs; hier scheint ein Turm gewesen zu sein. Der Umfang dieses Werkes beträgt 270 Schritte, der Gesammtumfang der Umwallung beider Werke etwa 500 Schritte.

Das Werk ist schlecht erhalten, mit Jungholz bestanden, Graben und Wall öfter unterbrochen, so dass eine genaue Messung und Orientierung erschwert ist. Dasselbe dürfte wie der im Prinzip ähnliche Haberskircher Burgstall mittelalterlichen Ursprungs sein und war nach den Grössenverhältnissen und der festen Anlage eine nicht unbedeutende Burg. Die Umwohner kennen nur die Bezeichnung „Burgstall“. Funde sind nicht bekannt, prähistorische Spuren (Grabhügel, Hochäcker etc.) fehlen in der Nähe. Da ein Adelsgeschlecht im 12. Jahrh. in Adelzhausen beurkundet ist, war sicher hier der Sitz derselben. Mauerreste treten nirgends zu Tage.

Römischen Ursprungs, wie Steichele meint, ist das Werk sicher nicht; ebensowenig eine in der Generalstabskarte südlich vom Burgstall eingezeichnete „Schanze“, von der Raiser (Beitr. 1830 S. 51) sagt: In dem Walddistrikt Sack unfern von dem Burgstall Burgadelzhausen findet sich ein römisches mit Graben und Wällen umgebenes castrum. Diese „Schanze“ ist nichts als eine etwa $^1/_2$ m. hohe vom Boden aufsteigende Terassirung ohne Wall und Graben mit ebener Oberfläche und macht den Eindruck, dass hier ein zur Burg gehöriges Objekt, Garten, Tummelplatz oder dergl. mit einer Einzäunung umgeben war. Die Form ist schwer zu erkennen, weil der Platz dicht mit Jungholz bestanden ist, scheint aber viereckig, jedenfalls geradlinig gewesen zu sein. Es liegt etwa zwei-

hundert Schritte hinter dem Vorwerk der Burg nach Süden. Von einer römischen Schanze, überhaupt einer fortifikatorischen Anlage ist völlig abzusehen.

17. Der Burgstall von Eurasburg.

Auf einem natürlichen Hügel südöstlich des Dorfes erhob sich dereinst die Burg Erichesburg, Burg des Erich nach Steichele, deren Geschlecht völlig unbekannt ist. Der obere Teil des Hügels ist von demselben durch eine künstlich abgestochene Terasse von ca. 7 m. Breite abgetrennt und erhebt sich über diese etwa 10 m. hoch. Nur auf der Westseite ist Steilabhang ohne Terasse. Die Oberfläche hat eine länglich ovale Form mit abgerundeten Ecken. Auf der Nordseite derselben erhebt sich ein isolirter runder Hügel von 10 m. Höhe und 6 m. Durchmesser. Um denselben herum von Nordost her zieht der alte Burgweg herauf. Die Oberfläche mit Ausnahme des isolirten Kegels hat einen Umfang von 320 Schritten, einen Durchmesser von Nord nach Süd von 120 und von Ost nach West von 70 Schritten. Auf ihr befindet sich jetzt Kirche sammt Kirchhof, diese nehmen jedoch nur einen kleinen Teil des geräumigen Platzes ein; der Kegel im Norden ist als Calvarienberg benützt. Der nach allen Seiten freistehende Hügel machte Wall und Graben überflüssig, wenigstens zeigen sich nirgends Spuren hievon. Die Anlage ist entschieden mittelalterlichen Ursprungs, worauf schon der Charakter des alten Burgeingangs deutet, der in der rechten Flanke durch einen Turm geschützt war, dessen Stelle der später veränderte und erhöhte Hügel am Nordrand andeutet. Möglicherweise ist der einstige Graben eingefüllt und zur Terasse geebnet, da der ganze Burgstall mit Ausnahme der Kirche und Zubehör in Cultur ist. Funde sind nicht bekannt, Mauerwerk etc. findet sich nicht vor Der Hügel heisst jetzt der Kirchenberg und ist der Name Burgstall nicht gebräuchlich.

18. Der Burgstall von Bachern.

Eine $^1/_4$ Stunde südlich vom Dorf erhebt sich ein aus dem fortlaufenden Höhenzuge vorgeschobener, künstlich abgesteilter Kegel von etwa 70—80 m. Höhe mit ebener, einst viereckiger, jetzt abgerundeter Oberfläche, unter der Mauerreste zu Tage treten. Dieselbe hat 120 Schritte Umfang, 45 Schritte Durchmesser von Nord nach Süd, 35 von Ost nach West. 10 m. unterhalb lief einst ein Graben von 200 Schritt Umfang und etwa 3 m. Tiefe um den Kegel, jetzt

zum grössten Teil eingefüllt, wie auch der Kegel selbst an einer Stelle schon stark angegraben ist und seiner baldigen Zerstörung entgegengeht. Zwei Aufgänge, einer im Westen, der andere im Osten, führen jetzt auf die Höhe.

Gegen Süden schliesst sich, durch einen etwa 20 m. breiten, 8 m. tiefen Einschnitt getrennt, ein viereckiges, abgeflachtes mit teilweise erkennbarem Graben von 1 m. Tiefe umgebenes Erdwerk an, das offenbar zur Burg gehörte. Auf dessen Westseite ist vom Graben des Burgstalls her noch ein alter Aufgang erkennbar. Der Umfang mag etwa 160 Schritte betragen. Der Burgstall ist ein mittelalterliches Werk; ein wittelsbachisches Dienstmannengeschlecht ist zu Bachern im 12. Jahrhundert beglaubigt und wird hier seinen Burgsitz gehabt haben.

Ebenfalls mittelalterlichen Ursprungs sind die Reste der Umwallung bei Holzburg, woselbst ein im 12. Jahrhundert noch nachgewiesenes Dienstmannengeschlecht der Welfen sass, und der Burgstall im Burgholz zwischen Baindlkirch, Tegernbach und Mittelstetten, der Sitz eines der an diesen Orten sesshaften Ministerialengeschlechter, wahrscheinlich des der im 12., 13. und 14. Jahrhunderts bezeugten Tegrinbacher.

Von allen diesen Erdwerken können wir mit einiger Wahrscheinlichkeit nur die Wallburgen von Sand und Rederzhausen der vorrömischen, die Wartturmstellen von Kissing und vielleicht Adelzhausen sowie die Schanze von Hochdorf der römischen Periode zuerkennen, während alle übrigen der früheren oder späteren (romanischen) Epoche des Mittelalters angehören dürften. Nur vermuten lässt sich, dass zu Scherneck, Friedberg, Mergentau und Kissing schon vorrömische und später römische Werke den nachfolgenden mittelalterlichen Burgen vorhergingen. Ganz unbestimmbar bleibt vorläufig das Erdwerk in Heilach.

Germanische Periode. Bajuwarische und alemannische Reihengräber. Christianisirung. Burgen und Adelsgeschlechter in der frühromanischen Periode. Der „Gunzenlê“.

Haben wir so eine frühere, schon hochentwickelte Kultur durch die römische verdrängt gesehen, so sollte es nun, als die rätische Provinz, zu der Vindelicien mit dem Lechrain gehörte, vollständig romanisirt war, dem Lande bestimmt sein, wiederum eine völlig andere Kultur sich aneignen zu müssen. Nachdem die Römerherr-

schaft schon gegen 400 Jahre gedauert hatte, fristete sie in unserm Gebiete noch eine Zeit lang unter steten Kämpfen und Einbussen ein dahinsterbendes Leben. Noch mag auch im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Provinzhauptstadt Augusta, die sich über die Einfälle der Germanen und Hunnen hinüberrettete, ihren Kultureinfluss auf die Lechrainhöhen ausgeübt haben, „die ja, wie Steichele schön sagt, auf der Lechinsel die Flamme lodern sahen, welche zu Anfang des 4. Jahrhunderts Augsburgs erster Bekennerin, der heiligen Afra, die Glorie des Martertums gab.“ Der Legende nach war die Todesstätte, auf der sich die jetzige Kapelle befinden soll, eine Insel; es ist aber nicht wahrscheinlich, dass der Lech in römischer Zeit noch so weit östlich floss, da ja, wie erwähnt, viel weiter westlich Hügelgräber bis vor Kurzem sich befanden, die sonst vom Wasser längst wären zerstört worden. Sicher war, als das Christentum Staatsreligion geworden, auch auf dem Lechrain christliche Bevölkerung mit heidnischer vermischt und gewiss wallfahrtete man schon zu dem Heiligthum der Martyrin Afra, das sich in Augusta an der Stelle des Venustempels erhob, in dem Afra Priesterin gewesen sein soll. Noch Venantius Fortunatus erwähnt dieses Heiligtum und die Stadt in einer Zeit, wo das römische Weltreich schon zertrümmert war, und man hat auch die von dem grossen Theodorich in einer Bestallung für den Befehlshaber in Rätien erwähnten „clausurae augustanae“ auf die ehemaligen römischen Befestigungen um Augsburg bezogen.[1]) Dann aber verschwindet der Name der Stadt auf lange Zeit und mit ihr tritt auch die Geschichte des Lechrains wieder in völliges Dunkel zurück. Die Landschaft war mittlerweile Gränzgebiet geworden, über dem Lech sassen die Alemannen, diesseits die Bajuwaren. Aber die bairischen Herzogssitze in Freising und Regensburg waren zu weit entfernt, um die Kulturverhältnisse des Lechrains beeinflussen zu können. Diese richteten sich, wie schon die Sprachmischung bezeugt, auch jetzt mehr nach dem westlichen Nachbar. Übrigens mussten die Überbleibsel der romanisch-keltischen Bevölkerung sehr wenig zahlreich gewesen sein, da sich kein einziger römischer und keltischer Ortsname erhalten hat. Alle die Orte, welche die Höhen des Lechrains so zahlreich bedecken, tragen durchaus deutsche Namen, die ihnen die neuen Ansiedler gegeben.

---

1) Dr. L. Baumann „die alam. Niederlassung in Rätia secúnda“ in der Zeitschr. d. histor. Ver. v. Schwaben f. d. J. 1875, S. 131 ff.

Während aber auf der Westseite von Augsburg die Überreste derselben in den reichen Grabstätten von Nordendorf, Langweid, Schwabmünchen u. A. aufgefunden wurden, sind bisher auf den nördlichen Höhen und Ebenen nur ein Paar kleine und ärmlich ausgestattete Reihengrabfelder bei dem Dörflein Wiffertshausen hinter Friedberg und bei dem Weiler Neul Gemeinde Laimering, zum Vorschein gekommen. Im ersteren wurden 1881 neun Skelette (3 männl. und 6 weibl.) ausgegraben; von den Beigaben kamen ein Skramasax und bunte Thonperlen eines Halsgehänges in die Sammlung des historischen Vereins von Oberbaiern, ein Schildbuckel, Skramasax, einige Thonperlen, ein kleines Messer und Eisenbeschläge in die des Friedberger Museums. Anderes, darunter die Skelette, ein zweiter Schildbuckel, Schwerter etc. wurden zerbrochen und verschleudert.

Von den Gräbern bei Neul kamen 1890 eine Spatha von 0,75 cm. Länge und eine blattförmige Lanzenspitze mit Tülle von 0,40 cm. Länge sowie Bruchstücke eines Skramasaxes in das Friedberger Museum. Die Mehrzahl der in einer Sand- und Kiesgrube angeschnittenen Gräber sammt den Skeletten und Beigaben waren schon früher zerstört worden.[1])

Einzelne Funde, die auf das Vorhandensein von Reihengräbern hinweisen, wurden in Rederzhausen, Paar und bei Merching gemacht. Aus ersterm Orte stammt eine eiserne Pfeilspitze mit Widerhacken, wie sie in der Völkerwanderungszeit allgemein im Gebrauche waren, aus Paar eine Zierscheibe von Gold mit Anhängöse, deren Inneres aus feinen Golddrähten filigranartig zusammengefügt ist, eines jener seltenen und schönen Schmuckstücke, wie sie in fränkischen und alemannischen Reihengräbern gefunden werden. Ersterer Fund ist in Privatbesitz, letzterer in der prähistorischen Staatssammlung.[2]) In der Nähe von Merching wurde Ende der 70ger Jahre auf einem Acker ein Grab zerstört, aus welchem ein goldenes Schmuckfragment, die Schliesse eines aus feinen Goldfäden gedrehten Hals- oder Kopfschmuckes, ein Messer mit durch concentrische Kreise ornamentirten Beinschalen, eine Lanzenspitze von Eisen mit Ansätzen oberhalb der Tülle, ein Hufeisen und Bruchstücke der Hirnschale des Bestatteten in die Sammlung des histor. Vereins von Oberbayern kamen. Diese Funde werden noch der heidnisch-germanischen Periode angehören.

---

1) cf. Beitr. zur Anthrop. und Urgesch. Baierns Bd. X. S. 136.
2) cf. Beitr. wie vor. B. X. S. 139, XI. S. 306.

Diess sind nur wenige Reste aus der deutschen Frühzeit, während wir doch sicher bei allen alten Ansiedlungen, und die Mehrzahl unserer Dörfer geht wenigstens in ihrem Ursprung auf die Einwanderungsperiode zurück, auf das Vorhandensein von Reihengräbern schliessen dürfen. Vieles mag auch hievon schon zerstört und unbeachtet geblieben sein, vieles mag noch im Boden ruhen.

Mit dem Ende der römischen Herrschaft erlosch auch das Christentum am Lechrain voraussichtlich wieder. Die neuen Bewohner brachten ihre Stammesreligion mit und erhielten sie noch durch ein paar Jahrhunderte. Mit der Wiederchristianisirung des Landes am Ende der Merovinger-Zeit beginnt das Tagen der Geschichte in unserm Gebiete. Wenn Steichele die Bekehrung schon in die zweite Hälfte des 7. und erste des 8. Jahrhunderts setzt, so ist diess wohl etwas zu früh; erst in dem 2. Viertel des 8. und später wird diese Umwandlung des Volksglaubens vor sich gegangen sein. Denn die noch heidnische Bestattungsweise verratenden Reihengräber Südbaierns reichen mindestens durch das 6. und 7. Jahrhundert und auch die ältesten Kirchen sind bei uns erst Ende des 8. Jahrhunderts bezeugt. Um diese Zeit mögen die vielen mit „Zell“ zusammengesetzten Orte unsers Gebietes entstanden sein, da „cella“ die kleine Mönchskirche aus Holz mit der daran gebauten Wohnung des Priesters bedeutet. Auch die vielfach in unserm Gebiete vorkommenden Kirchenpatrone St. Peter, St. Michael und der fränkische St. Martin weisen auf die Frühzeit des Christentums, letzterer zugleich auf den fränkischen Einfluss bei der Christianisirung des Landes. Nun tritt aber die wichtige Lechstadt Augsburg, jetzt als Bischofssitz, wieder ins Licht, die sich im Grossen und Ganzen immerhin durch die stürmischen Zeiten der Völkerwanderung hindurch erhalten zu haben scheint, und die Lechebene und der Rain werden ein berühmtes Kampfgebiet und Schlachtfeld. Als nach den Verheerungen der Ungarnkriege wieder bessere Tage anbrachen, hatten sich die politischen Verhältnisse am Lechrain völlig verändert. Statt des einen Herrschergeschlechtes der Agilolfinger tritt eine Vielheit von Herren am Lechrain auf, nördlich die Grafen von Scheyern-Wittelsbach, südlich die Welfen und Andechser, später die Staufen; daneben finden wir die Domkirchen von Augsburg und Freising, die Klöster St. Ulrich und Afra, Thierhaupten, Indersdorf, Wessobrunn, Altomünster u. A. im Besitz von Höfen und Leuten, ein zalreicher Dienstadel sitzt allerorten auf kleinen Burgen in den Lechrainorten, die einstigen freien Bauern sind zu Hörigen herabgedrückt und die

alten Geschlechter der Edelinge verschwunden. Solche Burgmannen finden wir im 12. und 13. Jahrhundert im nördlichen Teil unsers Gebietes in Adelzhausen, Affing, Igelbach, Aindling, Eisingersdorf, Bichel, Binnenbach, Alsmoos, Aulzhausen, Mühlhausen, Mütrieching, Tagesingen (Dasing), Edenried, Gebenhofen, Griesbeckerzell, Haberskirch, Haunswies, Hügenhausen, Griesbach, Paar, Harthausen, Rehlingen, Hügelshart, Rinnenthal, Stätzling, Hausen, Gaultshofen, Sulzbach, Bach, Tödtenried, Wessiszell, Schönleiten, Wunfrideshausen (Wiffertshausen); im südlichen Teil in Bachern, Baidelkirchen, Tegrinbach, (Tegernbach), Holzburg, Hochdorf, Kissing, Mandihinga (Merching), Brunnen, Mering, Hergoltesperge (Hörmansberg), Burgstall bei Eismannsberg (unbekanntes Geschlecht), Mittelstetten, Eresburg (Eurasburg, unbekanntes Geschlecht). Von all diesen Burgsitzen sind nur von einigen Überreste vorhanden, von vielen kennen wir nicht einmal mehr die Stätte. Die Geschlechter sind alle frühzeitig ausgestorben und in den Kämpfen und Heerzügen des 12. und 13. Jahrhunderts verbraucht worden. Ist diess doch auch mit den grossen Dynastengeschlechtern der Andechser und Staufen ebenso gegangen und die in ihren Tagen berühmteste und glänzendste Stätte des Lechrains in der romanischen Periode, der Gunzenlê, ist Jahrhunderte lang verschollen gewesen. Der vielumstrittene Name ist wie der des benachbarten Bacherlê und Göggellê rein deutschen Ursprungs und bedeutet „Hügel des Gunzo“, ohne dass damit ein Grabhügel gemeint ist, was der Gunzenlê sicher nie war. Der Name stammt schon aus der germanischen Frühzeit und kann den Besitzer, vielleicht aber auch irgend ein Ereigniss, das sich mit einem „Gunzo“ verband, andeuten. Über die Lage und die Eigenschaft des Hügels, ob er eine Burgstelle oder nur eine Örtlichkeit war, wurde seit Raiser und schon früher viel gestritten und es ist bereits eine ziemliche Literatur hierüber angewachsen. Raiser, wie auch schon die ältern Chronisten des 15. und 16. Jahrhunderts, suchte ihn auf dem rechten Lechufer zwischen Mergentau und Kissing, jedoch am Flusse, und nahm eine Burg „Conzilech“ an, welche aus der römischen Brückenbefestigung hervorgegangen sei.[1]) Der ortskundige Landgerichts-Assessor Stoss von Friedberg verlegte ihn nach Mering auf die Lechrainhöhe.[2]) Andere, darunter der

---

1) S. Raiser, Beiträge 1830.

2) Stoss, Über die angebliche kaiserl. Pfalz und Malstätte Gunzenlech, Conciolegis im Oberb. Arch. B. 8 v. 1847.

Germanist Pfeiffer, mit der Gegend nicht bekannt, gerieten auf das linke Lechufer. Steichele kehrte in richtiger Würdigung der Verhältnisse wieder auf das rechte Ufer zurück, suchte ihn jedoch, verführt durch die Gränzbesehreibung im Saalbuch des Landgerichts Friedberg von 1460, am Lech zwischen Kissing und Mering. Kanonikus Schrott kam der Sache noch näher und glaubte den Gunzenlê im Burgstall bei Kissing gefunden zu haben. Während die ältern Autoren auf dem Gunzenlê eine frühmittelalterliche Burg annahmen, wiesen die neueren, insbesondere Stoss, Steichele, Schrott und Arnold, jeden Gedanken hieran zurück.[1]) Die neuesten ortskundigen Forscher jedoch, Otto Voggenreiter und Pfarrvikar Graf von Kissing, nehmen den Gunzenlê wieder als Burgstelle in Anspruch und verlegen ihn, ersterer auf den Petersberg, letzterer auf den Kirchberg in Kissing. Voggenreiter führt für seine Annahme sehr beachtenswerte, wichtige Umstände an, die bisher nicht bekannt waren. Er fand in den amtlichen Büchern des Bezirks, dass Grundstücke am rückwärtigen Teil des Petersberges noch jetzt den Namen „Guzele-Äcker, Acker beim Guzele“ führen und dass ein Hausname „Guzele-Fertl“ Hs.-Nr. 123 in Kissing vorkommt. Dieses „Guzele“ ist aber sicher das alte „Gunzenlê“ lediglich mit sprachlich erklärbarer Ausstossung des „n“ und veränderter Betonung. Ferner liegt rückwärts vom Peterskirchlein ein „Torn (= Thurm) -Acker. Auf der Ostseite des Hügels stiess man auf Tuff-Fundamente und in der nahen Langgasse auf massenhafte Reste von runden Glasscheiben sehr alter Herkunft. Alles diess spricht für das einstige Vorhandensein grösserer Gebäulichkeiten auf dem Petersberg und für dessen Identität mit dem Gunzenlê.[2])

Pfarrer Graf führt für seine Meinung an, dass, abgesehen von der geringen Fläche, die der Burgstall zum Aufenthalt einer grössern Menge bot, die alte Untermauerung des Kirchbergs kein Unternehmen eines kleinen Dorfes, oder nur für eine Dorfkirche sei, dass die Pfarrkirche erst aus dem 14. Jahrhundert stamme und die alte Pfarrkirche am Petersberg gestanden sein soll, dass der bekannte schöne romanische Taufstein aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts

---

1) Steichele, Bistum Augsburg, Landkap. Baier-Mänching S. 491 ff. Schrott, „Welfische Pfingsten“, Beil. z. Allg. Zeitg. Nr. 171 v. 1874 u. „Pfingsten in Gunzenlê“, ebenda Nr. 157 v. 1873. Arnold, Kissing, Mergentau und der Kaiserstuhl an der Paar, Sammler N. 69 ff. v. J. 1879.

2) Voggenreiter, Streifen etc. Beil. Nr. 22 u. 25 z. Augsb. Postz. v. 1882.

mit dem Säulenkapitäl als Untersatz notwendig eine grössere romanische Gebäulichkeit, nicht bloss eine kleine Dorfkirche voraussetze, und dass es recht erklärlich sei, wenn nach Erbauung der jetzigen Pfarrkirche an Stelle der schon verfallenen oder absichtlich von den Wittelsbachern aufgegebenen Welfenburg der Name Gunzenlê und die einstige Burg aus der Erinnerung der spätern Ortsbewohner allmählig ganz verschwunden sei. „Für diese gab es nur mehr einen Kirchberg und eine Pfarrkirche, keinen „Gunzenlê“ und keine Welfenburg mehr. [1])“

Schon Schrott hatte auf die bei Untermauerung des Kirchbergs verwendeten romanischen Ziegel- und Gesimssteine und die notwendige Voraussetzung einer reichgeschmückten Kapelle zum Taufstein in der jetzigen Pfarrkirche aufmerksam gemacht und setzte dessen Entstehung in den Anfang des XII. Jahrhunderts; auch Voggenreiter erwähnt, dass man bei Gräberanlagen auf dem Kirchberg auf „Pflaster“ stosse. [2])

Des Verfassers Meinung geht ebenfalls dahin, dass im 12. Jahrhundert und vielleicht schon früher eine Burg auf dem Peters- oder dem Kirchberg stund und dass diese den Namen von dem des Berges, Gunzenlê, der schon viel älter sein kann, trug, wie diess im frühen Mittelalter ja häufig vorkommt. Damit stehen auch die Quellen nicht in Widerspruch. Diese nennen allerdings keine Burg (castrum), unterscheiden aber im Ausdruck bei Vorgängen auf dem Lechfeld und solchen auf der Burg, indem sie im erstern Falle „in castris apud Gunzile, d. h. im Heerlager beim Gunzenlê, und im andern bloss Gunzilê, d. h. auf Gunzenlê, gebrauchen.

Dass im Mittelalter bei fürstlichen Hochzeiten u. dergl. grosse Menschenansammlungen und ausgedehnte Festlichkeiten stattfanden, Tiost und Buhurt geritten wurde, ist bekannt und dazu eignete sich vorzüglich die Ebene zu Füssen des Gunzenlê; die intimeren Vorgänge setzen aber doch eine Burg voraus, die Hochzeiten insbesondere eine Kapelle, die eben in der Burg war. Die Feldlager (castra), in denen der Heerbann zu den Römerzügen versammelt wurde, waren hinwieder auf dem Lechfeld und nur der Kaiser und die Fürsten benützten die Burg zur Unterkunft.

---

1) Graf, Geschichte der Hofmark Kissing 1894, S. 33. 34.

2) Schrott, Beil. Nr. 157 z. A. Z. v. 1873, Voggenreiter, Beil. Nr. 22 zur „A. P.-Z. v. 1882. Die „Kunstdenkmale des Königr. Bayerns“ verlegen den Taufstein in das spätere 12. Jahrhundert, gleichzeitig mit dem Altenstädter, was jedoch kaum zutreffen dürfte.

Aus dem späten Bericht des Friedberger Kastners (Ende 15. Jahrhunderts) darf man keinen Gegenbeweis gegen die Lage des Gunzenlê auf der Höhe des Lechrains ableiten. Diese Quelle fliesst, wie schon Schrott nachwies, trübe. Sie kennt den richtigen Namen gar nicht mehr und schreibt „Guntzenlech und Guntzerlech“ (vielleicht „Guntzenloh oder -loch) und verlegt die damit bezeichnete Örtlichkeit an den Lech hinaus, der sie „hingebrochen und niedergeworfen“ habe, wie man von einem Loh oder Wald, nicht von einem Hügel mit Burg sagen kann. Offenbar ist die Erinnerung an die längst abgegangene Burg im 15. Jahrhundert nicht mehr ungetrübt erhalten gewesen, möglicherweise erhielt ein ehemals zur Burg gehöriges Grundstück (Wald oder Lechaue) missbräuchlich den Namen derselben, jedenfalls liegt hier eine andere Örtlichkeit vor als in den alten Quellen. Denn nie und nimmer kann man all die glänzenden Vorgänge, welche diese schildern, sich lediglich auf freiem Felde oder in einer Ödung am Lech denken, ohne den Rückhalt einer Burg, die natürlich nicht in der Ebene und am Wasser, sondern wie alle frühmittelalterlichen Burgen auf der Höhe liegen musste. Der Burgstattl wäre aber zur Anlage einer solchen, wie der Augenschein ergiebt, zu klein gewesen, es bleibt daher nur der Peters- oder der Kirchberg über. Hier wäre der Spaten anzusetzen, da Nachgrabungen allein zu einer Entscheidung führen können.[1]) Das völlige Verschwinden einer romanischen Burg steht bekanntlich nicht ohne zahlreiche Beispiele da und wenn wir erwägen, dass das Welfengeschlecht aus der süddeutschen Heimat verdrängt wurde, dass die Wittelsbacher nach der Erwerbung des Gebietes den Schwerpunkt nach Friedberg, der neuen Veste, legten, die Strasse und den Handel, (Salzstapel) dahin zogen, an der Erhaltung des Gunzenlê und welfischer und staufischer Erinnerungen kein Interesse hatten und vielleicht aus den Steinen der Burg die jetzige Kirche bauen liessen, wie auch anderwärts, so erscheint das allmälige Erlöschen jeder Erinnerung an den Gunzenlê sowohl in den Urkunden als im Gedächtniss des Volkes nur allzu begreiflich.

---

1) Befremdend ist, dass in dem neuen Werk „Die Kunstdenkmale des Königreichs Baierns“ Bd. I. der Gunzenlê mit den Worten abgethan wird: „Gunzenlech (sic) ein alter Königstuhl am Lech, in der Nähe von Kissing war schon 1460 vom Lech weggerissen worden und ist spurlos verschwunden. Vergl. Pfeiffer und Steichele.“ (!)

Kartenskizze des mittleren Lechrains

für die

vorgeschichtliche, römische und frühmittelalterliche Zeit.

1:50 000 ?

Bach
Prähist. Befestigung
Todtenweis
Präh. Wohnplatz
Sand
Unter Ach
Ober Ach
Rehling
Scherneck
Au
Anwalding
Mühlhausen
Burgstall
Miedering
Derching
Hammerschmiede
Lechhausen
Augusta Vindelicorum
Stätzling
Sägmühle
Wulfertshausen
Röm. Villa
Regina
Strasse zur Donau
Röm. Geb.
Schloss
Stadt
Friedberg
Wiffertshausen
Ach
Von Augusta nach Castra
St. Afra
Hügel zu den drei Kreuzen
Rederzhausen
Präh. Wohnplatz
Ottmaring
Paar
Lindenau
Station Kissing
Kalkofen
Umwallung u. Burgstall
Schloss Mergentau
Petersberg
Kirchberg
Gunzenle ?
Burgstattl
Kissing
Von Augusta nach Juvavum
Hochäcker Reste
Schloss
Kirche Mering
Merching
? Via vic. nach Ad Enns
Brunnen
Pichl
Eisingersdorf
Schönleiten
Binnenbach
Burgstall von Apertshausen
Aindling
Aindling-Todtenweis?
Alsmoos
Hausen
Gaulzhofen
Igenhausen
Gebenhofen
Affing
Igelbach
Haunswies
Aulzhausen
Edenried
Griesbeckerzell
Frechholzhausen
Sulzbach
Zahling
Obergriesbach
Neul
Haberskirch
Burgstall v. H.
Taiting
Unterzell
Laimering
Rieden
Dasing
Wessiszell
Tödtenried
St. Franziskus
Ottoried
Rettenberg
Via vicinalis zur Jsar.
Heimatshausen
Harthausen
Hinterheimat
Ziegelstadel
Irrschenhofen
Paar
Malzhausen
Ziegelbach
Adelshausen
Ecknach
Burgadelshausen
Beckerberg
Hügelshart
Rinnenthal
Eurasburg
Sack Wald
Hinterholz
Meringer Forst
Holzburg
Erlau Holz
Bachern
Burgstall von Bachern
Eismannsberg
Burgstall
Heiplach Wald
Erdwerk i. H. W.
Zillenberg
Högel Wald
Ried
Hörmannsberg
Sirchenried
Baindlkirch
Glon
Tegernbach
Burg Holz
Burgstall
Bairaberg
Mittelstetten
Reifersbrunn
Burgstall
Asfalghof
Röm. Lager
Hochdorf
Steinach
Alt-Hegnenberg

Erklärung der Zeichen:

- Vorgesch. Wohnplatz
- Grabhügel
- Unterirdischer Gang
- sichere Römerstrasse
- mutmassliche Römerstrasse
- Warttumhügel
- Burgstall
- Noch vorhandenes Schloss.

Sonderabdruck

aus

Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg
XXIII. Jahrgang.

1896.

= Gesch. 1994

Sonderabdruck aus „Zeitschrift des Hist. Vereins für Schwaben und Neuburg.“
XXIII. Jahrgang.

Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains.

Nachträge und Ergänzungen

von
Franz Weber.

Zu den vorrömischen Perioden.

In Folge neuerlich bekannt gewordener Funde, insbesondere in Folge der mit Genehmigung und Unterstützung der k. b. Akademie der Wissenschaften veranstalteten Untersuchung der Grabhügelgruppen auf dem bairischen Lechfeld durch den Verfasser und der damit verbundenen Terrainbegehung sind einige Ergänzungen und neue Beobachtungen zu dem in der vorigjährigen Vereinszeitschrift erschienenen Versuch einer zusammenfassenden Skizzirung der Vorgeschichte des mittlern Lechrains nachzutragen.

Zunächst ist die spärliche Reihe der steinzeitlichen Überreste in diesem Gebiete durch einen im Frühjahr 1896 in Unterach oberhalb der Kirche gemachten Fund einer Lanzenspitze aus gelblich-grauem Feuerstein vermehrt worden. Sie hat eine Länge von 9 cm. bei grösster Breite von 2 cm., jedoch ist die Spitze abgebrochen. Der breite abgeschrägte Stielansatz wurde in einen Spalt des Schaftes eingeklemmt. Die Seiten sind etwas unregelmässig behauen und verjüngen sich nach den Kanten, so dass eine schwach markirte Mittelrippe entsteht. Die Waffe gehört der jüngern Steinzeit an.

Von den Grabhügelgruppen des bair. Lechfeldes wurden 4 des nördlichen, 2 des südlichen Teils untersucht und zwar bei Sand,

Unterach, Oberach, Au, Lindenau und bei der Station Kissing. Hievon waren die von Sand und Au sowie die beiden südlichen noch ununtersucht, die Befundergebnisse der Hügel von Unter- und Oberach bestätigten die aus den schon bekannten Funden gezogenen Schlüsse. Die Hügel von Sand und Unterach bestehen aus Moorerde mit Kiesel vermischt und liegen auf nassen Wiesgründen, die von Oberach dagegen auf jetzt trockenem Haideland und sind aus schwarzer Erde mit viel Kieselzusatz; die von Au dagegen aus schwerer, lettiger Erde ohne Kiesel und liegen auf ursprünglich nassem aber seit langer Zeit als Wiese kultivirtem Boden. Der Untergrund besteht überall aus Alluvial-Lechkies. Die Materialbeschaffenheit der Hügel verursachte, dass Skelete und Beigaben sich in schlechtem Erhaltungszustand befanden. Bei den Hügeln von Sand, Unter- und Oberach scheint noch bei Anlage derselben mooriger Boden vorhanden gewesen zu sein, denn die Bestattungen lagen nicht, wie gewöhnlich, auf dem gewachsenen Boden, sondern auf einer Auffüllung von 30—40 cm Stärke, nur die von Au waren nahe auf dem natürlichen Boden beigesetzt. Die Form der Hügel ist die gewöhnliche runde, deren Höhe wechselt von 30 cm bis zu 2 m., die auf nassem Grunde aufgesetzten sind durch ihre natürliche Schwere etwas in den Boden versunken. Steinbauten sind nirgends vorgekommen, das Aufschüttungsmaterial ist von trockenem Haideboden in der Umgebung genommen.

Von der Gruppe bei Sand (nordöstlich der Mühle) waren noch Reste von 9—10 Hügeln sichtbar, mehrere schon im obern Teile abgeführt, einer durch Kreuzgräben zerstört, auf dem besterhaltenen steht eine Feldkapelle, welche die Untersuchung unmöglich macht. Zwei intakte Hügel wurden geöffnet. Der erste enthielt ein Skelet, jedoch nur bis zum Beken, Kopf, Arme und der grösste Teil der Wirbel und Rippen waren verschwunden; die Füsse waren nach Norden gerichtet, die Schenkel nicht gerade gestreckt, sondern in Rautenform. Auf dem stark grün gefärbten Becken lagen die Reste eines Gürtelbelages von dünnem Bronzeblech mit noch einem Nagelkopf und einem Stift von Bronze; etwa 20 cm vom rechten Oberschenkel entfernt ein teilweise erhaltenes Eisenmesser mit anscheinend gerader Klinge und einer Griffzunge von Eisen mit 2 Nägeln und Spuren der Holzschalen, zusammen 25 cm l.; von Thon fanden sich nur wenige Scherben mit alten Bruchstellen eines dickwandigen, grauen, unverzierten Gefässes. Etwa 5 cm vom linken Schenkel entfernt lag der halbe Unterkiefer eines Schweines mit einigen Zähnen.

Der zweite Hügel enthielt ebenfalls nur den untern Teil eines Skelets bis zum Becken; die Schenkel waren normal gestreckt, nach Norden 10 cm vom rechten Unterschenkel entfernt lag ein grosses Thongefäss von grauer Naturfarbe ohne Verzierung, vollständig zerdrückt, der Boden nach oben, die Halswände nach unten, so dass es schon in dieser Lage beigesetzt worden sein muss. Ausserdem kamen zerstreut einige Thonscherben mit alten Bruchstellen zum Vorschein, aber weder Kohle noch Leichenbrand, so dass die fehlenden Teile des Skelets durch atmosphärische oder sonstige Einflüsse sich aufgelöst zu haben scheinen. Schwache Bronzespuren an einem der Knochen verrieten die Beigabe eines Bronzegegenstandes, der eben zerstört war.

Die Gruppe von Unterach, westlich von der Kirche, liess noch 8—9 Hügel erkennen, von denen 2 schon früher ausgegraben, 2 völlig abgeführt waren; nur 5 schienen noch mehr oder weniger erhalten, von denen 4 geöffnet wurden. Der erste enthielt ein vollständiges aber schlecht erhaltenes, gerade gestrecktes männliches Skelet, der Kopf nach Süden, die Füsse nach Norden; auf dem Becken lag quer mit dem Griff nach West, der Spitze nach Ost ein schöner und seltener Eisendolch der Hallstattzeit, mit einziehender, weidenblattförmiger Klinge und in Hacken nach aufwärts endigendem Griff, im Ganzen 25 cm l. bei 3,5 cm grösster Klingenbreite. Von dem Vorder- und Rückteil der Holzscheide war das Beschläge von dünnem Bronzeblech mit 5 bezw. 2 Bronze-Nägeln erhalten. Die Bronze hat keine grüne Patina, sondern ist (vom Moorboden) braun gefärbt. Ausserdem fand sich nur ein Thonscherben mit alten Bruchstellen. Das zweite Grab enthielt nur wenige Thon- und Eisenreste, die übrigen keine Beigabenspuren, alle drei auch weder Skeletreste noch Leichenbrand. Wahrscheinlich waren die Begräbnisse der beiden letztern sehr verflachten Hügel schon mit dem Oberteil desselben abgeführt worden.

Aus einem Hügel dieser Gruppe stammen die im Friedberger Museum befindlichen Reste von Bronzegefässen, die ebenfalls gleiche Färbung haben, wie das Scheidenbeschläge des Dolches. Die Hügel gehörten der Hallstattperiode an.*)

Von der Hügelgruppe bei Oberach auf der Viehweide von Rehling liessen sich noch Spuren von 12—15 Hügel erkennen, von denen nur einer noch die anscheinend ursprüngliche Höhe von 2 m bei 60—70

---

*) Vergl. Zeitschrift d. hist. Ver. v. Schw. vom Jahrgg. 22. S. 8. 9.

Schritten Umfang hatte, während die übrigen schon sehr verflacht, auch in der Form zerstört waren. Leider war auch der grosse Hügel nicht mehr intakt, da schon früher die nördliche Peripherie abgeführt und 1889 auf dem Scheitel ein 3 m langes und breites Loch bis auf 90 cm Tiefe gegraben wordenwar, wobei die in der Mitte gelegene Hauptbestattung (anscheinend 2 Leichen) zerstört wurde. Kurz vor der Untersuchung waren auch auf der Nordseite von unberufener Hand zwei meterbreite Schachte bis an den Mittelpunkt vorgetrieben worden, wobei ebenfalls nach den umherliegenden Skeletteilen und den Scherben eines schönen rotbemalten Gefässes mit grafitirten Buckeln und Hals ein Teil der Bestattungen achtlos zerstört worden war. Das Gefäss scheint eine grosse, dickwandige Vase oder Schüssel gewesen zu sein. Da immerhin noch ein grosser Teil des Hügels unverletzt schien, so wurde, um den ganzen, sehr interessanten Hügel kennen zu lernen, dieser vollständig ausgegraben. Hiebei zeigte sich an der südlichen Peripherie ein männliches Skelet, 1,80 m. l., Kopf nach Nord, Füsse nach Süd, in gestreckter Lage, nur der linke Unterschenkel leicht gebogen und unter den geraden rechten gezogen; der Kopf stark auf die Brust gesenkt. Auf dieser lagen zwei Stücke einer eisernen Nadel (oder Fibel?), zu Füssen einige Scherben von dickwandigem mit Quarz versetztem Thon. In dem nordwestlichen Teil kamen nebeneinander zwei Paar Ober- und Unterschenkel, nach Süden gerichtet, das eine normal gestreckt mit einem Eisennadelfragment daneben, das andere mit eingezogenen Knieen vom ersteren abgewandt und dem Unterteil eines grauen Thongefässes zu Füssen. Westlich folgte eine starke Kohlenschichte und ein Randscherben eines feinen, hart gebrannten, auf der Drehscheibe geformten Thongefässes von schwarzgrauer Färbung ohne Verzierung. Die Fortsetzungen der beiden Skelete fanden sich jedoch nicht, wahrscheinlich waren sie durch die letzte Grabung zerstört worden. Sämmtliche Skelete, wie es scheint auch die der Hauptbestattung, lagen in gleicher Tiefe, 90 cm — 1 m unter der Oberfläche, so dass eine gleichzeitige Bestattung aller Leichen (mit den zerstörten mindestens 5) anzunehmen ist. Obwohl noch bis auf den natürlichen Untergrund hinabgegraben wurde, fand sich keine weitere Spur von Begräbnissen mehr vor.

Ein zweiter Hügel ergab lediglich eine starke Kohlen- und Aschenschichte und darin eine schlecht erhaltene mittelfingerstarke Eisenröhre mit spitzem Ende sowie einige Thonscherben, die beiden andern waren ganz leer. Ein unter der Grasnarbe des einen gefun-

denes Stück eines spätzeitlichen Hufeisens sowie ein markgräfl. Ansbachischer Kreuzer von 1745 erwiesen die Annahme begründet, dass die Hügelkörper schon früher eingeebnet und dabei die Begräbnisse zerstört wurden.

Wie schon früher angenommen gehörten diese Gräber auch nach dem Befund der neuerlichen Untersuchung der La Tène Periode an.*)

Die nächste Gruppe unterhalb des Orts Au im Lechfeld liegt auf einer zum Teil zum Schlossgut Scherneck, zum Teil zum Hartibaueranwesen in Au gehörigen Wiese und umfasst noch etwa 20 Hügel, während 5—6 schon gänzlich eingeebnet sind. Auf ersterem Teil wurde nach gefälliger Mitteilung des Herrn Baron Schätzler ein Hügel abgeführt, der ein reichausgestattetes Begräbniss mit vollständig römischem Inventar enthielt. Ausser dem Ossuarium mit dem Leichenbrand fanden sich mehrere hervoragend schöne Gefässe von Terra sigillata neben andern von gewöhnlichem Thon, eine Grablampe, Glasgefässreste, Nagel- und Messerfragmente von Bronze und Eisen und eine Mittelbronze von Vespasian. Nach Einsichtnahme der im Schlosse Scherneck aufbewahrten Funde scheinen die Gefässe in ganzem Zustand beigesetzt worden zu sein, was, wie der Hügelbau, vorrömischem Gebrauch entspricht. Das Grab scheint somit einem Eingeborenen angehört zu haben. Von den auf dem andern Teil der Wiese liegenden, hohen und guterhaltenen Gräbern wurden 3 geöffnet. Der dem vorerwähnten am nächsten gelegene Hügel enthielt Leichenbrand und südlich hart daran stossend zwei stark vermorschte Ober- und Unterschenkel, mit Spuren von verweichtem Thon, sonst keine Beigaben. Von zwei an der äussersten westlichen Grenze gelegenen Hügeln enthielt der eine nahe am natürlichen Boden zwei Skelete im Abstand von 1 m nebeneinanderliegend, Kopf gegen Süd, Füsse nach Nord, das westliche 1,60 m. l. in normal gestreckter Lage, das östliche mit seitwärts abgewendetem Kopf und einen Arm gegen den Kopf gerichtet, die Schenkel ebenfalls gerade gestreckt, beide in sehr morschem Zustande. 30 cm. vom östlichen Skelet entfernt kam in Höhe des Beckens ein sehr grosses, ganz zerdrücktes Thongefäss von Vasenform von gelbgrauer Naturfarbe ohne Verzierung mit hohem Rand und grosser Mündung. Rings auf dem ganzen Grabboden waren zahlreiche Streifen rötlich gefärbter Erde von rostzerstörten Eisengegenständen; auf dem Becken des west-

*) Über die früheren Funde vergl. Zeitschr. 22 Jahrgg. S. 10, 11.

lichen Skelets waren ebensolche Spuren und in der Mitte ein kleiner gekerbter Bronzering von 10 mm Durchmesser, mit kantigem Mittelgrat und braun oxydirt. Das zweite danebenliegende, in seinem Oberteile abgetragene Grab enthielt nur wenige Spuren von Leichenbrand, (weissgebrannte Knochensplitter), gelbgefärbte Spuren verweichten Thons und auf der Oberfläche die abgebrochene 6 cm lange Spitze eines Eisengegenstandes. Der Besitzer des Grundstückes übergab eine angeblich im abgeführten Teil des Hügels gefundene Eisenlanzenspitze 17 cm l. von schmaler Form nebst einem Stück der Tülle, zu welcher die obige Spitze gehört haben kann.

Auch diese Hügel gehören anscheinend der La Tène Periode an, wobei das Vorkommen römischer Kultur mitten in dieser Hügelgruppe die Fortdauer der Benutzung des Gräberfeldes in römischer Zeit beweist. Etwas nordwestlich liegen noch einige stark zerstörte Hügel, die nicht untersucht wurden.

Auf dem südlichen Teile des bairischen Lechfeldes wurden nur noch an zwei Stellen Überreste einstiger Gräbergruppen gefunden: nördlich bei dem Gehöfte Lindenau (früher oberer Pitzlhof genannt), südlich in der Nähe des Stationsgebäudes von Kissing. An ersterer Stelle waren noch zwei Hügel im umfriedeten Park und eingeebnete, nur an mehr oder weniger hervorragenden Buckeln erkennbare südlich etwa 100 m. ausserhalb des Parks auf einem Acker. Es mögen sich hier 12—15 Hügel befunden haben. An letzterer Stelle waren nur noch zwei einstige Hügel erkennbar, einer nordöstlich der Station, der zweite noch weiter nördlich am Saum des Wäldchens. Auch diese Gräber waren durchgehends nur von Erde mit Kies gemischt aufgeworfen, ohne Steinbau im Innern; der natürliche Boden besteht auch hier aus Lechkies. Alle übrigen früher auf diesem Gebiet constatierten Hügelgruppen sind bereits verschwunden.

Von den beiden Hügeln im Park von Lindenau war der eine, noch 60 cm. hohe, auf welchem früher ein Sommerhäuschen gestanden sein soll, schon durchwühlt und fand sich in demselben 30 cm. unter der Oberfläche eine Tuffplatte von unregelmässiger Fünfeckgestalt, 10 cm. stark, die wahrscheinlich zur ursprünglichen Grabanlage gehört hatte. Östlich hart an derselben kamen zwei Bronzepfeilspitzen mit Flügeln und Tülle, nicht aus gleicher Form gegossen, sowie ein Bronzenagel mit konischem Kopf; westlich vom Stein ein grauer Thonscherbe mit alten Bruchstellen. Obwohl noch 30 cm. unter den Stein bis auf den natürlichen Boden und darunter

gegraben wurde, zeigte sich keine Spur von Leichenbrand oder Bestattung. Der zweite mit Bäumen bestandene und daher nicht vollständig zu öffnende Hügel enthielt ein morsches Skelett, Kopf nach West, Füsse nach Ost in gestreckter Lage; oberhalb des Kopfes war eine starke Kohlenschichte, Beigaben fanden sich nicht vor.

Ausserhalb des Parks wurden zwei der höchsten Buckel abgetragen; an der ersten Stelle fand sich bis zum gewachsenen Boden nichts mehr vor, an der zweiten kam ein Skelet, jedoch nur Ober- und Unterschenkel in gestreckter Lage, Füsse nach Süd; nördlich folgte in gleicher Tiefe Leichenbrand (calcinirte Knochen) mit starker Kohlen- und Aschenschichte; östlich von dieser lag, vom Rumpf absichtlich getrennt, ein Schädel. An der Seite des linken Oberschenkels lagen von Süd nach Nord hintereinander in kurzen Zwischenräumen 8 runde Buckeln ohne Öse von ganz dünnem Bronzeblech, ungefähr in Grösse eines Markstücks, in senkrechter Lage, wahrscheinlich Zierrat eines neben die Unterextremitäten gelegten Ledergürtels. Sonstige Beigaben fanden sich nicht.

Diese Gräber gehörten der Hallstattperiode und zwar einer früheren Stufe derselben an.

Von den beiden Gräbern bei Station Kissing konnte nur eines und zwar das dieser zunächst gelegene geöffnet werden. Der in seiner äussern Form nicht mehr intakte fast 2 m. hohe Hügel war ein Brandgrab mit reicher Thongeschirrausstattung, das nach seiner Kultur sich den Gräbern im Heilachwald vollständig anschliesst. Bei 1.50 m. Tiefe kam ziemlich in der Mitte des Hügels eine etwa 50 cm. starke mit Thonscherben mit alten Bruchstellen reichlich durchsetzte Aschenschichte bis auf den gewachsenen Boden hinab, dessen natürliche Kiesellage rot gebrannt war. Ober der Aschenschichte zeigten sich calcinirte Knochen, so dass anzunehmen ist, die Verbrennung der Leiche fand hier an Ort und Stelle statt. Am nordöstlichen Rand der Aschenschichte war eine Gruppe von Thongefässen terassenartig übereinander in 1—1.25 m. Tiefe beigesetzt worden, die entweder von Anfang an seitwärts gelegt oder beim Aufschütten des Hügels umgestürzt waren, denn die Geschirre lagen Wand an Wand gedrückt dicht über einander. Zwei grössere von birnförmiger Gestalt waren, eines grau, das andere rotviolett mit Grafitverzierung bemalt, und enthielten zwei kleine in sich, ein rundes Näpfchen von roter Naturfarbe mit einer Guirlande von concentrischen, eingeprägten Kreisen und ein becherförmiges schwarzes mit Reihen von eingemodelten weiss ausgelegten Dreiecken durch

Ringlinien getrennt. Ein anderes grösseres Gefäss war von grauem Thon mit Grafitrand; verschiedene Scherben, einer mit kleiner Handhabe, kamen zerstreut vor. Metallbeigaben fanden sich nicht. Der Hügel gehört zeitlich an das Ende der Hallstattperiode; sämmtliche Geschirre sind ohne Drehscheibe geformt, keines der grossen hatte Reliefverzierung.

Im Zusammenhalt mit den früheren Resultaten ergaben diese neuerlichen Untersuchungen, dass die auf der rechtsseitigen Lechniederung angelegten Gräbergruppen nicht in die Bronzezeit zurückreichen, sondern erst in der Hallstattzeit beginnen, dann aber ununterbrochen über die La Tène-Periode bis in die römische Zeit herab benutzt wurden; ferner, dass die hier bestattete Bevölkerung eine ziemlich arme war, wie die spärlichen Beigaben erweisen. Die zum Gräberkultus angefertigten Thongefässe mögen wohl einheimische Erzeugnisse sein; die Bronze- und Eisen-Waffen und Geräthe sind aber sicher durch Tauschhandel von auswärts importirt.

Auf dem nördlichen Teil des mittleren Lechrains befindet sich eine grössere Gräbergruppe nordwestlich oberhalb des Dorfes Todtenweiss im sogen. Kaderl (Harterl?), von der noch gegen 20 meist mit hohen Bäumen bestockte Hügel vorhanden sind.*) Die Gruppe hat sich nach den Spuren einst auch auf den Acker vor dem Wald, die Weinleite, erstreckt. Von den Hügeln wurden zwei möglichst baumfreie, jedoch ergebnisslos geöffnet; sie bestunden aus gelblich sandiger Erde mit wenig Kieselbeimischung, ohne Steinbau im Innern. In einem konnte Leichenbrand constatirt werden. Bei Rehling und Au befinden sich auf der Höhe keine Gräber.

Westlich von der Hügelgruppe im Kaderl liegt in geringer Entfernung auf der gleichen Hochfläche ein ansehnliches, aller Wahrscheinlichkeit nach vorgeschichtliches Erdwerk, welches mit dem von Böheimb im XXIII. Bd. des oberb. Archives beschriebenen identisch ist.**)

In der b. Generalstabskarte ist dasselbe nicht eingezeichnet, in dem betreffenden Steuerkatasterblatt als „Römerschanze“ eingetragen. Es befindet sich demnach sowohl südlich von Todtenweis oberhalb Sand wie auch nördlich davon im Kaderl (Pfarrholz) je ein vorgeschichtliches Erdwerk, letzteres allerdings nicht wie das

---

*) S. Zeitschr. Jhrgg. 22 Seite 7.

**) Diese Beschreibung s. Zeitschr. Jhrgg. 22 Seite 31 bei 3, wobei die Beziehung derselben auf die „Verschanzung östlich von Todtenweis“ zu berichtigen ist. Diese ist der unten beschriebene Burgstall bei Appertshausen.

erstere an den Rand des Lechrains vorgeschoben, sondern auf einem zweiten östlich hinter dem Rand liegenden Höhenzug. Während aber das Erdwerk bei Sand den Charakter einer umwallten Ansiedlung hat, stellt sich das Erdwerk im Kaderl als eine eigentliche Befestigung, als Refugium, heraus. In der Form weicht es von den als vorrömischen Ursprungs angenommenen Erdwerken zwar ab, hat aber weder mit römischen noch mittelalterlichen Befestigungen Verwandtschaft.

Zur Beschreibung Böheimbs wäre nachzutragen, dass der östliche, gegen das hier eben sich fortsetzende Hinterland sichernde Wall eine in sanfter Krümmung verlaufende Ausdehnung von 190 Schritt und eine Höhe von 4½ m. von der Grabensohle aus hat; der 2 bis 3 m. tiefe Graben liegt unmittelbar davor. Auf der Westseite fällt der Höhenrücken nicht unmittelbar steil ab, sondern verbreitert sich ausserhalb des äussersten Walles zunächst zu einer 7 m. breiten Terasse, von welcher erst ein mässig steiler Abfall bis zu der Mulde hinabreicht, welche diesen Höhenrücken von dem zweiten an den Rand des Lechrains vorgeschobenen trennt. Es war deshalb auf dieser Seite eine besondere Sicherung notwendig, welche aus zwei hintereinander liegenden Wällen mit einem Graben dazwischen besteht. Der innere Wall ist nur ungefähr 5 m., der äussere aber von der Grabensohle aus 12 m. hoch. Beide Wälle verlaufen ebenfalls in leichter Rundung, der innere 100, der äussere 120 Schritte lang. Der von beiden Umwallungen eingeschlossene innere Raum mit 100 Schritt Durchmesser von Nord nach Süd, 80 Schritt von West nach Ost, hat die Form eines an den Spitzen offenen Weckens, wobei jedoch der östliche Wall nach Norden, der westliche nach Süden hackenförmig über den gegenüberliegenden sich den Abhang hinab, der auf der Nord- und Südseite sich steiler bis auf den Grund fortsetzt, hinauserstreckt. Die Sicherung der offenen Spitzen war einerseits durch diese Hackenform, anderseits durch Verhau, Pallisaden etc. gegeben. Die Entfernung von einem Wall zum andern beträgt an der Südseite 70, an der Nordseite 60 Schritte. Der alte Aufgang scheint auf der Südseite heraufgeführt zu haben.

Die vorrömische Herkunft dieser durch das Terrain bedingten Befestigungsanlage und ihr Zweck als Refugium ist durch ihre versteckte Lage, durch die hintereinanderliegenden Wälle der Westfront und die Höhenverhältnisse des äussern Walles, worin sich eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Wallsystem der Birg bei Oberschäftarn zeigt, sowie durch das Vorhandensein einer unmittelbar

im östlichen Rücken liegenden Hügelgräbergruppe höchst wahrscheinlich gemacht. Der Zeit nach gehört sie wie die vorgenannte Birg wahrscheinlich der Hallstattperiode an, in welche auch die Hügelgräber nach dem Befunde der früheren Ausgrabungen, herabreichen können.

Wir hätten sonach in diesem Erdwerk die einzige erhalten gebliebene Befestigung vorrömischer Zeit in dem umschriebenen Gebiete, der sich erst ausserhalb desselben südlich die grosse Wallburg im Westerholz bei Haltenberg anreiht, der aber ein vollständig anderes Anlageprinzip zu Grunde liegt.*)

Zur römischen Periode.

Ausser den im Vorjahre bereits aufgezählten mehr oder weniger sicheren Strassenzügen sollen sich noch Spuren eines solchen in der Lechfeldniederung in der Richtung von Gersthofen nach dem Thaleinschritt bei Todtenweiss finden. Wiederholt stiess man in Wiesen und Äckern westlich von Unter- und Oberach auf steinigen Untergrnnd. Auch wurde nach glaubhafter Mitteilung in einem der dortigen, dem Zinserbauern in Rehling gehörigen Grundstück ein Silberdenar der römischen Kaiserzeit gefunden, der leider wieder zu Verlust ging.

Aus dem Stadtgebiet von Friedberg wurde nachträglich ein römischer Fund bekannt, der im Jahre 1888 gelegentlich des Baues der Wasserleitung zwischen dem Hause des früheren Bürgermeisters Ost und dem Wirtshaus zur Linde gemacht wurde. Es kam dort in ca. 2 m Tiefe ein Oberteil einer römischen Handmühle zum Vorschein. Der runde, 11 cm dicke, concave Stein von 34 cm Durchmesser hat in der Mitte ein rundes und an der Seitenwand ein viereckiges Zapfenloch, in welchem die hölzerne Kurbel zum Drehen des Steins befestigt war. Die Oberfläche, von einem erhöhten Rand umgeben, ist rauh, die untere Seite durch den Gebrauch glatt gerieben. Der Fund kam in das Friedberger Museum.

Zu „Erdwerke und Befestigungen."

Ausser dem im Vorhergehenden bereits geschilderten Erdwerk im Kaderl, das als vorrömische Befestigung in Anspruch genommen wurde, befindet sich auf dem rückwärtigen Teil unseres

---

*) Hienach ist die Angabe S. 15 Zeile 12 v. o. im 22. Jhrgg. dieser Zeitschrift zu berichtigen.

Gebietes, eine halbe Stunde östlich von Aindling, eine umfangreiche Verschanzung, die nach dem nächstgelegenen Weiler am passendsten als

1. Burgstall bei Appertshausen

bezeichnet wird. Dieser, von den Umwohnern „der Schlossberg“ genannt, von Raiser unter der Bezeichnung „Castell von Hohenried“, von Graf Hundt als „Burgstall und Römerschanze bei Indersdorf“ erwähnt, in der Generalstabskarte als „Schanze“ 513 m eingetragen, ist nach Lage und Beschaffenheit eine mittelalterliche Burgstelle.

Der „Schlossberg“ erhebt sich nordwestlich von dem Weiler Appertshausen als ein freistehender Kegel aus einem bewaldeten Höhenrücken etwa gegen 30 m hoch. Um seinen Fuss läuft ein 425 Schr. langer Graben, zum Teil jetzt als Holzweg benutzt und nicht überall unversehrt erhalten. Gegen Westen tritt derselbe etwa 3 bis 4 Schritte vor und bildet ein Vorwerk mit stumpfen Winkeln, während er sonst in völliger Rundung sich an den Kegel anschliesst. Möglicherweise ist diess jedoch nur eine spätere Änderung. Der Graben hat an den besser erhaltenen Stellen eine obere Weite von etwa 4 m, eine Sohle von $^1/_2$ m und eine Tiefe von 2—3 m von der äusseren Wandhöhe bis zur Sohle. Nach innen steigt der Kegel ohne Unterbrechung an. Die Oberfläche des Kegels ist ein längliches Oval, das sich von Ost nach West etwas senkt; die Ausdehnung in dieser Richtung beträgt 100—110 Schr., die von Süd nach Nord 40–45 Schr. Auf der Nord- und Ostseite fällt der Kegel steil, auf den andern Seiten etwas sanfter ab. Eine Brustwehr und ein oberer Graben ist nicht vorhanden.

Das Hauptgebäude scheint auf der etwas erhöhten, am besten geschützten Ostseite gestanden zu sein; nordwestlich zeigt sich eine zwingerartige Terasse. Der alte Aufgang führte in einer Kurve von Südwest gegen Südost empor und gelangte zunächst zu einer etwas tiefer liegenden, vorspringenden, rundlichen Ausbauchung, die auf den Standort eines Thurmes deutet, der den Eingang zur linken Seite flankirte, so dass der Angreifer die rechte Seite bot. Nordwestlich hinter dieser terrassenförmigen Senkung, also wahrscheinlich schon innerhalb des Thors im Burghof, befindet sich ein tiefes, jetzt trichterförmiges Loch, das von einem verschütteten Brunnen herrühren dürfte.

Spuren von Steinen und Gemäuer fanden sich auf der Oberfläche nicht vor, Funde sind nicht bekannt. Beim Neubau eines der Höfe von Appertshausen stiess man vor einigen Jahren auf angeblich

9 nebeneinander liegende Skelete, die leider eine weitere Beachtung nicht fanden und wieder eingegraben wurden. Von etwaigen Beigaben konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Wahrscheinlich wurde ein altes Reihengrabfeld angeschnitten. Prähistorische Überreste, Hochäcker, Hügelgräber etc. finden sich in der näheren Umgebung des Burgstalls nicht vor.

Ein Adelsgeschlecht als Bewohner dieses bedeutenden Burgstalls ist aus den nächstumliegenden Orten Appertshausen, Indersdorf, Hohenried nicht bekannt. Für das Aindlinger Adelsgeschlecht, das wahrscheinlich seine Burg auf dem Kirchberg im Orte hatte, wie für die Burg Tättenweis ist die Entfernung zu gross. Der niedere Adel, der in Binnenbach und Schönleiten hauste, hatte seine jedenfalis bescheidenen Burgen nachweisbar bei diesen Orten. Es bleibt somit nur die eine Annahme, dass auf der einst grossen Burg Nachkommen des alten Geschlechts der Housier sassen, die in dieser Gegend ihre Stammgüter hatten, wie auch nur $^1/_4$ Stunde südlich vom Burgstall noch heute das Dorf Hausen sich befindet, das vielleicht noch den Namen des alten Geschlechtes hier erhalten hat.

2. Burgstall von Rehling.*)

Derselbe befindet sich etwas südlich der Kirche von Unterach auf der Lechrainhöhe, nordwestlich vom Dorfe Rehling und besteht aus zwei von einander getrennten Abschnitten. Südlich stund die Hauptburg, mit tiefen Gräben auf der Süd- und Nordseite, durch den steilen, natürlichen Abfall des Höhenrückens auf der Ost- und Westseite geschützt. In diese Umwallung ist jetzt der Hof Hs.-No. 18 in Unter- (nicht wie Steichele sagt Ober-) Ach eingebaut. Nördlich davon ist eine isolirte Bergkuppe von kegelartiger Form und geringer Ausdehnung der Oberfläche, rings von Steilabhang geschützt und daher ohne Graben- und Wallspuren. Diese muss notwendig in die Befestigungsanlage der Burg einbezogen gewesen sein, da sie das Hauptwerk überhöht, und stund hier wahrscheinlich ein Vorwerk oder ein Spähturm.

Nach der in der Gegend herrschenden Tradition soll diese Kuppe einen römischen Wartturm getragen haben; römische Funde sind jedoch bisher hier oder in der Umgebung nicht bekannt geworden. Die Richtigkeit dieser Tradition bleibt daher dahingestellt,

---

*) Zu Seite 32 Ziff. 4 d. 22. Jhrggs. dieser Zeitschrift.

wenn auch die beherrschende Lage und die Thatsache, dass eine römische Strasse in der Nähe vorbeigeführt haben muss, die Möglichkeit nicht ausschliessen.

3. Burgstall von Haunswies.

Ein kleiner aber wohlerhaltener Burgstall liegt südwestlich vom Dorf Haunswies auf dem sogenannten Seissenberg, einer nach der Gen.-St. Karte sich bis zu 512 m. absoluter Höhe erhebenden Bergkuppe. Die Burg war auf drei Seiten durch einen Graben gesichert, da hier der Höhenzug sich mehr oder minder fortsetzt, auf der vierten (West-)Seite war der hier etwa 50 m steil abfallende Hang natürlicher Schutz. Die ovale Oberfläche hat von Nord nach Süd 48, von Ost nach West 36 Schritte Durchmesser; der Graben eine Gesammtlänge von 138 Schr., eine Tiefe von $1^1/_2$ m, eine Breite von 4 m am oberen Rand, von 1 m auf der Sohle. Auf der nordöstlichen Ecke ist eine Brustwehr von 3.50 m Höhe, von der Grabensohle aus gemessen, erhalten. Auf der südwestlichen Seite ist am Fusse des Hügels eine kleine Halbrundung wahrzunehmen, neben welcher der alte Burgweg heraufführt, wahrscheinlich eine Turmstelle. Wittelsbachische Ministerialen, die sich vom Ort nennen, sind im 12. Jhht. nachweisbar und haben sicher hier ihren Burgsitz gehabt.

Zur germanischen Periode.

Das nach dem Funde einer Pfeilspitze aus der Reihengräberzeit in Rederzhausen*) zu vermutende frühgermanische Gräberfeld ist durch einen im Jahre 1896 an seiner ursprünglichen Lagerungstätte gemachten Fund sichergestellt worden. Beim Eingang in das Dorf auf der von Friedberg kommenden Strasse wurden an der westlichen Strassenböschung in der Nähe des Neubauern-Anwesens 1.50 m. tief Teile eines Skelets gefunden, das mit dem Kopf auf der West-, den Füssen auf der Ost-Seite normal gestreckt lag und zu seiner Linken einen Langsax hatte, dessen Klinge $63^1/_2$ m lang ist; die am oberen Ende abgebrochene Griffangel misst 16 cm.

Nach eingezogenen Erkundigungen sollen schon beim Bau des Neubauernanwesens vor mehreren Jahren in gleicher Tiefe reihenweise neben einander liegende Skelete und altes Eisen gefunden worden sein, wovon leider nichts erhalten blieb. Das Grab scheint sich demnach über den ganzen Hang, den jetzt die Anfangs des Jahrhunderts angelegte Strasse durchschneidet, ausgebreitet zu haben.

---

*) Vergl. S. 51. l. c.

Da der Abhub damals auf verschiedene Grundstücke abgeführt wurde, ist es erklärlich, wie die 1893 in den Krautgärten auf der Ostseite des Dorfes gefundene Pfeilspitze dorthin gelangte. Der Fund befindet sich in der Sammlung des Herrn Trinkl in Friedberg.

In das Friedberger Museum gelangten auch zwei Einzelfunde aus der Reihengräberzeit, welche auf dem Lechfeld in der Nähe des obern Pitzlhofs (jetzt Lindenau) gemacht wurden. Es ist diess eine eiserne, weidenblattförmige Lanzenspitze, mit schwacher Mittelrippe und Tülle von 20 cm. Länge und eine eiserne Pfeilspitze mit 2 langen Flügeln (Widerhacken), schraubenförmigem Tüllenansatz und runder Tülle.*)

---

*) Diese Funde aus den vom Verfasser geöffneten Gräbern befinden sich in der vorgeschichtlichen Staatssammlung in München.

2° Bavar. 2848 K 8° Neber

Separat-Abdruck aus der
„Zeitschrift des historischen Vereins
für Schwaben und Neuburg"
27. Jahrgang, Augsburg 1900
S. 133–144.

(1905)

Geogr. 1994

III.

Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains.

Neue Funde und Nachträge

von

F. Weber-München.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.

Seit dem Erscheinen meiner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains im 22. und 23. Jahrgang dieser Zeitschrift haben sich in überraschend kurzer Zeit so viele wichtige neue Funde ergeben, dass ein Nachtrag angezeigt erscheint. Besonders wertvolle Funde wurden gemacht

zu den vorrömischen Perioden.

Die Anzahl der steinzeitlichen Fundorte wurde vermehrt durch den Fund eines Messers aus Hornstein, der auf einem Acker auf der Nordseite von Oberzell am Wege von dort nach Unterzell gemacht wurde.

Der bisher etwas dürftige Nachweis der Besiedlung des Gebietes während der Bronzezeit hat sich zunächst durch zwei wichtige Einzelfunde verstärkt, welche die Typen des bisherigen bronzezeitlichen Inventars sehr willkommen ergänzen. Es sind zwei Bronzeschwerter, von denen das eine, der jüngeren Bronzeperiode angehörig, im Herbst 1898 auf dem Paarfeld in der Lechebene zwischen dem Höhenzug und dem Lech bei Kissing ausgeackert wurde. Aus diesem Felde stammt auch der schon früher im 22. Jahrgang Seite 6 angeführte Bronzedolch und rühren die Funde wahrscheinlich aus eingeebneten, nicht mehr kenntlichen, ehemaligen Hügelgräbern her. Das Schwert, ein wohl erhaltenes Exemplar, hat eine ziemlich gerade verlaufende, vom Griff an 6 cm lang sägeartig gekerbte Klinge von 55 cm Länge; der vollgegossene Griff ist 10 cm lang und setzt, mit 2 Nägeln befestigt, hufeisenförmig an der Klinge an. Die Hand-

habe ist rundlich, von 3 horizontalen Wulsten umgeben und von einem runden scheibenartigen Knauf von 4 cm Durchmesser gekrönt. Ornamente lassen sich weder am Griff noch Knauf erkennen; die Scheibe des letztern ist durchlocht. Die Klinge hat einige kleine, alte Scharten, die Patina ist von dunkel mattgrüner Farbe.

Das zweite Bronzeschwert, von älterem Typus, wurde 1897 bei der Ausbesserung der Lechhauser Brücke im Kies unter dem Flussbett gefunden. Es war bei Auffindung ganz, wurde aber von einem Vorbesitzer abgebrochen und blieb nur der Rest, etwa $^2/_3$ des Ganzen, erhalten. Dieser ist noch 44 cm lang und besteht aus dem 11 cm langen Griff und einem 33 cm langen Klingenbruchstück. Der obere Teil der Klinge ist abgebrochen und die Bruchstelle unzweifelhaft neu. Der Griff ist, wie der vorige, vollgegossen, mit 2 Nägeln an der Klinge befestigt und hat hufeisenförmigen Abschluss; der Körper ist aber um 1 cm länger, flach polygonal, ohne Wulste. Die Scheibe des Knaufs ist länglich oval, ebenso der über die Scheibe hervorragende Knopf. Verzierungen sind nicht wahrzunehmen. Die Klinge ist schmal, von nur 2,5 cm grösster Breite, hat eine breite flache Mittelrippe und zwei feine Seitenränder, und verläuft ziemlich gerade zur Spitze. Die Patina ist dunkel blaugrün und blättert etwas ab. Jedenfalls lag das Schwert nicht im Wasser. Die genaueren Fundumstände liessen sich nicht mehr ermitteln.[1])

Aus der älteren Hallstattzeit kam ein Bronzekelt grösserer Gattung in die Sammlung des histor. Vereins von Schwaben. Er hat eine sanft abgerundete Schneide, kantige Schaftlappen und zugleich eine seitliche Oese. Sein Fundort ist Todtenweis, B.-A. Aichach; ob er aus einem der oberhalb des Ortes gegen Norden liegenden Grabhügel stammt oder Einzelfund ist, ist unbekannt.

Durch Vollendung der Ausgrabungen bei Au, unterhalb Scherneck, im Frühjahr 1897, ist in diese Hügelgruppe mehr Licht gekommen. Ausser den schon im 23. Jahresbericht beschriebenen vier Hügeln wurden auf dem Grundstück des Hartibauern noch weitere 7, sohin im ganzen 11 Hügel geöffnet. Hiervon ergaben Hügel 8, 10 und 11 kein nennenswertes Resultat, die übrigen enthielten am natürlichen Boden Bestattungen, Hügel 7 eine gleichzeitige Doppelbestattung wie Hügel 2, und meist auch im oberen Teil Nachbestattungen, keiner aber Leichenbrand. Material und Structur der Hügel war gleich wie bei den vier ersten.

Das Resultat im Einzelnen war folgendes: Hügel 4, 1 m hoch

bei 56 Schr. Umfang, enthielt 80 cm unter der Zinne eine Nachbestattung; an der rechten Oberschenkelseite des Skeletts lag ein eisernes, einschneidiges Hiebmesser, 42,5 cm lang, von einem bisher nicht bekannten Typus. (S. Abbild. Taf. II, Fig. 1). Der Rücken des Messers verläuft fast gerade mit einer schwachen Einziehung nach oben, die Schneide ist in der Mitte stark ausgebogen, die Klinge endet in eine ziemliche Spitze. Der Knauf des Griffs ist einseitig ausgebogen und war wie der Griff von Holz umkleidet, das zum Teil erhalten ist und mit Nägeln an der eisernen Griffzunge befestigt war. Um den Griffansatz lief ein schmales dünnes Eisenband, von dem sich noch ein Stück erhalten hatte. Am Ende des Knaufs sind drei Eisenringchen befestigt, entweder Reste eines Gehenkes oder zum Einhängen in einen Gürtelhacken angebracht. Das Messer lag mit der Spitze nach Süden gerichtet. An der Stelle des linken Unterschenkels, der vermodert war, lag eine 7 cm lange Pfeilspitze von Eisen mit länglichem Blatt und kurzer Tülle. (S. Abbild. Taf. II, Fig. 2.) Etwa 15 cm tiefer folgte nahe am gewachsenen Boden die Hauptbestattung. Vom Skelett waren nur Schädeldecke und einige Röhrenknochen erhalten, Kopf nach Süd, Füsse nach Nord. Westlich vom Haupt lagen Reste eines grösseren, birnförmigen Thongefässes von rötlich grauer Farbe, dessen Oberteil durch Rauten aus dreifachen, erhabenen Rippen verziert war, an deren unteren Schnittpunkten mit Fingerspitzen eingedrückte Vertiefungen waren; am Unterteil des Gefässes liefen feine, eingeritzte Linien im Kreise herum. Es war dieses das einzige durch Ornamente verzierte Gefäss der Gruppe; leider konnte dasselbe nicht wieder zusammengesetzt werden. Metallbeigaben fanden sich bei dieser Bestattung nicht vor.

Grab 5 hatte 56 Schr. Umfang bei 1 m Höhe. Nahe am gewachsenen Boden kam in der Mitte des Hügels die Bestattung. Vom Skelett war wenig mehr erhalten, die Lage scheint ebenfalls von Süd (Kopf) nach Nord (Füsse) gewesen zu sein. Oestlich und westlich von der Leiche waren in gleicher Höhe zwei Thongefässe beigestellt; eine runde Schale aus graugelbem Thon ohne Bemalung mit einwärts gehendem runden Boden östlich; westlich eine Vase mittlerer Grösse, deren Oberteil rot bemalt war, mit aufrecht stehendem Hals. Beide Gefässe waren so morsch und brüchig, dass sie nicht wieder hergestellt werden konnten. Das letztere stand auf einem durch Rost unkenntlich gewordenen, zerstörten Eisengegenstand, daneben lag ein ausgelaugter Stein mit hervortretenden Rippen, ein Naturspiel, aber augenscheinlich absichtlich beigelegt.

Hügel 6 war bei 40 Schr. Umfang 0,75 m hoch. Er enthielt ebenfalls in der Mitte am gewachsenen Boden ein grösstenteils verschwundenes Skelett in der Lage wie das vorige mit zwei Thongefässen, einer grossen birnförmigen Vase von graugelber Naturfarbe ohne Bemalung östlich, deren Wiederherstellung gelang. Sie hat eine Höhe von 30 cm, einen oberen Durchmesser von 30 cm und einen Bodendurchmesser von 12 cm. In ihr befand sich ein kleines, noch ganzes Schüsselchen von gleicher Farbe ohne Handhabe, 5 cm hoch mit 10 cm oberem Durchmesser. Westlich vom Leichnam war ein grösseres, schwarzgraues Gefäss beigestellt, in dessen Innern sich ebenfalls ein kleines befand, beide waren aber nicht wiederherstellbar. Metallbeigaben fanden sich keine, nur ein ausgelaugter Stein, Naturspiel wie der in Hügel 5, lag in dem östlich stehenden Gefäss am Boden desselben.

Grab 7 war das interessanteste der Gruppe und hatte bei 60 Schr. Umfang 1,20 m Höhe. Etwa 30 cm unter dem Scheitel, etwas nördlich zum Mittelpunkt kam eine Nachbestattung mit schlecht erhaltenem Skelett, Füsse nach Süden. Zu Häupten stand westlich ein grösseres Thongefäss von rötlich grauer Farbe, völlig vermorscht; hart an der östlichen Wand desselben lag ein Eisenpfeil von 5,5 cm Länge mit kurzem breiten Blatt und langer nach unten dicker Tülle. (S. Abbild. Taf. II, F. 3.) Nahe am gewachsenen Boden lag in der Mitte die Hauptbestattung: zwei im Zwischenraum von 1 m nebeneinander liegende, gleichzeitig begrabene Leichen, Füsse nach Nord, Kopf nach Süd. Das östlich liegende Skelett war bis auf den Schädel und einige stärkere Röhrenknochen völlig verschwunden; das westliche zwar morsch, aber bis auf Hand- und Fussknochen vollständig erhalten. Ersteres war normal gestreckt, letzteres dem anderen zugewendet, der Kopf auf der rechten Gesichtsseite und auf dem etwas erhobenem rechten Oberarm ruhend, die Schenkel lagen in Rautenform. Der weit offene Mund enthielt Zähne in wohlerhaltenem Zustand. Das Skelett gehörte anscheinend einem kräftigen, noch jugendlichen weiblichen Körper an, während das erstere das einer schon bejahrten Persönlichkeit war. Zu Füssen des östlichen Skeletts lag ein grosses birnförmiges Thongefäss von schwarzgrauer Farbe mit hohem Hals, in welchem eine kleine Henkeltasse von gelblichem Thon, äusserst dünnwandig und mürbe, enthalten war. Diese war 8 cm hoch; der Mündungsdurchmesser betrug 7, der des Bauchumfangs 17 cm. Zwischen den beiden Köpfen war ebenfalls ein Thongefäss eingebettet, das jedoch nicht mehr zu erheben war. Alle

Gefässe waren ohne Bemalung und Verzierung, keines herstellungsfähig wegen der schlechten Thonbeschaffenheit. An der linken Seite des westlichen Skeletts lagen in Brusthöhe aufeinander und zusammengerostet zwei Lanzenspitzen von Eisen von schmalem länglichen Typus mit kleiner kurzer Tülle.

Grab 9, 60 cm hoch bei 44 Schr. Umfang, enthielt schon nahe unter dem Scheitel eine Nachbestattung. Das Skelett war nicht in gestreckter Lage, sondern hatte die Füsse aufgezogen, den rechten Arm gerade am Oberkörper herabfallend, den linken seitwärts ausgestreckt, den Kopf etwas auf den Nacken zurückgelegt, in der Haltung eines Schlummernden. Der Mund mit den gut erhaltenen Zähnen war geschlossen. Am linken Handgelenk befand sich ein aus 2 Bronzedrähten geflochtener, 2 mm starker Armreif von 5,5 cm lichter Weite; der Verschluss bestand aus einem aus den Drähten gebildeten Ring und einem (nicht mehr vorhandenen) Hacken; auf der dem Verschluss gegenüberliegenden Seite war ebenfalls aus den Drähten ein Ring zur Verzierung geschlungen. In Brusthöhe lag am Boden eine kleine La-Tène-Fibel von Bronze mit breitem Bügel aus einem Bronzeband und mit kurzem nicht aufgebogenem Nadelfuss. (S. Abbild. Taf. II, 5 und 6.) Etwas tiefer kam die Hauptbestattung, jedoch nicht mehr in der ursprünglichen Lage. Das Skelett war ganz auseinander gerissen, die Knochen lagen auf einem Haufen beisammen. Die Thongefäss-Scherben waren ebenfalls in Unordnung auseinander gestreut. Metallbeigaben fanden sich nicht vor. Augenscheinlich war das Hauptbegräbniss bei der Nachbestattung durcheinander geraten.

Die wenigen Bronzefunde dieser Hügelgruppe mit ausgesprochenem La Tène-Charakter, die Form der Eisenwaffen, die eher als Jagd-, wie als Kriegswaffen erscheinen, die beigegebenen Thongefässe und das Vorkommen einer römischen (Nach-?) Bestattung rücken dieselbe zeitlich weit herab an die Tage der Okkupation, ja in den Nachbestattungen vielleicht schon in die Zeit nach dieser. Das Gräberfeld ist wie das benachbarte von Oberach desshalb wichtig, weil es die Fortdauer der La Tène-Periode auch auf unserm Boden bis an deren Ende beweist und aller Wahrscheinlichkeit nach Bestattungen von Vindelikern, speziell von Likatern, enthält, mit denen die Römer hier in Beziehung traten. Zugleich lehrt es, dass in der Spät-La-Tène-Zeit Leichenbestattung, nicht Verbrennung üblich war.

Die Funde aus diesem Gräberfeld befinden sich im vorgeschichtlichen Staatsmuseum in der alten Akademie in München.

Ein ebenfalls wegen seiner Periodenangehörigkeit sehr wichtiger und interessanter Fund kam 1898 in Stätzling in einer Kiesgrube in der Nähe der Kirche zu Tage. Es fiel nämlich beim Abstechen des Kieses ein Stück Erde von der Oberfläche herab, in welcher menschliche Gebeine und drei Bronzeringe enthalten waren. Diese gehörten wahrscheinlich einem Flachbegräbniss der Früh-La-Tène-Periode an. Die Gebeine wurden im Kirchhof von Stätzling vergraben, die Ringe und einige der Röhrenknochen kamen in die Sammlung des historischen Vereins von Schwaben. Der eine dieser Ringe ist ein Oberarm- oder Halsring von feinem Bronzestab mit pettschaftartigen Schlussstücken; die beiden andern aus gleichstarken Bronzestäben sind scharf sattelförmig gebogen, ähnlich den Fussringen, haben aber enge Oeffnungen, die für das Fussgelenk eines Erwachsenen zu klein wären. Der eine dieser Ringe ist ganz geschlossen, der andere offen, an einem Ende zugespitzt, am andern breit. Verzierungen sind an sämmtlichen Ringen nicht bemerkbar. Trotz nachträglichem genauen Absuchen der Stelle fanden sich weitere Funde nicht vor.

Ein wahrscheinlich ebenfalls der La-Tène-Periode angehöriger Fund wurde endlich 1896 auf einer Mooswiese zwischen Gebenhofen und Affing gemacht. Es ist dies einer jener rautenförmigen Eisenbarren, wie sie an vielen Orten Süddeutschlands und der Schweiz, hier in Verbindung mit charakteristischen La-Tène-Typen, gefunden wurden. Man hält sie für Rohmaterial, das in dieser Form aus Eisenbergwerken oder Hütten in Handel gebracht wurde. Es liegt hier somit ein Depotfund aus der La-Tène-Zeit vor. Gewöhnlich enden diese Barren in zwei mehr oder minder lange Spitzen, die jedoch bei unserem abgebrochen sind. Er ist noch 26 cm lang bei 7 cm Stärke und Breite und wiegt 4 K. 250 gr. Er befindet sich im Museum zu Friedberg. Ähnliche Barren sind im National-Museum aus Wörnitzstein bei Donauwörth mit einem Gewicht von 3 K. 880 gr und in der Sammlung des hist. Vereins von Oberbaiern, angeblich aus Memmingen, mit einem Gewicht von 5 K. 270 gr. Auch letzterer hat eine Körperlänge von 25 cm und eine Stärke und Breite von 7 cm; mit den erhaltenen Spitzen ist er 48 cm lang.

Zur römischen Periode.

Zu den im 22. und 23. Jahrhgang dieser Zeitschrift erwähnten Mühlsteinen hat sich ein drittes ähnliches Exemplar im Frühjahr 1897 in Friedberg in einem Anwesen im südwestlichen Stadtteil gefunden, wo dasselbe als Pflasterstein im Hof verwendet war. Es

befindet sich jetzt im dortigen Museum und stellt sich als der untere Stein einer Handmühle mit 52 cm Durchmesser und 6 cm Randstärke dar. Gegen die in der Mitte befindliche runde Oeffnung für den eisernen Dorn, in dem der obere Stein lief, wächst die Stärke bis auf 10 cm an. Der Boden ist flach, die Oberfläche rauh.

Da man solche Handmühlen bis zur Einführung der Wassermühlen etwa Anfangs des 12. Jahrhunderts und gewiss auch noch neben solchen eine Zeit lang benützte, wäre immerhin möglich, dass derartige Steine in die nachrömische Zeit herabreichen, wenn nicht besondere Anhaltspunkte für römische Provenienz sprechen, wie z. B. bei dem im 22. Jahrgang erwähnten, 1882 in der Abfallgrube eines römischen Hauses gefundenen, der sich jetzt in der Sammlung des historischen Vereins von Oberbaiern befindet.

Auf der Lechrainhöhe über dem Dorf Stätzling wurden 1898 Spuren römischer Begräbnisse entdeckt. Herr Custos Munk öffnete ein versenktes Flachgrab ohne Steinkranz, das in blosser Erde ein Ossuarium aus Thon mit dem Leichenbrand ohne sonstige Beigaben, weder Münze noch Sigillaten, enthielt. Die Funde kamen in die Sammlung des historischen Vereins von Schwaben. Weitere Nachforschungen haben seither nicht mehr stattgefunden.[2])

Neue Münzfunde sind seit dem Jahre 1894 aus dem Lechrain nicht bekannt geworden. Dagegen wäre zu den früher aufgeführten nachzutragen, dass aus Hochdorf, in dessen Nähe ein römisches Lager sich befindet, nach Angabe des Katalogs der antiken Münzsammlung des histor. Vereins von Oberbaiern in dessen Sammlung sich 6 Stücke befinden und zwar:

Gr. Kr. v. Augustus mit geflügeltem Blitz;
Bronze v. Trajanus mit unkenntlicher Rückseite;
dessgl. v. Trajan mit Victoria und Cos. III.;
Mittelbr. v. Probus mit griechischer Legende und schreitender Victoria;
2 unkenntliche Bronzemünzen aus der Kaiserzeit.

Zu den Ueberresten aus römischer Zeit gehört höchst wahrscheinlich auch die im folgenden Abschnitt zu besprechende, bisher ganz unbeachtet gebliebene Umwallung bei der St. Afra-Kapelle am Lechfeld.

Zu „Erdwerke und Befestigungen“.

Lager bei St. Afra.

Um die St. Afra-Kapelle auf dem bairischen Lechfeld zieht sich eine Umwallung, die zwar nur mehr in geringer

Höhe erhalten ist, ihre ursprüngliche Ausdehnuug aber noch deutlich erkennen lässt. Die Reste dieser Anlage bestehen aus einem nur noch sehr niedern Wall und einem seichten Graben davor; die Form ist die gewöhnliche eines rechtwinkligen Vierecks mit 130 Schr. Länge auf der Süd- und Nordfront, 160 Schr. auf der Ost- und Westseite. An der Nordwestecke ist der Wall auf eine Strecke von 42 Schr. noch besser erhalten. Der Graben hat stellenweise noch 0,50 bis 1 m Tiefe, eine obere Weite von ca. 5 m. Es war ein Spitzgraben, der Wall hat breite Basis und war an den Ecken verstärkt. In dieser Umwallung steht die Kapelle, das Messnerhaus mit Nebengebäuden und Garten, 12 m vom südlichen, 20 m vom östlichen Wallzug entfernt; der Garten geht durch die Westfront des Walls.

Nach der ganzen Anlage und Situation ist das Erdwerk der Ueberrest einer römischen Kastralanlage, die zu der nahe vorüberführenden Strasse von Augsburg nach Salzburg in Beziehung stand. In der Umgebung von St. Afra sind wiederholt römische Funde zu Tage getreten, aus der Umwallung selbst ist ein solcher nicht bekannt. Erst durch Ausgrabungen und etwaige Funde könnte die für eine römische Herkunft des Werks sprechende Vermutung zur Gewissheit erhoben werden.

Im zutreffenden Fall wären demnach in dem umschriebenen Landschaftsbereich drei römische Erdüberreste vorhanden, die Lager von St. Afra und Hochdorf und der Wartturmplatz auf dem sog. Burgstattl bei Kissing. Denn dieser, in seiner Anlage mit der unzweifelhaften Wartturmstelle auf dem Lorenzerberg bei Altenstadt, die auch durch den spätern Burgbau nicht wesentlich verändert wurde, vollkommen übereinstimmend, muss schon seiner exakten Arbeit und der scharfen Profilierung des Grabens halber als römisches Werk aufrecht erhalten werden, wie auch die Grössenverhältnisse und die Anordnung der Befestigungen mit mittelalterlichen Burgställen durchaus keine Analogie bieten. Bei der Menge der hier zur Verfügung stehenden für den Burgbau geeigneten Stellen ist auch kein Grund zur Annahme, dass auf dem hiefür gerade unbequemsten Platz eine solche später eingebaut worden wäre, wie eben auf dem isolirten Lorenzerberg. Es ist also der „Gunzenlê“ hier gewiss nicht zu suchen.

Die in vielen, aber noch nicht allen Richtungen schon wesentlich geklärte Streitfrage um diesen dürfte sich immer mehr darauf zuspitzen: „War der Gunzenlê oder auf dem Gunzenlê eine frühmittelalterliche Burg oder nicht?“ Wird die Frage bejaht werden müssen, so kann über die Lage dieser Burg wenigstens insoferne

kein Streit mehr sein, als diese dann auf der Höhe, nicht in der Flussniederung zu suchen ist. Es würde allen mittelalterlichen Anschauungen und Gepflogenheiten widersprechen, wenn man eine passende Höhe zur Hand hat, die Burg in die Tiefe zu bauen, noch dazu in das Ueberschwemmungsbereich eines unberechenbaren Gebirgsstroms.

Für das Vorhandensein einer „Burg Gunzenlê“ hat sich ausser den schon erwähnten Schriftstellern auch der bairische Geschichtsschreiber Sigmund Riezler im I. Band seiner Geschichte Baierns S. 610 und 853 ausgesprochen. Auch die in Graf's Chronik von Kissing S. 32 aus Stälin, Weissenauer Traditionscodex S. 162, angeführte Thatsache, dass König Otto IV. am Dreikönigsfeste (6. Januar) 1209 auf Gunzenlê die Acht über den Mörder Philipps und seine Genossen ausgesprochen habe, muss, wenn anders richtig, an sich schon zur Ueberzeugung führen, dass hier eine Burg vorhanden war, da der König doch wohl nicht mitten im tiefsten Winter im Freien zu Gericht sass.

Kann man nun bei der Platzsuche nach dem Burgstall nicht füglich von dem Höhenzug weggehen, so bleibt nur noch der näher geeignete Standpunkt auf diesem auszusuchen. Hiefür stehen aber, da nach allen schon von Kanonikus Schrott aufgeführten Gründen nur die Höhen bei Kissing in Frage kommen können, nur der Platz der Pfarrkirche und der Petersberg zur engeren Wahl, da sonst überhaupt kein Punkt in der Nähe von Kissing Spuren einer künstlichen Bearbeitung zeigt. Wenn nun wirklich nachgewiesen werden kann, dass die älteste, schon in die Karolingerzeit zurückreichende Kirche Kissings auf dem Petersberg stand, wie Graf in seiner Chronik von Kissing S. 63 und 33 i. f. behauptet, so bleibt als die auch der ganzen Situation nach wahrscheinlichste Burgstelle nur der dominierende Platz der jetzigen erst aus gotischer Zeit stammenden Pfarrkirche übrig.

---

[1]) Ein zweites, gleichzeitig mit dem beschriebenen an derselben Stelle gefundenes, ganzes Bronzeschwert wurde, wie nachträglich bekannt geworden, von einem Augsburger Antiquitätenhändler an das Museum für Völkerkunde in Berlin verkauft.

[2]) Ebenso kamen im Frühjahr 1901 bei Anlage einer Kiesgrube nördlich von Friedberg, nicht weit von der Stätte des Römerhauses bei Wulfertshausen entfernt, Spuren römischer Brandgräber zu Tage, aus welchen ausser Gefässscherben und Ziegelresten eine kleine rötliche Thonlampe von gewöhnlicher Form mit dem Stempel „Fortis“ und eine eiserne, 23 cm lange weidenblattförmige Lanzenspitze mit schlanker Tülle in Privatbesitz gelangten.

Erklärung der Abbildungen.

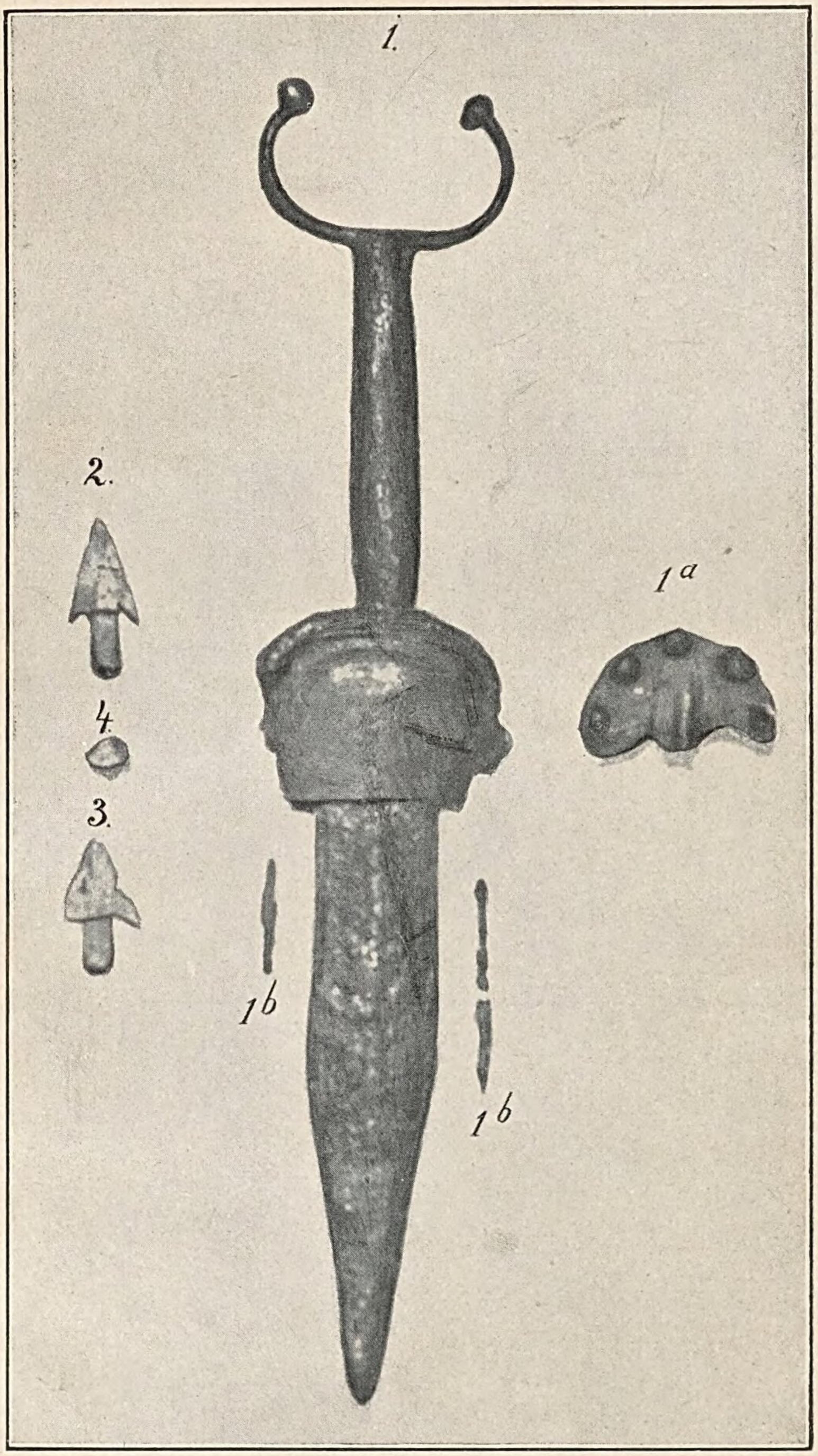
Tafel I.

Fig. 1. Dolch von Eisen mit Eisengriff und Bronzebeschläge der Scheide unterhalb des Griffs.
„ 1a Gegenstück des Scheidenbeschlägs.
„ 1b Reste von Bronzespangen des Scheidenbeschlägs.
Aus Grabhügel 1 der Gruppe von Unterach.
Fig. 2. Pfeilspitze von Bronze.
„ 3. Desgleichen mit einem abgebrochenen Flügel.
„ 4. Dachförmiger Nagelkopf von Bronze.
2—4 aus Grabhügel 1 im Park von Lindenau.

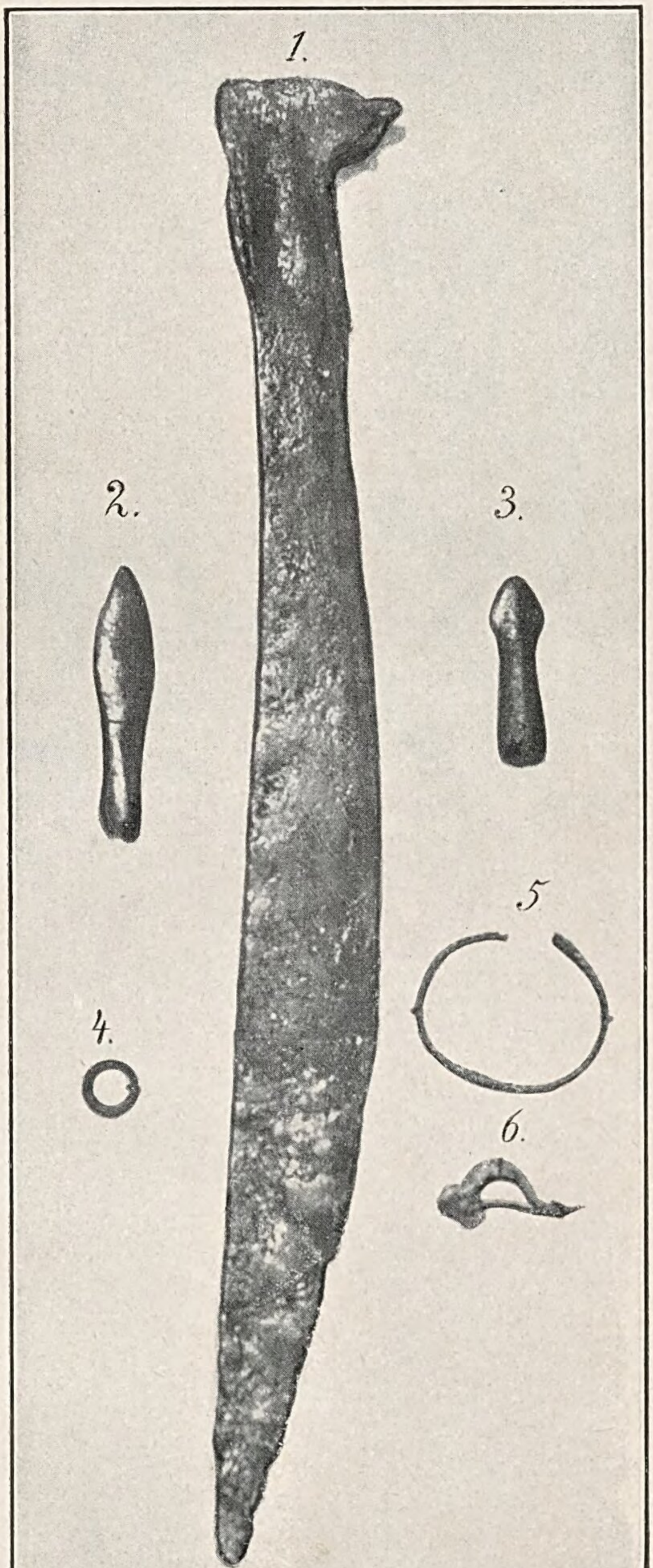
Tafel II.

Fig. 1. Eisenmesser mit Eisengriff und Anhängering von Eisen.
„ 2. Pfeilspitze von Eisen.
1—2 aus Grabhügel 4 der Gruppe von Au. (Nachbestattung.)
„ 3. Pfeilspitze von Eisen.
Aus Grabhügel 7 der Gruppe von Au. (Nachbestattung.)
„ 4. Bronzeringchen von 10 mm Durchmesser.
Aus Grabhügel 2 der Gruppe von Au.
„ 5. Handgelenkreif von gewundenem Bronzedraht.
„ 6. Kleine Fibel von Bronze.
5—6 aus Grabhügel 9 der Gruppe von Au.

Tafel I.



Tafel II.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Franz

Zur Vor- und Frühgeschichte des Lechrains

Bd.: [1]

Augsburg 1895/96
Bavar. 2848 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11566281-5